Gedichte

von

Alfred Meißner.

Leipzig, 1845.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Seinem Freunde

Moritz Hartmann

widmet

dies Buch

mit Gruß und Handschlag

der Verfaſſer.

Inhalt.

	Seite
Weihe	1
Leben	5
Drei Poeten	7
Demos	9
Ein armer Mann	16
Einer Gefallenen	21
Die Schenke	23
Ein Atheiſt	29
Das Kind des Armen	33
Im Frühling	34
An die Frauen	36
Eine Poetennatur	38
Ein Raubthier	41
Viſion	46
Erkenntniß	48
Liebe	49
Komm fort mit mir!	51
Frei und heilig	53
Auferſtehung	54
Abſchied	55
An meine Roſe	58
Wunſch	60
Nachtwache der Liebe	61
Einſamkeit	63
Geſtändniß	64

	Seite
Irrfahrten	67
Den Freunden beim Abſchied	69
Venezia	71
Eine Geliebte	78
In Verona	79
Dem trüben Freunde	83
Einöde	87
In der Gebirgswüſte	89
Stimmen auf der Haide	91
Abend am Meere	94
Ein Aufſeufzen	95
Trübe Tage	97
Thereſe	103
Die Heimkehr	106
Communion	110
Jubel	112
Geſtalten	115
Das Ende der Gironde	117
Verwilderung	125
Eine Beſtattung	133
Ein Komödiant	140
Idole	143
Byron	145
Georges Sand	153
Verſöhnung	161

Meißners Gedichte.

Weihe.

Mir fliegt mit heißen Schlägen
Für alle künft'ge Zeit
Ein Bruderherz entgegen
In ernſter Freudigkeit.
Nun iſt für alle Wunden
Der gute Schild gefunden,
Mein Aug' blickt ſonder Scheu;
Ich hab' in Sturm und Brandung
Ein feſtes Riff zur Landung,
Ein Herz, das bleibt mir treu.

Nicht Einem Mutterſchooſe
Entſproßt, was räthſelvoll,
Dereinſt, nach dunklem Looſe,
Sich Bruder grüßen ſoll.
Mir rief es beim Erwachen:
Die Heimath laß den Schwachen,

Wähl' Deine Brüder frei,
Denn Blutsverwandte heißen,
Die uns auf's Blut zerreißen
In feiger Tyrannei.

Da hub ich an zu wandern
Fort durch das ſtumme Land,
Von einer Stadt zur andern,
Fand keine warme Hand.
Lenztag, ſei mir geſegnet,
An dem ich dir begegnet
Müd, arm und wegverirrt;
Lenztag, auf ſonn'gen Fluren,
Wo wir den Eid beſchwuren,
Den nichts zerbrechen wird.

Wie ſprengten unaufhaltſam
Wir doch der Ketten Macht,
Durch die die Welt gewaltſam
Zu trennen uns gedacht.
Ein Glaube, jung und blühend,
Umſchloß uns blüthenſprühend,
Ihn frißt der Moder nie;
Die Zeit war uns Meſſias,
Und Trinität die Trias:
Lieb', Freiheit, Poeſie!

O käm', wie Licht von Oben,
Ein Tag der Weihe nur,
Um blutig zu erproben,
Wie treu wir unſrem Schwur.
Wenn dann die Feigen zagen,
Des Frühlings Farben tragen
Wir ſtolz und kampfbewehrt;
Tag, deſſen Banner flammen,
Gönn' uns ein Grab zuſammen,
Ein Grab in freier Erd'!

Leben.

Drei Poeten.

Wohin, du leidende Geſtalt? —
Zu jenen Hallen, grau und kalt,
Recht fern dem Reich der Lebensrothen,
In die Geſchichte, zu den Todten;
In jene alten Mauſoleen,
Wo Särge grauer Helden ſtehn,
Vor ihrem Staub, dem öden, kalten,
Die Hände andachtvoll zu falten.
Laßt mich allein, ich wandre weit
Von einer kranken, ſchwachen Zeit,
Lebend'gen fern, die mich umſchwanken,
Such' ich der Todten Kraftgedanken.

Und du, wohin? — Auf ödem Pfad
Durch Wald und Wildniß an's Geſtad',
Dem Orte fern, wo Menſchen jammern,
Natur, die ew'ge, zu umklammern.
Ihr Wetterſturm und Lenzgeſäuſel,
Ihr Wogenkampf und Fluthgekräuſel,
Ihr wilder Haß und milde Lieb'
Iſt meiner Bruſt verwandter Trieb.

Ich will in Glut und Fluth mich tauchen,
Mein Sein in alles Daſein hauchen,
In Formen, die mich bunt umſchwanken,
Such' ich des Schöpfers Lichtgedanken.

(Der Dritte:)

Lebt wohl! mein Herz bleibt fremd dem Euren,
Mich treibt's zur Stadt, zur ungeheuren:
Im Sammelplatz der Millionen,
Bei Kampf und Leben muß ich wohnen.
Ihr ſeht mich an? — o laßt mich fort!
Ihr fragt: was ſuch' ich Träumer dort?
Im armen Volke ſuch' ich Platonsſtirnen,
Ich ſuch' das Weib in den verlornen Dirnen,
Die Kraft im Sklaven, der in Staub getreten,
Den Gott im Sünder, der nie lernte beten,
Ich ſuche bei den Armen, Sünd'gen, Kranken
Des Schöpfers argverſtümmelte Gedanken.

* * *

Der Genius der Menſchheit war
In ihrer Mitte unſichtbar,
Er ſah mit kaltem Blick die Beiden
Verſchiedne Wege gehn und ſcheiden;
Doch auf dem letzten Sprecher lag
Sein Aug' — ein lichter Frühlingstag.

Demos.

Fern vertoſte eine Wolkenſchlacht
Und des Donners Zornesſtimme grollte;
Umgeirrt war ich die lange Nacht,
Eine Nacht, die nimmer enden wollte.
Müde war ich, arm und krankgehetzt,
Blutend auch aus manch verborgner Wunde,
Wie ein Hirſch, dem grimmig nachgeſetzt
Eine Meute losgelaſſ'ner Hunde.
Die vom Nachtthau feuchte Locke ſchlug
An die Wangen, an die fieberbleichen,
Und den Kothfleck am Gewande trug
Ich als Demokratenwappenzeichen.

Oede Stille lag um mich herum,
Schweigſam war die Stadt wie eine Todte,
Alle Häuſer ſchwarz, die Schenken ſtumm,
Denn es war noch fern zum Morgenrothe.
Und ich lief, die beiden Arme feſt
Wie zwei Klammern um die Bruſt gepreßt —
Um die Bruſt, die zu zerſpringen drohte.

Als ich achtlos durch die Straßen lief,
Wie gepeitſcht von höhnenden Gewalten,
Hört' ich eine Stimme, die mich rief,
Und am Mantel ward ich feſt gehalten.
Und es ſtand vor mir ein ernſter Mann,
Schön — wie die Geſichte der Propheten,
Augen — glühend wie ein Zauberbann,
Haare — weiß, die in den Lüften wehten.
Und er ſprach zu mir; und ernſt und kalt
War der Worte bindende Gewalt:
Was, Genoſſe, iſt dein traurig Thun,
Daß du umgehſt, wenn die Andern ruhn?

Und ich ſprach zu ihm, von Schreck durchgraut:
Ich bin krank und kann den Schlaf nicht finden,
Weil ich das gehört hab' und geſchaut,
Was ſich nie und nimmer läßt verwinden.

Wach bei meines eignen Herzens Weh'n
Hatt' ich fernen Schmerzenſchrei vernommen;
Und des Weges ſchritt ich hin, zu ſeh'n,
Ob des Einz'len Hilfe könnte frommen.
Was ich dort mit ſtierem Aug' geſchaut,
Iſt ſo arg, daß Beſſ'rung nie zu hoffen, —
Blut und Thränen, Schmerzen, ſtumm und laut,
Wunden, gräßlich tief und ewig offen! —

Eigne Schmerzen trag' ich ſtillbeherzt,
Eigne Schmerzen will ich ſtumm verhehlen,
Aber mehr als alles Andre ſchmerzt
Mich die Irrſal von verlornen Seelen.

So viel ſeh' ich in des Geiſtes Licht
Aus des Glaubens Sternennacht erwacht:
Der auf Golgatha, der hat noch nicht
Die Erlöſung dieſer Welt gebracht!
Denn ſo lang' der Menſchheit Kern umnachtet,
Und ſo lang' noch tauſend Herzen brechen,
Und Ein Freier noch in Ketten ſchmachtet,
Kann der Thor nur von Erlöſung ſprechen.

Alſo ich; und er darauf: Erzähle,
Was du ſahſt, du irre, müde Seele.

Und ich ſprach: Als ich die Stadt durchrannt,
Fühlt' ich plötzlich mich am Arm gefangen;
Hoch und ſchmächtig, mit entfärbten Wangen,
Faßte mich ein Mädchen bei der Hand.
Ach, ich hatte ſie als Kind geſehn,
Von der Unſchuld Röthe überflogen,
Rein und ſchön, als hätten gute Feen
Sie in ihrer Wiege großgezogen.
Fortgewichen war der Geiſter Huld,
Und ſie war nur die zertret'ne Roſe. —
Weib, an deinem Elend iſt nur Schuld
Die Geſellſchaft, die erbarmungsloſe!

Bleiches Opfer, traurig anzuſchau'n,
Auf der Sünde heidniſchem Altare
Liegſt du, daß die Unſchuld andrer Frau'n
Sich im Hauſe unbefleckt bewahre!

Alſo ſtürmte ich mein Herz zur Ruh,
Doch der ernſte Mann begann zu ſprechen:
Nicht auf die Geſellſchaft wälze du
Allzuleicht des Einzelnen Verbrechen.
Die Geſellſchaft iſt ein leeres Wort,
Doch dein Dichterherz iſt zu geduldig,
Wirf die Milde, die dich irr' macht, fort,
Seiner Schuld iſt jeder Einz'le ſchuldig.

Du biſt ſchwach, o waffne deine Seele,
Was du weiter ſaheſt, o erzähle!

Ich darauf: Ein Wandrer durch die Stadt
Blickt' ich durch der Hütten Fenſterſcheiben,
Und ich ſah beim Scheine, bleich und matt,
Noth und Sünde ihr Gewerbe treiben.
Was ich ſo geſehn, vergeſſ' ich nie!
Kinder hört' ich wimmern, ſterbensmatte,
Weil der Mutter welke Bruſt für ſie
Keinen Tropfen ſüßer Labung hatte,
Schuldlos ſterben in der Mutter Hut! —
Und doch iſt's ein Wunder, hold und milde,
Wie in Mutterbruſt aus rothem Blut
Weiße Milch ſich ſcheide und ſich bilde.

Wer die Tiefe ſolchen Wunders ehrt,
Trauert nicht, wenn er es nicht kann glauben,
Daß der Herr zu Cana einſt verkehrt
Fluth vom Quelle in den Saft der Trauben!

Andre Kinder, eine blaſſe Brut,
Sah ich dort, wo hohe Eſſen dampften
Und die ehr'nen Räder in der Gluth
Einen Tanz in ſchwerem Takte ſtampften.
Alſo gräßlich ruft ein Wandrer nicht
Unterm Mordſtahl durch die nächt'ge Oede,
Wie der Seele ſtumme Klage ſpricht
Aus des Kindes Auge, ſtumpf und blöde.
Wo der Seel' ihr grüner Lenz geraubt,
Gibt's ein Weh, das nimmermehr zu lindern!
Und ich zürnte, daß ich dem geglaubt,
Der geſagt: Das Himmelreich den Kindern!

Alſo ich; da ſprach der ernſte Mann:
Du biſt ſchwach und klein, o laß dein Trauern!
Was noch nicht an's Licht gedrungen, kann
Klaglos fallen in des Morgens Schauern.
Sinken Tauſend, Tauſend tiefgebettet,
Schmerzvoll, elend in die Nacht des Todes,
Wird der künft'ge Heiland doch gerettet
Und entgeht dem Meſſer des Herodes.

Ob in Armuth und in Frost erstarrt,
Auch ein Tausend falle und erliege,
Klage nicht! ein künft'ger Heiland ward
Doch noch nie erdrosselt in der Wiege!

Ich darauf: Nicht um die Kleinen traur' ich,
Die aus halbem Traum dahingegangen, —
Ganzer Völker gräßlich Loos bedaur' ich,
Wie es trostlos und von Nacht umfangen.
Seh' ich Ohnmacht ringen nach Erkennen,
Faßt mich ein unendliches Erbarmen,
Und ein Schmerz, mit Worten nicht zu nennen,
Schließt mich ein mit seinen blut'gen Armen.

Eine Antwort möcht' ich mir erzwingen:
Ist des Geistes Licht nur für die Höhen,
Wo des Lebens Auserwählte stehen,
Wird es niemals in die Niedrung dringen?
Ist's des Himmels eherne Entschließung,
Daß die alten Bande nie zerreißen?
Ach, es hat des heil'gen Geist's Ergießung
Ob den Massen doch die Schrift verheißen!

Also ich, und meine Thränen flossen;
Doch der ernste Mann zu meiner Rechten
Wuchs empor, von rothem Schein umgossen,
Wie ein Traumgesicht aus Mitternächten.

Laß die Maſſen, rief er, ſich vermehren!
Wie des Waſſers wüſte Ungeheuer
Streitet Volk mit Volk in wilden Heeren,
Für die Tiefen taugt kein Sonnenfeuer.
Noth und Sünde, Krankheit, Haß und Wahn
Sind der Menſchheit Theil für alle Zeiten;
Was der Schöpfer ſelber ſchlecht gethan,
Wird der Menſch doch nie zum Beſſern leiten.
Wie ſich dieſe Erde auch geſtalte,
Nie vernarben wird der Menſchheit Wunde;
Doch die Menſchheit, die Jahrtauſendalte,
Lebt und kreiſt nur auf dem Erdenrunde,
Daß aus ihr, aus ihrem dunklen Grunde
Sich der Menſch, als Einzelner, entfalte.

Sprach's und ſchwand. Nach Haus zurückgekommen,
Fand ich Alles morgenroth entglommen.
Was ich ſah in dunkler Nächte Trauern,
Schrieb ich in des Morgens irren Schauern.

Ein armer Mann.

Die finstre Nacht kommt schnell heran,
Ganz ohne Mond und Sternenhelle. —
Was schleichst du dort, du bleicher Mann,
Und suchst im Strom die tiefste Stelle?
Ich halte dich vom Sprung zurück,
Den Arm um deinen Leib geschlagen;
Ich trotze deinem finstern Blick
Und will mit dir ein Ringen wagen!

Er lachte auf und sprach so still:
Gibt es noch viel so treuer Seelen?
Komm, setze dich hieher, ich will
Ein Stückchen Leben dir erzählen.
Trankst du die bittre Mähr hinab,
Wird deine Faust mich nicht mehr halten;
Du gönnst mir wohl mein gutes Grab,
Gehüllt in meines Mantels Falten.

Sieh her! ich bin ein Sohn der Noth,
Die mich von früh an auserkoren.
Am Pflaſter hat mich und im Koth
Ein unbekanntes Weib geboren.
Der flinke Dieb, das bleiche Weib,
Das Liebe feil hält in den Gaſſen,
Sind mir vielleicht verwandter Leib,
Geſchwiſter, die mich früh verlaſſen.

Wie meiner Kindheit Zeit verrann?
In öde Nacht iſt ſie verklungen!
Ich ward ein Jüngling, ward ein Mann
Und hab' in Mühſal ſchwer gerungen.
Doch hatte mich aus andrem Teig
Als mein Geſchlecht der Herr geknetet,
Ich war der Knecht nicht, den ihr feig
Beſchimpft, erniedrigt und zertretet.

Das Schickſal warf mich wild herum;
Wo Englands Eſſen blutig flammten,
Sah ich in Schmerzen ſtumpf und ſtumm
Die neuen Höllen und Verdammten.
Nach Frankreich kommend über's Meer
Sah ich erſchrocken und mit Grauſen,
Wie Lava gährend, um mich her
Der Proletarier Maſſen brauſen!

Und Männer faßten meine Hand,
Wie ihre Augen düſter lohten —
Auch du trägſt Lumpen zum Gewand,
Auch du biſt Einer der Heloten!
Auch dich beſchimpfte man als Knecht,
So oft die Stirn du wollteſt heben;
Doch biſt du Menſch und haſt ein Recht
Auf einen Antheil Lenz und Leben!

Dies Recht dahin! das war's, was tief
Des Armen Bruſt ſchon längſt empfunden.
Vor der Paläſte Fenſtern rief
Ich oft im Wahnſinn meiner Wunden:
Habt Achtung vor des Menſchen Bild!
Laßt ab, den Armen zu entehren!
Seid mild und gut! Wie, wenn ſich wild
Einſt gegen euch die Waffen kehren?

Ich bin gewandert, hab' geſeh'n,
Es ſteigt empor in böſen Zeichen,
Ein Kampf liegt in den erſten Weh'n,
Ein Kampf der Armen und der Reichen.
Wie, wenn aus der Helotin Schoos,
Wie, wenn aus armer, dunkler Wiege
Ein Racheengel, ſtark und groß,
Der Zukunft Spartakus entſtiege?

Noch iſt es Zeit! Iſt euch nicht bang?
Und weckt euch nichts aus eurem Wahne?
Denkt euch der Heere Wandergang,
Voran des Bettlers Kleid als Fahne!
Denkt euch den Krieg, des Krieges Raub!
Denkt euch die Maſſen, wild und brauſend!
Es ſinkt in Aſche, ſinkt in Staub,
Woran gemodelt ein Jahrtauſend!

Sie hören nichts, ſie ſchlummern gut,
Des Mahners Stimme kann nicht frommen;
So mag denn über dich, du Brut,
Du ſtolze Brut, das Aergſte kommen!
Ich aber, der beſtimmt, zu ſchau'n
Dies böſe Kämpfen und Verzagen,
Ich kann im irren Morgengrau'n
Mein traurig Sein nicht mehr ertragen.

Ja, dieſes Herz erträgt's nicht mehr —
Des Volkes Tage ſind noch ferne.
Verzweiflung brauſt im Sturme her —
Leb wohl, mein Freund, ich ſterbe gerne!
In eine große Finſterniß
Steig' ich herunter beim Verſcheiden;
Doch eines iſt und bleibt gewiß:
Was nicht mehr iſt, kann nicht mehr leiden!

Er ſprach's, und meine Thräne floß,
Die Wangen bleicher noch zu färben:
In andern Tagen wärſt du groß,
Und mußt nun hingehn, um zu ſterben.
Warum erwachteſt du zum Licht,
O Mann des Volks, Helot des Lebens?
Der Himmel ſelbſt erſetzt dir nicht
Des Lebens Lenz! Es iſt vergebens!

Der Mann des Volks, der auferwacht
Aus Stumpfſinnsnacht in Lebensmitten,
Gewahrt, wie ihm die rohe Macht
Den Weg zum Licht ganz abgeſchnitten;
Den faßt des Wahnſinns ſtarke Fauſt,
Den packen gräßliche Gewalten!
Die Nacht iſt ſchwarz, das Waſſer brauſt —
Leb wohl! ich kann dich nicht mehr halten!

Einer Gefallenen.

Da dir die Erde und des Himmels Dom
Nichts als ein Sarg iſt und ein Sargesdeckel,
Der Menſch nichts als ein täuſchendes Phantom,
Das Leben nichts als Oede und als Ekel;

Da dir das Unglück Alles, Alles nahm,
Ja ſelbſt die Thränen, die um Mitleid werben,
Und du nur Einen Bruder haſt: den Gram —
So wünſch' ich dir, mein Kind, recht bald zu ſterben!

Du warſt ſo ſchön! Der alte Künſtlerheld,
Der einem Steine Götterreiz gegeben,
Er hätte ſein Cytherenbild zerſchellt,
Hätt' er, wie ich, dich einſt geſehn im Leben!

Du warſt ſo rein! Im Buch des Engels, der
Die Rechnung hielt von deinen Thaten allen,
War ſtets das ſchwarze Blatt der Schulden leer —
Und doch — ein Weib, biſt du als Weib gefallen!

Und nun verſtoßen von der Eltern Dach,
Geſchmäht von aller Welt, du bleiche Roſe,
Verhöhnt von dem, der dir die Treue brach, —
So ſtehſt du da und hältſt dein Kind im Schooſe.

Dein todtes Kind! O drück' es an dein Herz,
Und such' die Spuren des entschwundnen Lebens;
Du weißt ja doch in Deinem heil'gen Schmerz,
Es sei die Bürgschaft göttlichen Vergebens.

Ich aber spreche: Stirb, du müder Leib,
Und leicht und schön mag dir das Sterben werden —
Die Mutterschaft tilgt alle Schuld am Weib,
Die Mütter nur sind Heilige auf Erden.

Doch du, verklärtes Weib, bist erdensatt;
So magst du schwinden gleich dem Abendstrahle,
Wie eine Perle Thau's am Rosenblatt,
Wie Hörnerklang im tiefen Föhrenthale.

Da dir die Erde und des Himmels Dom
Nichts als ein Sarg ist und ein Sargesdeckel,
Der Mensch nichts, als ein täuschendes Phantom,
Dies Leben nichts, als Moder und als Ekel;

Da dir das Unglück Alles, Alles nahm,
Ja selbst die Thränen, die um Mitleid werben,
Und du nur Einen Bruder hast: den Gram —
So wünsch' ich dir, mein Kind, recht bald zu sterben!

Die Schenke.

I.

Drüben bei der Schenk' am Thor
Roth und trüb die Fenſter glimmen.
Drinnen ſingt's im lauten Chor,
Draußen hallt's von wilden Stimmen.

Ohne Rock, im offnen Hemd
Ringsherum die Zecher ſitzen,
Auf den Tiſch den Arm geſtemmt
Und im Aug' der Sünde Blitzen.

Weiße Gipsgeſtalten trägt
Auf dem Kopf ein Sohn der Tiber;
Seine Harf' ein Pole ſchlägt
Gräßlich, wie im Wundenfieber.

Ein Zigeunermädchen rund
Tanzt verbund'nen Aug's auf Eiern;
Eine Orgel dreht ein Hund
Still dazu mit grellem Leiern.

Aber hoch auf Tiſch und Bank
Steht ein Gaukler, roth von Lachen;
Stößt ſich einen Degen blank
Bis zum Griffe durch den Rachen.

Der du in die Höhle trittſt,
Sei behutſam, ſtillverwegen!
Ueber ihre Schwelle ſchrittſt
Du vielleicht dem Tod entgegen.

Zeige nicht dein rothes Gold,
Folge nicht der Schenkendirne,
Ob ſie auch die Augen rollt,
Ob dir's lodert im Gehirne!

Winkt ſie ſchelmiſch dir hinein
In die Nacht des andern Stübchens —
Trinke ruhig deinen Wein,
Denk' der Mutter, denk' des Liebchens!

Folgſt du ihr mit zagem Fuß,
Fliegt der Schreck durch deine Glieder,
Und ihr erſter heißer Kuß
Fällt betäubend auf dich nieder.

Aber plötzlich ſteigt dein Haar,
Und du fühlſt, wie nachtverloren
Mördermeſſer unſichtbar
Sich in deine Kehle bohren.

Draußen tobt der Strom vorbei,
Und es ſchlingt ſein gier'ger Rachen
Leich' und Unrath — einerlei;
Aber Dirn' und Gaukler lachen.

II.

Finſter iſt die Nacht und bang;
Träger ſchleicht die Zeit und träger.
In der wüſten Schenke ſang
So der Gypsgeſtaltenträger:

Komme müd' und arm daher
Von dem Strand der gelben Tiber;
Auf den Scheitel drückt es ſchwer
Und die Schläfe brennt im Fieber.

Seht dies Bild aus blaſſem Thon,
Dieſen Mann mit finſtrer Miene! —
'S iſt der Freiheit alter Sohn,
Dante iſt's, der Ghibelline.

Wer ihm in das Aug' geſehn,
Trüb, als ob ihm Glut entquölle,
Fragte ſcheu im Weitergehn:
Brüder, kommt der aus der Hölle?

Ach, er ſtarb verfehmt, verbannt,
Brach ſein Brod am fremden Herde;
Und für ſeine Aſche fand
Keinen Raum der Heimath Erde.

Dieſer Pfaffe nebenan,
In Cilicium und Stola,
Iſt der finſtre Gottesmann,
Iſt der Mönch Savonarola.

Seine große Seele ſchreit
Auf zu Gott aus Finſterniſſen.
Was er war? der ſchlechten Zeit
Furchtbar ſtrafendes Gewiſſen!

Und ein Holzſtoß ward erbaut
Ihm, der Rom gewagt zu ſchelten.
Noch in Flammen ſang er laut
Von der Freude andrer Welten.

Andre, Andre folgen nach;
Doch was frommt's, daß ich's euch ſage?
Ach, Italiens Stolz und Schmach
Iſt's, die ich zum Kaufe trage.

II.

Träger ſchleicht die Zeit und träger;
Finſter iſt die Nacht und bang.
Kummervoll der Harfenſchläger
In der wüſten Schenke ſang:

Biſſe moskowit'ſcher Wölfe
Trägt mein Leib, der ſiecht und darbt;
Die von neunzig, die von zwölfe,
Die von dreißig unvernarbt.

Flink war wohl die Kling' im Schwunge,
Die mir dieſe Wunde ſchnitt,
Als ich wilder Polenjunge
An Kosciusko's Seite ritt!

Doch mein Herz, mein Polentreues,
Keine Kugel macht es kalt!
Seht hier Spuren heißen Bleies,
Das dem Poniatowski galt.

Aber ſchlimm're, tief're Wunden
Zieren dieſes mein Geſicht,
Die bei Warſchau ich gefunden, —
Dieſe Wunden narben nicht!

Zog umher am Krückenſtabe,
Wind und Wetter ſchlugen drauf.
Wenn das Bluteis ſchmilzt vom Grabe,
Brechen dieſe Wunden auf.

Aber ihr, ihr ſeht ſie klaffen,
Schenkt mir weder Brod noch Gruß;
Habt mit Thränen nichts zu ſchaffen,
Alle frißt euch noch der Ruſſ'!

IV.

Fort, in andrer Stunde wieder,
Fort, den wilden Strom entlang!
Bei dem Klange dieſer Lieder
War's, als ob mein Herz zerſprang.

Völker, die die ungeheure
Erde einſt beherrſcht, erhellt,
Schickt ihr jetzt in Lumpen eure
Miſſionäre durch die Welt?

Schickt ihr ſie in's Haus der Sünden,
Daß im traurigen Geſang
Sie den kalten Herzen künden
Alles Großen Untergang?

Hagelſchlag an's Fenſter hämmert, —
Gott, wie froſtig iſt dein Scherz!
Morgen, der im Oſten dämmert,
Bringſt du Heilung unſrem Schmerz?

Ein Atheiſt.

I.

Auf dem feurigen Grat des Gebirges
Stand ein Jüngling-Wanderer,
Und ſchüttelte von den Füßen
Den Staub des unendlichen Weges,
Denn ruh'n wollt' er und raſten
Im Dorf, das ihn geboren.
Abend war's, die Zeit, wo der Weltgeiſt
In Flammen umtauft ſeine ſchöne ſündige
Tochter: die Erde.
Abend war's! Zwiſchen Erd' und Himmel
Schwamm aus Wolken erbaut ein Eiland,
Ein fliegendes Eden,
Mit Zinnen von feurigem Schnee
Und Palmen von Sonnenſtrahlen,
Zu dem die Seele,
Die Glutentrunkene,
Zog, wie die ſeltſame Schwalbe des Orients,
Die das gewürzduftende Neſt
Abendlich heimſucht.
Im Anſchau'n des jungen, herrlichen Sonnengotts
War die Erde verſunken;
Eine vollbuſige Jungfrau
Bebt ſie zuſammen

Vor dem Wunder eigener Schönheit.
Und durch das tonloſe Herz des Wanderers
Ging gebet-flüſternde Andacht,
Und langſam ſprach er:
Seele der Welt, Puls in den Adern des Lebens,
Die du an Fäden des Lichts
Welten anreihſt, wie Perlen am Roſenkranz
Ein Mädchen,
Geiſt, der die Geiſter alle durchgeiſtet, Leben
In allen Fluthen des Lebens,
Seele, in der die Seelen Verſtorbener
Vom erſten Tag an
Sicher gehütet träumen,
Du Morgenroth, du Abendherrlichkeit,
Die Alles vergoldet,
Selbſt des guten Galiläers nageldurchbohrtes,
Leidenentſtelltes Bild am Scheideweg,
Dich tempelloſen Gott nicht zu verehren
Durch Faſten und Kniebeugung,
Nur durch die That erlöſender Güte,
Dich will ich predigen, tragen
In jenes Heimathsdorf, das zuſammengerollt
Wie ein Schlänglein liegt am Felsgeſtein,
Daß die tauſend Herzen, die geknechtet
In Frohndienſt und Sklavenarbeit,
An's Herz ſich ſtürzen und jauchzend begrüßen
Das Brüderthum aller Kinder der Erde!

II.

Still war die Kirche, herab von der Kanzel
Sprach der giftgelbe Pfaffe
Von den Dornen und Pfeilen der Märtyrer,
Von den Martern des Höllenfeuers
Und vom Vermeſſen des Menſchengeiſtes,
Der die breiten Schwingen ſchüttelt,
Ein Adler.
Und auf den Jüngling blickt er hernieder,
Der die Jugend oft in Sommerabenden
Geführt auf die Spitze des Gebirges
Und zu ihr geſprochen vom Geiſte,
Den man verehrt ohne Schrift und Zeichen.
Und lauter ſtets ſeine Rede ſchwoll:
Wehe, wehe über das Haupt
Des Verfallenen, des Abtrünnigen!
Verloren die Taufe des Heils und der Thränen
An der Seele des Gottverlaſſenen.
Wehe, wehe! Von dir kehren ſich ab
Die Angeſichter der Frommen,
In ihren Gräbern regen ſich
Ueber dich wehrufend
Die Gebeine deiner Väter;

Aus ihrem Grabe erhebt sich
Des Nachts im Mondschein
Die Knochenhand deiner Mutter
Und verflucht dich, den sie geboren;
Atheist, Atheist!

In die schmetternde Stimme des Priesters
Schnitt ein gellender Schrei,
Vor dem letzten Betstuhle lag,
Die Stirn auf den Steinen,
Blutend, verblutend,
Eine blasse Rose,
Ein Mädchen!
Durch die verzagenden Reihen der Gläubigen
Schritt der Verfluchte,
Drückte auf die blassen, zuckenden Lippen des Kindes
Den ersten Kuß und den letzten,
Und ging an den Gräbern vorbei
Durch den blühenden, singenden Frühling
Im Hain der Verwesung,
Zum Dorfe hinaus, das ihn geboren,
Mit brechendem, gebrochenem Herzen
Weiter und weiter!

Das Kind des Armen.

Du ſchönes Kind, du Kind des Armen,
Mit blauen Augen fromm und froh,
Du blickſt wie göttliches Erbarmen
Herab von deinem Bett von Stroh.

Du kommſt von Gott! Wohlan, verkünde,
Denn wir verzweifeln in der Noth:
Schafft Gott die Schönheit für die Sünde,
Schafft er das Leben für den Tod?

Im Frühling.

Jetzt kommt der Lenz, die frischen Quellen schäumen,
Es lockt der Wald uns in sein grünes Haus,
Und unter rosenhellen Apfelbäumen
Wiegt sich verschämt der junge Glockenstrauß.
Jetzt kommt der Lenz, und wieder glaubt der Arme
An einen Gott, der sich der Welt erbarme.

Jetzt friert die Noth nicht mehr bei kalten Kohlen
Und sucht durch Schnee und Frost ihr karges Mahl,
Des Armen schöne, blasse Kinder holen
Die rothe Erdbeer aus dem Felsenthal,
Durch das zerriss'ne Strohdach jedes Armen
Blickt warmes Licht, wie göttliches Erbarmen.

Sahst du den tauben, stummen Bettelknaben
Im Winter baarfuß ziehn im stillen Gram,
Mit seinem Glöcklein betteln kleine Gaben,
Mit seinem Glöcklein, das er nicht vernahm?
Nun liegt er schlummernd, lächelnd unterm Baume
Und hört des Himmels Glocken all' im Traume.

O ſchöne Zeit! Jetzt will ich träumend liegen
Am grünen Rauſt, aus dem die Quelle ſpringt,
In's kühle Gras ein heißes Antlitz ſchmiegen
Und horchen, wie ſo froh die Armuth ſingt.
Und glauben will ich ein paar kurze Stunden,
Daß ihren Retter dieſe Welt gefunden.

O daß er käme, jener Fürſt der Liebe,
Der von dem Haupt die goldne Krone legt,
Und, daß kein Herz verarmt und dürftig bliebe,
Den goldnen Reif zu frommen Münzen prägt,
Der ſeinen Purpurmantel voll Erbarmen
Zu Windeln theilte für die Brut des Armen.

O daß er käme, mild wie dieſer Abend,
Der gute Heiland einer kranken Zeit,
Die Nackten kleidend und die Durſt'gen labend
Und ſpräche mild von Gottes Herrlichkeit,
Ein Spielmann, ernſt und ſanft, aus deſſen Liede
Auf alle Menſchen träufelte der Friede.

Ein ſchöner Traum! Er wird ſich nicht erfüllen,
Doch blickt er ſchön aus rothem Dämmerlicht;
Es taugt, die Noth der Erde zu verhüllen,
Die Blumenpracht von hundert Lenzen nicht.
Allein ſo lang' noch ird'ſche Lenze dauern,
Wird der Poet mit den Enterbten trauern.

An die Frauen.

Jetzt, da die Männer feige ſünd'gen
Durch Zagen an dem Geiſt der Zeit,
Hebt euch, ihr Frauen, ihr Unmünd'gen,
Ein Wort der Freiheit zu verkünd'gen,
Tragt grüne Palmen in den Streit!

Wohl könnt ihr keine Schwerter heben,
Euch drückt ein ſtärkeres Geſchlecht,
Unmündig wurdet ihr für's Leben,
Und Gott, der Herr, hat's zugegeben,
Daß ihr, wie Kinder, Wahrheit ſprecht.

Doch wo die Welt gedient dem Schlechten,
Habt ihr getrotzt der rauhen Macht,
Und durch den Troß von Kriegesknechten
Gingt ihr zum Grabe des Gerechten,
Den das Geſetz an's Kreuz gebracht.

Und wo in Kampf und harten Nöthen
Die Welt gebangt vor'm Untergehn,
Hat man mit Worten der Propheten
Die Frau'n zu den Tyrannen treten
Und zu den Drängern ſprechen ſehn.

Nicht anders iſt's in unſern Tagen,
Die Welt verſiecht im Morgengrau'n,
Das Herz der Jugend will verzagen —
Wo iſt ein Arm zum Bannertragen?
Schmückt uns das Banner, edle Frau'n!

Verlaßt der Stuben enge Feier,
In die Geſchichte tretet ein,
Habt ihr Geſang — ſo ſchlagt die Leier,
Und habt ihr Schönheit — wählt euch Freier,
Doch ſei'n es Freie, die euch frei'n.

Wie wird die Jugend ſich ermannen,
Wenn die Vallkire auferſteht,
Die gegen Stolze und Tyrannen,
Der Freier Schaar um ſich zu bannen,
Voraus mit kühnen Liedern geht.

Dann bräue, Tod, du grimmig-harter,
Wir blicken freudig und gefeit,
Ob unſer harre Kampf und Marter,
Die Mütter, ſie gebären Sparter,
Und ſo beginnt die neue Zeit.

Eine Poetennatur.

Als er ein Knabe war, mit Locken blond und kraus,
Da floh er täglich fort aus ſeiner Eltern Haus,
Und zog in's Waldgebirg auf unwegſamen Pfad,
Den nur der Fuß des bleigetroffnen Wilds betrat.

Ob er die Lämmer ſucht, die ſich im Hag verirrt?
Ob er der Taube lauſcht, die in den Wipfeln girrt?
Ich weiß es nicht, auch iſt nicht Einer, der's erfuhr —
Wer Geiſterpfade geht, den finden Geiſter nur.

Der Vater ſchlug ein Kreuz, die alte Mutter ſann,
Bis Thrän' auf Thräne heiß ihr in's Gebetbuch rann.
Sie ſaß ſo bleich vor Angſt des Nachts bei ihrem Herd,
Da kam der Knabe aus dem Wald zurückgekehrt.

Die Rehlein folgten ihm wie fromme Hunde nach,
Sie leckten ihm die Hand und wußten, was er ſprach.
Und gab er ihnen leis ein ſeltſam Abſchiedswort,
Dann ſchlich die ganze Schaar zu ihrem Dickicht fort.

Zum Herde ſetzt' er ſich. Da ſprach er lang' und bang'
Vom unterird'ſchen Quell und ſeinem Wunderſang,
Vom Liljenkelch, der fern im blauen Teiche ſchwimmt,
Vom Glutkarfunkel, der in dunkler Höhle glimmt.

Die Mandragora, tief im Felſenriß verſteckt —
Die Schlangenkönigin, bekrönt und buntgefleckt —
Er kennt ſie nur zu gut. Kein Spuk erſchreckt ihn mehr;
Wo hat der junge Knab' die tollen Märchen her?

Ein müder Wandrer ſaß ich einſt zu ſüßer Raſt
Des Nachts in jenem Haus bei Brod und Trank zu Gaſt,
Da kam der blonde Knab', verworren Haar und Blick,
Von ſeiner Wanderung im Waldesgrund zurück.

Er ſprach: O kennt' ich doch das wunderbare Weib,
Das hoch auf ſchwarzem Hengſt zu ſtolzem Zeitvertreib,
Das Silberhorn zur Seit', den Falken auf der Fauſt,
Tagtäglich durch den Forſt im tollen Ritte brauſt!

Wie rauſcht ihr Kleid! Doch dort, wo die Kapelle ſteht,
Springt ſie vom Pferd herab und ſpricht ein leis Gebet.
Derweilen graſt der Rapp, der zahme Falke ſchreit,
Sein greller Ton erſtirbt in der Waldeinſamkeit.

Einſiedels Glöcklein tönt aus ferner grüner Nacht —
Aus ihres Betens Traum das ſchöne Weib erwacht;

Sie steigt zu Pferd — sie stößt in's Horn — o Harmonie!...
Ich sprach: Mein Freund, das war die deutsche Poesie.

* * *

Ich sah ihn drauf als Mann. Wie seine Locken wehten —
Die Augen dunkelbraun — auflodernde Kometen.
Auf weißer Marmorstirn in wirren Glutbuchstaben
Das Mal des Märtyrers des Liedes eingegraben!

Er nannte die Natur, in seiner Rede Chaos,
Ein Weib — so schön und falsch, wie das des Menelaos,
Sprach von Gedanken, die, mit Worten nicht zu nennen,
Im armen Menschenhirn wie rothe Kohlen brennen!

Und milder ward er dann. Von seinen Lippen kamen
Die Worte: Gott und Geist — dann süße Mädchennamen.
Nun ist er todt. Er ruht in ungeweihter Erde.
Das Andre wißt ihr. Fleht, daß ihm vergeben werde.

Ein Raubthier.

Ich war des Tags hinab, hinan,
Durch Wüſten ew'gen Schnees geſtiegen,
Da fand ich einen braunen Mann
Bei einem Höhlenfeuer liegen.
Braun war ſein Antlitz, braun ſein Bart,
Die offne Bruſt ganz braun behaart,
Braun war ſein Wams und braun ſein Hut,
Nur ſeine Hände roth von Blut.
Zu ſeinen Füßen lag im Schnee
Schon halb zerſtückt ein todtes Reh,
Ein wildes Vieh, halb Wolf, halb Hund,
Lag in der Höhle Hintergrund.

Der braune Jäger ſchürt die Flammen
Der Brände mit dem Fuß zuſammen,
Und briet an ſeines Meſſers Spitze
Vom Fleiſch des Reh's die blut'gen Schnitze.

Ich ſprach: mein Freund, von Nebelſchauern
Iſt Mantel mir und Kleid durchnäßt,
Laß mich bei deinem Feuer kauern,
Gib mir von deinem Mahl den Reſt.
Ich bin in freud'gem Schauer mitten
Durch ein erſtarrtes Meer geſchritten,
Und hab' der Gletſcher weiße Höhn
Bis in den Himmel greifen ſehn.

Wenn alle Schmerzen in uns wühlen,
Dann freut's die Kreatur, zu fühlen,
Daß, wie auch ſchwer des Lebens Bürde,
Ein Haufen Schnee, ein loſer Stein,
Ein Schritt in's leere Nichts hinein
Uns zu befrein genügen würde.

Er drauf: ich faſſe deine Rede,
Du lebſt mit deinem Selbſt in Fehde,
Und was dein Mund verſchweigt, ergänzt
Die Glut, die dir im Auge glänzt.
Komm her, willſt du ein Mahl verſuchen
Mit Einem, dem die Menſchen fluchen.

Doch wirſt Du erſt um jeden Biſſen
Mit dieſem Köter kämpfen müſſen,
Der es nicht dulden will zumeiſt,
Daß man ihm ſeinen Theil entreißt.

Der ſchöne Hund! er iſt gleich mir
Ein ungelehrig wildes Thier;
Gewohnt, nur kämpfend zu erringen,
Muß man ihn auch zum Geben — zwingen.

Ich ſprach: das iſt die Rede nicht,
Die man in dieſen Thälern ſpricht.
Wardſt du ein Wilder in der Wildniß?
Hat eine Wölfin dich geſäugt?
Hat niemals eines Weibes Bildniß
Beſänft'gend ſich zu dir geneigt?

Er drauf: ich bin kein feiger Knecht,
Frei iſt die Glut, die mich durchlodert,
Verachten muß ich das Geſchlecht,
Das unten in den Thälern modert.
Wär' ich der Lenker der Lavinen,
Die Hütten unten zeigt' ich ihnen!

Der Gletſcher Einſamkeit, dem Wald,
Der wilden Freiheit galt mein Lieben;
Mit dieſem Herzen, ſtarr und kalt,
Hat nie ein Weib ſein Spiel getrieben.

Es muß der Menſch ein Raubthier werden,
Wenn er beſtehen will auf Erden,
Ein Raubthier, ſchleichend oder reißend,
Vergiftend oder um ſich beißend.

Zum Schleicher bin ich nicht geboren,
Ich habe offnen Kampf erkoren.
Sieh her, an dieſem Male kleben
Vielleicht auch Tropfen Menſchenleben.

Kaum hatt' ich auf der Felſenklippe
Erſchoſſen jenes feiſte Thier,
Da rauſcht' es, theilt' es das Geſtrippe,
Ein zweiter Raubſchütz ſtand vor mir.
Er ſah das Reh zu meinem Füßen,
Da gab's ein ſchnelles rauhes Grüßen,
'Nen Blitz — und zweier Büchſen Knallen —
Ich lebe noch, er iſt gefallen.

O ſieh mich nicht ſo ſchreckhaft an,
Weil ich ſolch' raſche That gethan,
Ich hab's gethan, ich kann nicht beten,
Doch wird's dies ſtarke Herz vertreten.

Da ſtand ich auf, weil mir gegraut;
In meiner Seele ſprach's verſtohlen:
Auch Du haſt gläubig hingeſchaut
Auf jene frommen Apoſtolen,
Auf jene träumeriſchen Weiſen,
Die unſrem ringenden Geſchlecht
Die ferne Republik verheißen,
Wo Jeder gut iſt und gerecht.

Mein Herz, an Träumen einſt geletzt,
Erfaſſ' es zagend und entſetzt:

Das Roß wird ſtets am beſten tragen,
Die ihm zutiefſt die Sporen ſchlagen;
Die graue Dummheit wird ſich ſtrecken
Und ihres Pein'gers Hände lecken.
Die Flur wird ſtets ein Volk gebären,
Nur gut zum Schlachten oder Scheeren,
Allein auf der Gebirge Spitzen
Wird einſam ſtets der Geier ſitzen,
Den von Geburt an die Natur
Gezeichnet hat mit blut'ger Spur,
Der, ſchon im Neſte ein Despot,
Sich freut an Blut und Purpurroth,
Nur nach erkämpftem Gute ſchmachtet,
Und das Geſetz der Flur verachtet.

Mein Wildſchütz hatte ſich zur Nacht
Auf warmer Aſch' ein Bett gemacht,
Ich aber kroch bei Mondenſchein,
Hinab durch Trümmer und Geſtein,
Zur Sonne tief im Thalesgrunde —
Sehr ernſt und trüb' war dieſe Stunde.

Viſion.

Mein Hirn iſt wund, es ſchmerzen meine Augen,
Die all' das Graun der Schattenwelt geſehn,
O dieſe Träume, die mein Herzblut ſaugen,
O laß ſie, Herr, an mir vorübergehn!

Ich ſtand im Pantheon; mit blauem Feuer
Durchſchnitt ein Blitz das mächtig dunkle Schiff.
Die Säulen bebten, Saiten einer Leier,
In die die Hand von einem Dämon griff.

Die Glocken ſprachen in den Thürmen droben,
Aus dunkler Tiefe ſang ein Geiſterchor,
Die Gräber kreiſten, und Geſpenſter hoben
Sich aus den Särgen ſtill und ernſt empor.

Es waren lauter herrliche Geſtalten
Mit hohen Stirnen, drauf manch Mal geprägt,
Gehüllt in lange, weiße Bahrtuchfalten,
Wie man ſie einſt zur Ruh' hineingelegt.

Betrogne Freier, Gäſte beim Gelage
Der ewigen Penelope: der Zeit,
Die all' das Weben ihrer großen Tage
In Nächten wieder der Vernichtung weiht.

Unſelige Opfer, Volk, auf deſſen bleichen
Entfärbten Lippen noch ein Ton Geſang,
Zerſchmettert von des Schickſalswagens Speichen,
Da ſie beſchleun'gen wollten ſeinen Gang.

Columbe, die ihr Eiland nie gefunden,
Märtyrer, die verblutet unerkannt,
Poeten, deren Zunge ſtets gebunden,
Propheten, deren Wort nie Glauben fand.

Kurz, arme Schemen, die für ihre Wunden
Auch nicht in ihres Grabes Einſamkeit
Den blutſtromſtillenden Verband gefunden,
Das graue Spinngeweb': Vergeſſenheit.

Kurz, armes Volk, vergeſſen, nutzlos, elend,
Wie es ein Schiffbruch wirft an's Küſtenland,
Die Arme aufwärts hebend und verhehlend
Den nackten Leib mit modrigem Gewand.

Sie fragten All' den Gott im Himmel droben,
Ob er ſie ohne Zweck zur Pein berief?
Sie forderten Erſatz mit lautem Toben,
Und — ſanken rücklings in die Gräber tief.

Erkenntniß.

Ich ſtand am Abhang einer Felſenwand,
Die Alpenroſe mit dem Fuß zertretend;
Tief unter mir ein ſommergrünes Land,
In zwanzig Sonntagsmorgenglocken betend.

Das war ſo ſtill! der ſtarre Felſen trug
Sein niedres Hüttlein auf umzäunter Erde,
Im Thale tiefer unten ging der Pflug,
Am Bergesabhang zogen Hirt und Heerde.

Ich hatte aller Städte Noth geſchaut,
Nun ward ich ſtill beim Heerdeglockenklingen,
In meinem Zweiflerherzen rief es laut:
O horch! ſo fröhlich kann die Armuth ſingen!

Auch hier iſt Armuth! Ihre Thräne tauft
Den Säugling für die Welt, die endlos böſe;
Doch iſt ſie hier kein Weib, das ſich verkauft,
Sie iſt ein Kind und arglos ihrer Blöſe.

Und ich verſtand, daß fröhlich, fromm und gut
Die vielgeprüfte Menſchheit dann nur werde,
Wenn ſie in ſeligem Vergeſſen ruht
Bei Müh' und Arbeit an der Bruſt der Erde.

Liebe.

Komm fort mit mir.

Komm fort mit mir und werde mein,
Ich weiß ein fernes ſtilles Thal,
Dort ſarge deine Todten ein,
Dort ruhe aus von deiner Qual.

Steh' auf in deines Bahrtuchs Zier,
Steh' auf in deiner Todesruh',
Steh' auf, ſei ſtark und folge mir,
Ich küſſ' dir deine Wunden zu.

Du biſt erſtarrt — ich habe Glut,
Du biſt ein Kind — ich bin ein Mann,
Du trägſt nur Dornen, feucht von Blut:
Nimm meine jungen Roſen an!

Verſchmähſt du mich, du Heil'genbild,
So welkſt du hin in Froſt und Nacht,
Ich aber falle ohne Schild,
Mit Zorn und Fluch in wilder Schlacht.

Du brauchſt den Arm, im Kampfe feſt,
Den Mund mit heißlebend'gem Hauch,
Die Bruſt, an der ſich's ſchlummern läßt,
Und ich, mein Kind, bedarf dein auch.

Sei du der Geiſt, der für mich fleht,
Mein Sinn iſt finſter — ſei mein Licht,
Ich bin nicht fromm — ſei mein Gebet,
Ich ſchwiege gern — ſei mein Gedicht!

Frei und heilig.

Wie ein Märchen ſpinnt die Luſt
Mich in ihre goldnen Fäden —
Stürze warm an meine Bruſt,
Du mein Traum aus fernem Eden!

Du biſt mein, und daß du's biſt,
Ahnt kein Herz im Weltgetriebe,
Ohne Schwur und Feſſel iſt
Frei und heilig unſre Liebe!

Frei und heilig! wunderbar
Küßt dies Wort die Seele offen —
So hat einſt das erſte Paar
Sich im Paradies getroffen.

Ohne Schwur und Feſſel mein,
Mein nur durch der Geiſter Walten,
Und ſo mein' ich, daß ich rein
Dich aus Gottes Hand erhalten.

Auferſtehung.

Vom Gram gekreuzigt war ich todt und lag
Im dunklen Sarge ohne Puls und Leben,
Da hat dein Aug' — ein heller Oſtertag,
Glorreiche Auferſtehung mir gegeben.

Nun zieh' ich freudig, doch erinn'rungsſtumm,
Durch meines Leidens liebgewordne Thale,
Mit meinen alten Freunden geh' ich um,
Und zeige freudig meine Wundenmale.

Im Frühlingsgarten mir entgegen kam
Die Poeſie, die bleiche Magdalene,
Sie kannte mich nicht mehr in ihrem Gram,
Doch ihr im Auge blitzte eine Thräne.

Ich weiß, ſolch' Leben iſt nur Gnadenzeit,
Eh' ich für immer von der Erde ſcheide,
Doch fühl' ich, da dies Herz dem Tod geweiht,
Es liege hohe Luſt im tiefen Leide.

Abſchied.

Gebrochnes Herz, zerriſſ'nes Leben,
Gefallner Engel, ſtumm und blaß,
Dem ich an Roſen wollte geben,
Was eine junge Bruſt beſaß;
Geliebtes Unglück ſchöner Tage,
Geknickte Lilje, irrer Geiſt,
Der heute ohne Wort der Klage
Sich von dem treu'ſten Herzen reißt —

Ich hab' kein Recht, mit dir zu grollen,
Und hab' für dich kein zürnend Wort,
Trugſt du der Bruſt, der ſtürmevollen,
Auch ihren letzten Frieden fort.
Du haſt's gewollt! Wohlan, wir ſcheiden,
Ich hab' für dich noch ein Gebet —
Ein Wort nennt alle unſre Leiden:
Wir fanden uns zu ſpät, zu ſpät!

Daß ich dich damals nicht getroffen,
Als ſie vom Froſt noch nichts gewußt,
Die keinen zweiten Lenz darf hoffen,
Die Blume: Herz der Menſchenbruſt;
Daß ich dich damals nicht gefunden
Im Märchenwald der Poeſie,
Als du noch rein und ohne Wunden,
Verzeih' ich meinem Schickſal nie.

So aber war vom Wetterſchlage
Zu früh dein ſchönes Herz geknickt,
Und nichts, als herbſtlich-kurze Tage
Hat unſre Liebe uns geſchickt.
Wie heiß auch meine Sonnen lohten,
Sie weckten ſpäte Roſen nur,
Von deinem Lenz, dem kurzen, todten,
Sind ſie die letzte blut'ge Spur.

Auf deiner Stirne mußt' ich's leſen,
Als du mir ſtumm im Arm geruht,
Daß all' dein Lieben nichts geweſen,
Als Wiederſchein von meiner Glut.
Erwacht beim jungen Morgenrothe,
Fand ich dich kalt und abgehärmt,
Und ſah, daß ich nur eine Todte
Für kurze Zeit an mir erwärmt.

Dem Flüchtling gleich, dem Mann des Wehes,
Der, müd' gehetzt, mit wundem Fuß',
Sein ſchönes Kind im Reich des Schnee's
Halb Leiche ſchon verlaſſen muß —
So laſſ' auch ich auf meinem Gange
Dich qualvoll, mit gebrochnem Blick,
Erſtarrend und mit bleicher Wange,
Unrettbar hier dem Froſt zurück.

Leb' wohl! Du warſt mein ganzes Leben,
Den beſten Segen auf dein Haupt!
Mag dir der Himmel mild vergeben,
Daß du an Liebe noch geglaubt.
Ich ſag' in dir mit tauſend Schmerzen
Der Zukunft und der Seligkeit
Und dem Vertrau'n auf Menſchenherzen
Ein Lebewohl für alle Zeit.

An meine Rose.

Du, meine schöne junge Rose,
Die mir an's Herz das Schicksal warf,
Daß nun das glaub- und hoffnungslose
Nicht mehr in sich verzagen darf,

Du bringst mir meinen Frühling wieder,
In frische Purpurglut getaucht,
Es ist dein Duft, der diese Lieder
Mit neuer Ahnung süß durchhaucht.

Daß leuchtend meine Stirne werde,
Blickst du mich an, du milder Trost —
Dein Lächeln ist ein Kind der Erde,
Das mit den Engeln Gottes kost!

Daß ich in's große Loblied ſtimme,
Hebt mich dein Wort an's Licht empor —
Wie an der Blume hängt die Imme,
An deinen Lippen hängt mein Ohr.

Mit deinem blühenden Gewinde
O deck' mein wundes Herze zu,
Daß ſich's in Roſenglut entzünde,
So jung und ſchön, ſo rein wie du!

Wunſch.

O könnte doch an deinen Blicken,
Der Welt entrückt und ungeſehn,
Des Dichters Seele in Entzücken
Wie ein Phantom der Nacht vergehn!

Und könnt' dies Herz mit ſeinen Gluten,
Mit ſeiner Qual und ſeinem Wahn,
Sich ſtill und heiß in dir verbluten,
Wie dort die Sonn' im Ocean!

Nachtwache der Liebe.

Nachtwache der Liebe, du Sabbat im Herzen,
Du ſingende, herzenverjüngende Zeit,
Du Weihnacht bei duftigen, luftigen Kerzen,
Sei ewig und ewig gebenedeit!

Ein Wandeln im Schatten wildrauſchender Palmen,
Ein Schaukeln im Kahne in träumender Ruh,
Ein Beten im Dome bei hallenden Pſalmen,
Nachtwache des liebenden Herzens, biſt du!

Sie ſchloß mich an ſich mit den blühenden Armen,
Sie haucht' mir in's Ohr ein unſterbliches Wort —
Ich kniete und flehte: o habe Erbarmen,
Und küſſ' mir die zagende Seele nicht fort!

Nun wandl' ich im Dämmerlicht blühender Bäume.
Ich faſſe der Nachtigall Jubel und Schmerz,
Ich zähle die Sterne, ich wache und träume —
Ein ſchwebender Stern iſt mein ſeliges Herz.

Nachtwache der Liebe, du Hoffen und Wähnen,
Du Sabbat im Herzen, du heilige Zeit,
Du Seligkeit nächtig verrinnender Thränen,
Sei ewig und ewig gebenedeit!

Einſamkeit.

Daß ich dein auf ewig bliebe,
Tiefes, felsumſchloſſ'nes Thal,
Traurig-ſchön wie unſrer Liebe
Tiefe hoffnungsloſe Qual!

Tannen ſchauern an den Wänden,
In der Schlucht der Bergſtrom toſ't,
Winkt, als wie mit weißen Händen:
Komm, o komm und trinke Troſt!

Und ich ſchleiche um die Föhren,
Horche auf der Waſſer Gang,
Glaube immer noch zu hören
Deinen ſchmerzlichen Geſang,

Jenes Lied voll Qual und Beben,
Das die Seele mir umſpann,
Von dem Herzen, das nicht leben,
Ach, und doch nicht ſterben kann!

Rauſche fort, du wild Gewäſſer,
Ueberſchrei' des Herzens Noth —
Nie geboren wäre beſſer,
Aber gut auch wär' der Tod!

Geſtändniß.

In dieſer bittren, böſen Stunde,
Wo dich die kalte Welt vergißt,
Geſteh's, mein Herz, aus bleichem Munde,
Daß du unſäglich elend biſt;
Geſteh's, daß du im Stillen leideſt,
Geſteh's, daß du in deiner Nacht
Den Bettler um ſein Stroh beneideſt,
An deſſen Saum kein Mahner wacht.

Der Heimath haſt du dich entſchlagen
Und dich, mein Herz, der Welt geweiht,
Allein, vermagſt du, ſie zu tragen,
Die Größe dieſer Einſamkeit?
Ein ſtilles Loos war dir beſchieden,
Du ſtolzes Herz, du haſt's verſchmäht,
Nun iſt der Kampf, der Kampf dein Frieden,
Ein wilder Aufſchrei dein Gebet.

Sieh dort den Strom im Abendglühen
Sich ſtürzen in der Klüfte Schoos:
So nutzlos in der Luft verſprühen,
Du reiche Kraft, das war dein Loos.
Sieh auf verzweifelt offnen Schwingen
Den Geier kreiſen ohne Ruh',
Bis Nacht und Wolken ihn verſchlingen —
Der Geier dort, mein Herz, biſt du!

Die neue Liebe lockt und flüſtert:
Siehſt du den offnen Himmel nicht?
Ich aber ſenke, gramumdüſtert,
In graues Moos mein Angeſicht.
Du Wunderbild aus Märchentagen,
Wie faßteſt du mein dunkles Weh,
Wie träf' es dich, mein Loos zu tragen,
Du heil'ge Stirn von Licht und Schnee!

Sieh! ſo verarmt bin ich in Schmerzen,
Ein Baum, der welk ward über Nacht,
Daß ſelbſt das edelſte der Herzen
Mich nur noch tiefer elend macht.
Der heil'gen Schönheit gegenüber
Fühl' ich nur tief' und tief're Pein,
Der Seele Strom klagt trüb' und trüber,
Wärſt du wie ſie ſo rein, ſo rein!

Die Glut der Jugend will erkalten,
Des Buſens beſte Kraft entſchwand,
Nur Eines kann mich aufrecht halten —
Das Eiſen einer Männerhand!
Du treuer Freund, die ſtarke Rechte,
In meine Nacht ſtreck' ſie hinein;
Im Gletſchereis, im Grau'n der Nächte,
Du treuer Arm, bedarf ich dein.

Auf dieſer Erde ſtillen Auen
Laß uns enttäuſcht und ungeliebt
Den tiefumwölkten Himmel bauen,
Wie ihn der Herr uns Menſchen giebt.
Ich hoffe unten auszuringen,
Die Sterne hab' ich laut verflucht,
Die uns dem Gott nicht näher bringen,
Den wir ſo heiß, ſo heiß geſucht!

Irrfahrten.

Den Freunden beim Abſchied.

Wir trotzten ohn' Entſetzen
Denſelben Lebenswettern,
Wir fluchten denſelben Götzen
Und dienten denſelben Göttern.

Nun treibt's uns fort. Drei Quellen,
Entſprungen demſelben Sande,
Sie wälzen ihre Wellen
In drei verſchied'ne Lande.

Du mit dem Feuerblicke,
Den langen, ſchwarzen Haaren,
Du kehrſt wohl bald zurücke
Zur Heimath der Magyaren.

Du willſt von Völkerrechten
Auf der Tribune ſprechen,
Willſt mit dem Starrſinn fechten
Bis ſeine Burgen brechen.

Doch du, ein Argonaute,
Du willſt beim Urwaldsrauſchen
Dem großen Klagelaute
Der Elemente lauſchen.

Willſt mit dem rothen Manne
In einem Wigwam liegen,
Die endloſe Savanne
Ein Schleuderſchüß durchfliegen.

Ich aber will am Meere,
Wo alle Winde ſingen,
Das Herz, das ſtürmeſchwere,
Endlich zur Ruhe bringen.

Und ſehn will ich, ob minder
Der Menſchheit Wunden bluten,
Wo durch die Luft gelinder
Des Südens Düfte fluthen.

Wie fern einander werden
Einſt unſre Gräber liegen!
Es ſtanden ja auf Erden
So nahe unſre Wiegen!

Doch lebt ein Gott der Freien,
Und blickt er auf die Seinen,
Wird er die drei Getreuen
Auf Einem Stern vereinen!

Venezia.

I.

Es ſchlummert eine hehre
Seltſame Stadt im Meere,
Mit tauſend bunten Zinnen,
Im Meere blau und ſtill.
Schön wie ein Traum zu ſchauen,
Der bei des Morgens Grauen
In Luft und Duft zerrinnen,
In Nichts zerfließen will.

Der Weg zu ihren Thoren,
Er iſt im Meer verloren,
Durch ihre Gaſſen fluthet
Und ebbt die ſalz'ge See.
Das Frühlicht, das mit Trauern
Auf ihren Marmormauern
Sich täglich neu verblutet,
Weint Thränen ihrem Weh.

Die Klöſter und die Dome,
Wie Schlöſſer für Phantome,
Die traurenden Paläſte
Auf Inſeln ringsumher,
Die Gaſſen und die Brücken,
Wo nie ein Roß zu blicken,
Die alten Mauerreſte,
Wie prachtvoll und wie leer!

Veröden und Verwildern, —
Du Moos an Marmorbildern,
Du blaſſes Phosphorſchimmern,
Wo eine Leiche ruht;
Meerried auf allen Stufen,
Wehlaut in jedem Rufen,
Ein ſtillverhaltnes Wimmern
Geht durch die ganze Fluth.

Du aber, Herz, das weinen
Will bei verſunknen Steinen,
Bei ſchöner Vorzeit Runen,
Bei alter Helden Schrein,
Komm, eh' mit Morgenwinden
Die Träume alle ſchwinden, —
Die Stadt in den Lagunen
Iſt auch ein Traum von Stein.

II.

Wenn auf die bleichen Höhen
Der fernen Euganeen
Des Südens Abendſonne
Ihr Gold vergoſſen hat,
Dann jubelt, wie ein tolles,
Phantaſtiſch-wundervolles
Gedicht, in Rauſch und Wonne
Die alte braune Stadt.

Auf allen Kuppeln brennt es
Wie Gluth des Orientes,
Es wachen in den Fresken
Die alten Heil'gen auf;
Im wunderſamen Scheine
Beleben ſich die Steine
Mit allen Arabesken
Bis zu dem höchſten Knauf.

Dann blicken vom Altane
Die Frau'n der Titiane,
Halb Teufel und halb Engel,
Im weißen Nachtgewand,
So ſchön und treulos alle
Wie die, die in der Halle
Vollendet, ohne Mängel,
Der Palma hingebannt.

Dann geht das ſchöne Laſter
Stolz übers Marmorpflaſter,
Es winkt mit ſeidnen Wimpern,
Es rauſcht im Kleid von Sammt;
Es hallen die Arkaden
Von Liebesſerenaden,
Die Mandolinen klimpern
Und manches Auge flammt.

O Schmerz! das kann nicht dauern,
Die Abendwinde ſchauern,
Der Mond ſieht blaß und bläſſer
In's wirre Bild hinein.
Es gähnen die Portale
Am nächtigen Kanale,
In's ſchweigende Gewäſſer
Fällt langſam Stein um Stein.

III.

Und wenn das Volk mit Toben
Verſtummt iſt und zerſtoben,
Dann wird es ſtill am Platze,
Es dunkelt weit und breit;
Doch hoch auf ſeiner Säule
Erwacht mit Klaggeheule
Und hebt die ſtarke Tatze
Der Leu der alten Zeit.

Sankt Markus auch daneben
Erwacht zu kurzem Leben,
Das alte Steingebilde
Lebt auf im Mondenlicht;
Dreimal in weiten Kreiſen
Schwingt er ſein Schwert von Eiſen,
Er klirrt mit ſeinem Schilde,
Er hebt's empor und ſpricht:

Wo ſind die ſtolzen Tage,
Als wie lebend'ge Sage
Venedig lichtumfloſſen
Gelebt im Ruhmesglanz,
Als Dandolo der Blinde
Hertrieb mit gutem Winde,
Mit ſeinen ehrnen Roſſen
Vom Sturme von Byzanz.

O Tag der Lorbeerreiſer,
Als dort der Papſt, der Kaiſer
An Falieri's Seite
Hinſchritten ſtolz und ſtark!
Wie duftete von Ambra
Italiens Alhambra,
Wie ſtrahlte die geweihte
Domkirche von St. Mark!

Giebt's denn für alles Große
Nur Tod zum letzten Looſe,
Sinkt, was man ewig glaubte,
Wie eine Sage hin?
Venedig nachtgeborgen,
Für dich giebt's keinen Morgen;
Stirb mit verhülltem Haupte,
Entthronte Königin!

Der alte Rieſe ſchweiget,
Den Kopf zur Bruſt geneiget,
Der Seerab' ächzt und ſtöhnet —
Frühdämm'rung überall!
Das Waſſer kocht und brauet,
Stier hin der Löwe ſchauet,
Vor dem Palaſte dröhnet
Der deutſchen Trommel Schall.

Eine Geliebte.

Im alten Garten, wo die braunen Rehe
Durchs Laubwerk gehn und ſchüchtern um ſich ſchauen,
Da liegt mein Lieb, die herrlichſte der Frauen,
Ganz nackt vom Wirbel bis zur kleinen Zehe.
Die eine Hand ruht in der Hüften Nähe,
Die andre Hand beſchattet ihre Brauen:
In meinem Herzen regt ſich ſüßes Grauen,
Wenn ich das Bild in ſeiner Schönheit ſehe.
Still ruht ſie dort, in Schönheit unvernichtbar,
Hin durch den Leib ſich blaue Adern winden,
Doch iſt kein Steigen ihres Buſens ſichtbar.
So ſchlummert ſie, die Süße, Wunderbare;
Ein einz'ger Fehler iſt an ihr zu finden:
Sie iſt von Stein und alt zweitauſend Jahre.

In Verona.

Nacht war's, doch eine blutige, rothe,
Gräßliche Nacht, am Himmelsſaum lohte
Feuer und ſchlug in die Lüfte hinein;
Himmel und Erde ſchienen zu trauern
Und auf des Circus verfallenen Mauern
Schritt ich verlaſſen, arm und allein.

In des Gemäuers zerklüfteten Spalten
Rauſchten die Feigenbäume, die alten,
Zuckte die Viper, rollte der Kies,
Weiß, wie der Dampf aus der Tiefe des Kraters,
Qualmte im Grunde des Amphitheaters
Nebel aus dunkel verborg'nem Verließ.

Plötzlich hell ward es von zuckenden Blitzen —
Sah ich die Tauſend und Täuſende ſitzen,
Rings um mich her, wie in römiſcher Zeit;
Beſtienheulen zerriß meine Ohren,
Herolde rieſen und Gladiatoren
Maßen ſich grimmig, zum Kampfe bereit.

Wie die Drometen des Kampfes erklangen,
Wie ſich die Thracier, die nackten, umſchlangen,
Bleichten die Wangen, bangte die Bruſt;
Still ward's im Kreiſe, doch als das erhitzte
Schwärm'riſche Blut des Erdroſſelten ſpritzte,
Jauchzte die Menge in thieriſcher Luſt!

Und einen Geiſt hört' ich rufen zur Rechten,
Längſt mir bekannt aus ſchlafloſen Nächten:
Siehe die Menſchen, die du geliebt!
Wie ſich die Tiger, die herrlichen, weiden
An der Comödie von gräßlichen Leiden,
Weiden, wo Kampf und Verbrechen es giebt.

Schon auf des Theſpis ärmlichen Brettern
Sah man ſo gern, wie ſich Helden zerſchmettern;
Wolluſtig lauſchte das menſchliche Ohr,
Wenn Philoktet vom verlaſſenen Strande
Klagen zum Himmel, zum ehernen, ſandte,
Götter verfluchte und Menſchen beſchwor!

Doch man wird müde der glänzenden Lügen,
Späteren Tagen kann nimmer genügen
Tod auf den Brettern, melodiſcher Schmerz;
Töne von lydiſcher Leier getragen,
Selbſt Iphigenicns eurhythmiſche Klagen
Rühren nicht mehr ein römiſches Herz!

Wirkliche Leiden, daran ſich zu laben,
Muß nun die Menſchheit, die elende, haben,
Beſtien und Menſchen in Kampf und in Wuth;
Fürſten erbauen die großen Arenen,
Menſchen und Tiger bekämpfen Hyänen, —
Quadern von Marmor, Mörtel von Blut!

Spätergeborner, ich höre dich ſagen:
»Wir ſtehen ferne ſolch' blutigen Tagen,
Mild ſind die Zeiten, zahm unſer Erz.«
Ich, der ich kühn bin, ich will für dich ſprechen:
»Still ſind die Zeiten, doch ſehnt nach Verbrechen
Gräßlich, doch ſchön ſich das menſchliche Herz.

Wehe dem Schwächling, der ſeiner vergeſſen,
Tiefen der menſchlichen Bruſt will ermeſſen;
Denn wie ein Taucher im greulvollen Meer
Trifft er zutiefſt eine gräßliche Wüſte,
Grauſamkeit, Wolluſt und dunkle Gelüſte,
Und der Lemuren troſtloſes Heer.«

Sprach's und verſchwand, und plötzlich verloren
Zuſchauer ſich und Gladiatoren;
Hoch in die Lüfte wogte der Dampf.
Ich ſtieg hinab, mich braunt' eine Wunde,
Als ob ich ſelber in nächtiger Stunde
Grimmig gerungen im tödtlichen Kampf.

Dem trüben Freunde.

I.

Du ernſter Mann! es ſpielt um deine Lippen
Ein Lächeln kalt, wie Winterlicht auf Schnee,
Wie Wellenmurmeln um die Felſenklippen
Verklingt dein Wort, und kündet nicht dein Weh.

Durch's Hochland ziehſt du hin an meiner Seite,
Ich ſeh' dich oftmals an mit ſtillem Graun:
Am Fels gelehnt, den Blick in öder Weite,
Biſt du ein leblos Bild aus Stein gehaun.

Wo unter uns des Abgrunds Tiefen nachten,
Hinziehſt du ſtumm, beim letzten Abendroth;
Du ſcheinſt gefaßt das Leben zu verachten,
Und fürchteſt nicht, und ſuchſt auch nicht den Tod.

Dann ſitzen wir des Nachts im Schenkenhauſe,
Indeß der Schnee an's kleine Fenſter ſtiebt;
Du horchſt hinaus auf Wind und Waldgebrauſe;
Ich frage träumend: Haſt du nie geliebt?

Dann ſtehſt du auf und ſprichſt ein: Gott befohlen!
Mich dünkt, dein Antlitz iſt noch mehr erbleicht,
Was aber ſoll die Thräne, die verſtohlen
An deinem dunklen Schnurrbart niederſchleicht?

II.

Und traurend ſprichſt du: Wen auch ſollt' ich lieben?
Das Weib, vor dem du ſterbend niederſankſt?
O ſieh, kein Herz iſt dir getreu geblieben,
Kein Mund, von dem du Seligkeiten trankſt!

Die Stadt von luft'gen Schlöſſern, die du trunken
In's weite Reich der tiefen Bruſt gebaut,
Wie Ilium iſt ſie in Staub geſunken
Und Weiberfalſch war ſchuld an ihrem Brand.

Und immer noch ahnſt du ein Ungewiſſes,
Ein Bild der Liebe, unerforſchlich hehr,
Und Liebe ſuchend wirſt du zum Uliſſes,
Zum Irrefahrer durch des Lebens Meer.

Umſonſt, daß du dich gegen Stürme wehreſt,
Es bannen Circen dich in ihren Kreis;
Wenn du zuletzt in dich zurückekehreſt,
Biſt du ein ſatter, matter Bettlergreis.

Heil dir, wenn du den einſt verſcherzten Frieden
— Penelopen — durch letzte Kraft erwirbſt,
Und auf der Scholle Land, die dir beſchieden,
In deinem kleinen Ithaka entſtirbſt.

III.

Und wieder fragst du, wen auch sollt' ich lieben?
Die Menschheit, die, von Lüsten aufgeregt,
Von Haß gestachelt und von Neid getrieben,
Ans Holz des Kreuzes ihre Heil'gen schlägt?

Ach, ihre Gunst ist falsch wie die der Dirne,
Sie hat kein lindernd Wort für deinen Schmerz,
Ihr grünster Kranz liegt brennend auf der Stirne —
In tausend Herzen findest du kein Herz.

O wo am nächt'gen Oelberg dieses Lebens
Ein Welterlöser seine Thränen weint,
Die Hände wund ringt, betet und vergebens
Von seinem Gott erlöst zu werden meint,

Indeß die Leidensnacht, die durch Aeonen
Zu dauern scheint, auf seinem Haupte liegt,
Das Weh, der Druck von hundert Millionen
In wilder Jagd an ihm vorüberfliegt:

Dort ruht gewiß der Jünger dumpfe Gilde,
Um ihn geschaart in ödem Ohnmachtsschlaf,
Und weiß vom tiefen Weltschmerz nichts, der wilde
Das große Herz des heil'gen Dulders traf.

IV.

Und dennoch liebe! Bade in den Wogen
Des Liebesmeers den Buſen ewig neu!
O ſieh, die Liebe hat dich nie betrogen,
Nur was du liebteſt ward dir ungetreu.

Die Liebe lieb'. In ihrem Heiligthume,
Von ihrem Odem ſonnenhaft umweht,
Sei ſie die Sonne, du die Sonnenblume,
Sie Stern, du Aug', ſie Pol und du Magnet.

Einöde.

Auf eine Wildniß ohne Ton und Lieder
Blickt roth und ſtier der Abendhimmel nieder, —
So roth und ſtier wie eine Augenhöhle,
Die ohne Auge, ohne Glanz und Seele!

Nichts regt ſich rings! Auf wüſten Felskoloſſen
Ruh'n graue Nebel, reglos hingegoſſen, —
So beugen über todte Rieſenleiber
Mit feuchtem Schleier ſich die Klageweiber.

Hier waffne dich, o Menſch, mit aller Stärke,
Der es bedarf zum Welterlöſungswerke,
Beſchwöre die Naturen rings — und weine,
Daß du nicht Macht haſt über todte Steine.

Als es noch Lenz war, ſankſt du hin im Kühlen,
Der Mutter Erde leiſen Puls zu fühlen . . .
Thu's heute, Armer, der ſich ſelbſt verloren, —
Es werden Dornen dir die Bruſt durchbohren.

Der ſchöne Glaube ſtarb dir längſt im Herzen:
Die Menſchen ſei'n mitfühlend fremden Schmerzen.
Heut lerne von der letzten Täuſchung ſcheiden:
Natur verſtehe deine tiefen Leiden.

Es wird kein Stern, kein Blümchen ſich entfärben,
Wenn deine Pulſe ſtocken und erſterben —
Hier lerne, Herz, in allen Lebenslagen
Des Menſchſeins Schwere muthig zu ertragen!

In der Gebirgswüſte.

Du wildes Gebirg, ſo ſchroff und gezackt,
Urwüſte der Welt, wie am erſten Tag,
Als der Himmel öd' und die Erde nackt
Und kein klopfend Herz an der Erde lag.
Urſtille der Welt! nimm mildgeſinnt
In deine Arme dein zagendes Kind.

Verlaſſen hab' ich im tiefen Thal
Der Menſchheit Kampf und der Menſchen Müh'n,
Das ärmliche Glück und die kleinliche Qual;
Doch auch die Roſen, das Saatengrün,
Die Fiſcherhütte im ſtillen Ried,
Das Heerdengeläut' und das Hirtenlied.

Wo der braune Falk' um die Klippen ſchreit,
Durch der Klüfte Schnee, durch der Felſen Bann,
Durch alle Schauer der Einſamkeit
Zog ich mit klopfender Bruſt hinan.
In der Hütte dort, wo die Wüſte beginnt,
Dort ſegnete ich das letzte Kind.

Den Bach, der über die Felsen schlug,
Ich hört' ihn singen so laut und wild:
Hier duldet Natur, sich selbst genug,
Kein Menschenwerk und kein Gottesbild,
Und ein Kreuz, das der Glaube hoch aufgestellt,
Er warf's in die Tiefe in Trümmer zerschellt.

Das Bild der leidenden Kreatur,
Das Bild von des Geistes Kampf und Noth,
Was sollt' es hier in der großen Natur,
Hier wo kein Leben und auch kein Tod?
Prometheus selbst auf diesem Gestein,
Des Kaukasus Dulder, wie wär' er so klein!

Du aber, die zu trotzen gewagt,
Du Seele, die dies Gebirg durchstreift,
Dein Schmerz hat Gott und die Menschen verklagt:
Was ist das Gefühl, das dich hier ergreift?
Du rufst in schwindelnder Todeslust
All', alle Felsen an deine Brust!

Sieh' dort das Lamm, das der Aar zerfleischt,
Sieh' den Falken dort ohne Rast und Ruh',
Sieh' dort das Rohr, das im Winde kreischt,
Sie leiden alle — was klagest du?
Hier lerne, wie klein eines Menschen Wehn,
Hier lerne jauchzen und untergehn!

Stimmen auf der Haide.

Es lag vor mir die Haide wüſt, verdorrt,
Tiefnächtig, wie ein Schlachtgefild verödet:
Zwei geiſterhafte Heere hatten dort,
Zwei Wolkenheere, ſich im Kampf befehdet.

Nun war es Nacht und waffenſtill. Es lag
Ein ſchweres Schweigen auf den Feindesmaſſen,
Nur hie und da ein Donner — Trommelſchlag,
Ein Blitz — Geſchütz, in Zufall losgelaſſen.

Mich trug mein Hengſt — die Nacht war kalt,
mich fror —
Von tiefſten Wunden war mein Herz zerſchnitten.
An den Colonnen ritt ich hin und vor —
Da kam ein Reiter auf mich zugeritten.

Er ſprach: »Genoß! nicht wahr, das iſt ein Fluch,
Geſtoßen ſein in's Land des Sturms und Dunkels?
Das Leben iſt ein Wort im großen Buch —
Wir leſen es im Schein des Blitzgefunkels!

So iſt das Leben Kämpfen voller Pein,
Ach endlos lang bei lauten Donnerwettern!
Traun, beſſer wär's, du ließeſt an's Geſtein
Von deinem Thier dich ſchleudern und zerſchmettern.«

Er rief's — da war er unter Blitzen ſchnell
Urplötzlich in der dunklen Nacht verſchwunden, —
Da hatte ſchon ein zweiter Nachtgeſell,
Ein Wandersmann, ſich bei mir eingefunden.

Er ſprach: »Genoß! wie iſt's ſo qualenſchwer,
Durch Lebens Trübſalsnebeln hinzuwandern,
Und raſtlos, ein geborner Ahasver,
Von einer Stätte flüchten zu der andern!

So iſt das Leben Wandern voller Pein,
Traun, beſſer wär's, du ſtiegſt herab vom Pferde,
Und ſcharrteſt dich in todte Blätter ein —
Und ſtürbſt, bedeckt von Gras und feuchter Erde.«

Noch wußt' ich nicht, wie mir geſchehn — da war
Der Wandrer fort, als hätt' er Windesflügel —
Allein ein Dritter, bleich, mit weißem Haar,
Stand dicht bei mir und fiel mir in die Zügel.

Er ſprach: »Genoß! wie iſt's ſo ſchmerzenreich,
Zu fühlen der Natur geheimes Morden,
Wie unſre Tage, Baumesblättern gleich,
Hinſinken, bis wir todtes Holz geworden!

So iſt dies Leben Sterben, endlos lang;
Was lebt und webt, das iſt nur durch's Vergehen,
Drum iſt dies Sterbens-Leben, ach! ſo bang —
Nur das Geſtorbenſein kennt keine Wehen.«

Er ſprach's. Mir graut's. Warum mein Pferd ſich ſcheut?
Drei Gräber hier! Nun ſind ſie überſchritten —
Ich glaub', ein Kirchhof war's, durch den ich heut'
Bei Nacht und Nebel ſtürmend hingeritten.

Abend am Meere.

O Meer im Abendſtrahl,
An deiner ſtillen Fluth
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran ſich's müd' gekämpft,
Und jeder Wehruf iſt
Zu Melodie gedämpft.

Kaum daß ein ſtummes Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die ſtumme See
Ein weißes Segel zieht!

Ein Aufſeufzen.

Durch das Brachfeld, wo die Diſteln blühen,
Zog ich bei des Abendroths Verglühen,
Plötzlich hoch am weiten Himmelsbogen
Kam ein Flug von Kranichen gezogen.

Und es regt ſich vor mir in der Hecke
Und ein Vogel ſtürzt aus dem Verſtecke,
Schlägt ein breites, blutiges Gefieder,
Schreit und taumelt wieder erdwärts nieder.

'S iſt ein Kranich, der ſich früh am Morgen
Bleidurchſchoſſen im Geſtripp' verborgen,
Den, da er ſchon nahe dem Verſcheiden,
Brüderruf geweckt zu neuem Leiden.

* * *

Kecke Freunde, trotzig von Geberde,
Die ihr fliehen wollt die kalte Erde,

Die den freien Gießbach hemmt am Gange
Und die ſtarken Vögel am Geſange,

Denket mein, wie Kraniche im Süden .
Eines Bruders denken, den mit müden,
Bleidurchſchoſſ'nen Schwingen auf dem blaſſen,
Kalten Feld der Heimath ſie gelaſſen.

Trübe Tage.

I.

Wenn ringsumher die Welt in nahen Tagen,
Vom Hauch des wärmſten Herzens unberühret,
Den Kranz mir weigert, der mir doch gebühret,
Werd' ich nicht grollen und nicht neidiſch klagen.
Dem kleinen Stolze werd' ich leicht entſagen,
Im Vers zu künden, was mich fürder rühret,
Doch dem Gedanken nicht, der mich geführet
Und der mich ſtark durch's Leben hingetragen.

Und wie ich, geiſt'gen Balſam aufzulegen,
Einſt bei der kranken Menſchheit wach geſeſſen,
Werd' ich jetzt leiblich offne Wunden pflegen.
Leicht trag' ich's dann, wenn auf den Trödelmeſſen
Das Volk dem beſſ'ren Gaukler jauchzt entgegen,
Daß ich ſo ganz verſchollen und vergeſſen.

II.

Ihr nennt mich hart, weil ſtumm und in Verwahrung
Ich meinen Groll und meine Schmerzen trage,
Und weil mein Mund, verſchmähend eitle Klage,
Nicht prahlen mag mit gräßlicher Erfahrung.

Doch ein gefang'ner Geier ohne Nahrung
Zerwühlt der Schmerz mein Herz mit jedem Tage,
Das Gitter bebt vom ſtarken Flügelſchlage,
Doch wird kein Wehſchrei feige Offenbarung.

Du, der mich ſchmäht, du bleicher Heuchler, nenne
Mir einen Schmerz, der nicht dies Herz zerſchnitten,
Ein Hochgefühl, in dem ich nicht entbrenne.

Ich hab' wie Siegfried mir die Wehr erſtritten,
Ich bin nur hart, weil ich das Leben kenne,
Und meine Schuld iſt, daß ich viel gelitten.

III.

Wenn ſie, die weinend ſich geweiht zur Deinen,
Sich nach gegeb'nen Eiden läßt verführen
Und treulos von dir geht — laß dich's nicht rühren!
Sie iſt's nicht werth! ja laß dein Herz verſteinen.

Doch wenn ein Weib, die Reinſte bei den Reinen,
Allmälig blaß wird unter deinen Schwüren,
Bis kalt ihr Wort und kalt ihr Kuß zu ſpüren —
Dann, Einſtgeliebter, darfſt du weinen, weinen.

Sie geht von dir und doch iſt's kein Verbrechen,
Die Liebe welkt, wie Wangen ſich entfärben,
Sie wird dir treulos und du kannſt's nicht rächen.

Ich, der's erlebt, will hier die Hand erheben!
Weil ich an ſolchem Schmerz nicht konnte ſterben,
Will ich mit ihm bis an mein Ende leben.

IV.

Ich war ertrunken in des Todes Wogen
Und wieder auferwacht im ew'gen Lichte,
Rings um uns ſtand die Wahrheit der Gedichte —
Ich ſah mit dir herab vom Himmelsbogen.

Da in der Tiefe kam ein Stern gezogen,
Ein Stern, zertrümmert bei dem Weltgerichte;
Du ſah'ſt ihn nah'n mit irrem Angeſichte,
Von des Entſetzens Bläſſe überflogen.

Ich ſah, wie dir die blaſſe Roſen-Wange
Zwei ſtille Thränen leis herniederglitten,
Und leiſe ſprachſt du, aber todesſchaurig:

Siehſt du den Irrſtern dort auf ſeinem Gange?
Die Erde iſt's, wo wir ſo viel gelitten —
Sie macht mein Herz ſelbſt hier im Himmel traurig.

V.

Die Geiſter alter ſchöner Zeit beſchwören
In meiner Bruſt die Herrlichſte der Todten,
Und wie gewohnt im Trotze gen Despoten,
Fühl' ich mein Herz ſich gegen Gott empören.

Und zu ihm ruf' ich's, daß er's möge hören:
Von den Gedanken, die im Geiſt dir lohten,
War ſie der ſchönſte! Uns war ſie geboten,
Wie durfteſt du das holde Bild zerſtören?

Ob Sterben das Geſetz des Weltenrundes —
Was kümmert's mich! Mir bringt es nicht Verſöhnung,
Ich werd' um ſie doch ewig mit dir ſtreiten.

Schon daß der kleinſte Schönheitszug des Mundes
Verloren ging, iſt gräßliche Verhöhnung,
Denn was ſo ſchön, iſt werth Unſterblichkeiten.

VI.

Verfallen bin ich anderen Gewalten,
Aus euren Kreiſen bannt mich eine Scheide;
Daß ich der Menſchen kalten Hohn vermeide,
Baut' ich den Kerker mir, den grabeskalten.

Verſuch' ich's noch, Gebilde feſtzuhalten,
Sind es Heroen, Tröſter mir im Leide,
Wie der Gefang'ne mit dem Stückchen Kreide
Sie malt, verworr'ne, trotzige Geſtalten.

Tyrannenmörder, fromme Atheiſten,
Das iſt das Volk, das ich verſucht zu malen
In meiner Gruft, wo Molch und Natter niſten.

Laßt nur die Freiheit in mein Grabhaus ſtrahlen,
Ich ſteig' hervor, verklärt in kurzen Friſten,
Im lichten Kleid, mit feurigen Sandalen!

Thereſe.

(† 20. März 1843.)

Sie ſprechen: Du ſei'ſt todt. Das ſcheucht
Mich auf, wie eine kalte Hand.
Wie iſt mein Pfühl ſo thränenfeucht
Um Eine, die ich nie gekannt!
Die ich geliebt, ſo ſtill und klar,
Wie einen Lenz, der längſt verſchied,
Wie ein im Traum vernomm'nes Lied,
Wie eine Muſe, unſichtbar!

Das iſt, weil ich, ſo arm und bang,
Es doch gewußt: Ein weiblich Herz
Ahnt aus zerriſſenem Geſang,
Du, meine Seele, deinen Schmerz.
Das iſt, weil ich, ſo heimathlos,
Gewußt: mein Lied, der Pilgrim, hat
Auf Erden ſeine Ruheſtatt
In einer Bruſt, in einer blos.

So wär' es, was ſie flüſtern, wahr,
Daß man dich tief und kühl verbarg,
Und daß der Wurm im ſtillen Sarg
Sein Netz ſpinnt um dein ſchönes Haar?
So wär' es wahr, was mich durchbebt,
Du ſchickſt mir keinen Gruß mehr zu?
So kann denn ſterben, was, wie du,
So geiſtig-geiſterhaft gelebt?

Du warſt doch nur ein Geiſterſang
In meines Lebens öder Nacht,
Ein myſtiſch Licht, das Troſt gebracht,
Ein Sternbild über Wogendrang.
Du meiner Seele blaſſe Braut,
Du Gruß von einem fremden Stern,
Du warſt ein Weſen, mir ſo fern,
Und doch ſo wonniglich vertraut!

Du biſt nicht todt und nicht entfloh'n,
Du webſt um mich, Gebild der Luft,
Ich ſauge deines Odems Duft,
Ich trinke deiner Stimme Ton!
Da draußen wogt des Lebens Streit —
Zum Kampfe ruft das Horngetön —
Die rothen Wunden ſtehn ſo ſchön —
Hinaus! du haſt mein Schwert gefeit!

Ich kenn' den Schmerz der Kreatur,
Den Schmerz des Geiſt's, der wild und ſtill
Natur und Gott umklammern will;
Mir bringt das Sterben Gutes nur.
Dies heiße Herz wird ſchnell vergehn —
Doch lächl' ich, wenn mein Auge bricht;
Die um mich ſind, die wiſſen nicht,
Daß ich dich dann im Tod geſehn!

Die Heimkehr.

Erſter Wanderer.

Da liegt die Stadt, in Dämmerlicht verloren,
Die mich dereinſt, ein ſchwächlich Kind, gebar;
Verzweiflung bannte mich aus ihren Thoren,
Ein zürnender Despot, ſo manches Jahr.
Nun kehr' ich heim, und träumend wall' ich wieder
Das Labyrinth der Gaſſen auf und nieder.
Wie bebt mein Herz bei jenen Glockenſchlägen,
Der Erzesſtimme, die allein ſich regt!
An jeden Stein möcht' ich den Buſen legen,
Zu fühlen, ob kein Herz darinnen ſchlägt.
Wie wird mir doch! Ich kenn' dies Haus, dies Fenſter,
Wie oft ich hier hinauf gebetet habe —
O Freund, Erinnerungen — Nachtgeſpenſter
Erſtehn aus meinem Herzen — ihrem Grabe.

Zweiter Wanderer.

Haſt du umſonſt die Alpen überſchritten,
Haſt du umſonſt im Palmengrün geruht?
Was du von einem ſchönen Weib gelitten,
Haſt du's noch nicht vergeſſen, heißes Blut?
Du biſt am Strand Siciliens geſeſſen,
Wo ſich die Woge der Charybdis bricht —
Fand'ſt du den alten Lethetrunk, Vergeſſen,
In den Gewäſſern aller Tiefe nicht?

Erſter Wanderer.

Ich fand ihn nicht! O daß man Schmerzgedanken
Abſchütteln könnte, wie der Baum ſein Laub,
Der grünend ſpricht: die alten Blätter ſanken,
Sie hatten einen Wurm — nun ſind ſie Staub.
Doch ſtirbt ſich's ſchwer nur in des Geiſtes Reichen,
Und ſchläft der Schmerz in uns, ſo iſt er doch,
Bald wacht er auf und flüſtert mit den bleichen
Geſpenſterlippen: Menſch, ich lebe noch!
O könnt' ich, was ich Süßes einſt beſeſſen,
Mit allen Ranken aus der Seele reißen,
Und jung und ſtark, der alten Qual vergeſſen,
Dahin gehn, wo mir neue Sonnen kreiſen.
Wär's mir vergönnt, aus meines Glückes Scheitern
Ein lodernd Flammengrab mir zu erheben —
Auf jenen Sternen, jenen ewig-heitern,
Vergeſſen wollt' ich Liebe, Schmerz und Leben.

Doch nein, die Wunden, die ich mir geſchlagen,
Werd' ich vielleicht durch Ewigkeiten tragen;
Sind denn die Schmerzgedanken, die mich quälen,
Nicht wie die ew'ge Seele ſelber Seelen?
Auch könnt' ich nicht hinan zum Himmel ſchweben,
Mein Menſchſein tauſchen um ein and'res Leben,
Ich kann vom Schmerz, der Schmerz von mir nicht laſſen,
Es hält mich feſt der Erde Netzgeflecht,
Das weiß ich wohl! Wie würde doch ſo ſchlecht
Mein ſtürmiſch Lied zu Engelsſtimmen paſſen!

Zweiter Wanderer.

Kein Dichter hat ſein Tiefſtes ausgeſungen,
Kein Maler je ſein Tiefſtes hingeſtellt,
Tief liegt es in der Seele Dämmerungen,
Ein dunkles Sein, von keinem Strahl erhellt.
So giebt man nur der Welt ſein Trübes, Schroffes,
Und mit dem Ird'ſchen ſinkt es und zerfällt.
Dein tiefſtes Sein, du armer Grübler, hoff' es,
Du trägſt es rein in eine reine Welt!

Erſter Wanderer.

O arme Seele, tiefes, dunkles Meer,
So wirſt du nie von Wellenſchlagen laſſen,
Du kannſt vielleicht als Fluth von Oben her
Und wirſt doch nie Unendlichkeit erfaſſen.

Hoch iſt der Stern, zu dem du aufwärts ſchlägſt,
Die Erde hält dich — wild und immer wilder,
Trüb' iſt der Himmel, den du in dir trägſt,
Des Lebens Sturm verwiſcht die ſchönſten Bilder.
Einſt warſt du Kind! Doch ſprich, wie lang' iſt's, daß
Der Glaube wandeln ging auf deinen Wellen,
Wie auf der Fluth des See's Tiberias
Der Heiland bei der Brandung lautem Schwellen?
Verbirg die Perlen, wie die Schlangen! wer
Blickt auf dich nieder, wenn die Wolken klaffen?
Entſetzlich wär's, o Seele, ew'ges Meer,
Das Wort: für eine Ewigkeit geſchaffen!

Communion.

Da ſchiff' ich im blitzenden Mittagsſchein
Auf blauem, wallendem See allein,
Die Luft ſo ſtille, die Fluth ſo ſtumm,
Die ſtarrenden Berge ſo groß ringsum.

Am Ufergeſtad', wo die Fluth zerſchellt,
Da reifet das Korn im goldenen Feld.
Und droben kocht auf dem Felsgeſtein
In blutigen Reben der heilige Wein!

Natur, ſo mild, ſo tief wunderbar,
Du bieteſt in Brod und Wein dich dar,
Atome in Waſſer und Luft und Erd'
Werden Opferfrüchte am Sonnenherd!

Ich ſtelle mich aufrecht im ſchwankenden Boot —
Natur, ich eſſe dein heiliges Brod!
Ich heb' einen Kelch mit Weinesglut —
Natur, ich trinke dein heiliges Blut!

Dein Blut wird Blut in den Adern hier,
Dein Brod wird Fleiſch in dem Leibe mir.
O Mutter Natur, ſeine Communion
Hält feierlich heute der Erdenſohn!

Jubel.

Wie ſich der Aar an Wettergluten,
Das Roß am Lärm von Schild und Erz,
Der Rabe freut am Lärm der Fluthen,
Freut ſich am Kampf mein ſtarkes Herz.

Im Kampf allein iſt heil'ges Regen
Und Wolluſt nur in tiefer Pein;
O ſüßer Schmerz, o Fluch voll Segen,
O ſüßes Weh, ein Menſch zu ſein.

Für meine Tage wilder Fehde,
In der ich wund zur Erde ſank,
Für meine Nächte ſchwarzer Oede,
Du Macht des Schickſals, habe Dank.

Denn aus des Traumreichs duft'gen Marken
Geſchleudert durch des Unglücks Kraft,
Fühlt' an der Erde Bruſt erſtarken
Ich meine Bruſt titanenhaft;

Und in der Oede meiner Nächte
Erſtand mir unter Qual und Luſt
Der Gott mit allgewalt'ger Rechte,
Der Heiland — in der eignen Bruſt.

O Bruſt, voll Tiefen der Vernichtung,
Voll Höhen, reich an Sang und Glanz,
Durchtobt vom Wetterſturm der Dichtung,
Gleichſt du der ſchönen Erde ganz.

O Erd', voll Licht und Finſterniſſen,
Des Geiſtes ſchönſtes Mutterland —
Vom Jenſeits mag ich nichts mehr wiſſen,
Seit ich dein Dieſſeits ganz erkannt.

Dein bin ich, dein, die du mit Roſen
Um jedes deiner Kinder wachſt,
Seitdem ich weiß, daß du zu Roſen
Selbſt das Gebein der Todten machſt.

Sie ſagten: du ſei'ſt voll von Grüften
Und voll des Böſen ſei dein Meer,
Der Himmel nur ſei reich an Düften,
Ich fand ihn klar — doch, ach, wie leer!

Nur dann, wenn auch in jener Ferne
Es Schmerzen giebt und Kampf und Pein,
Dann könnte mir auf einem Sterne
Unſterblichkeit willkommen ſein.

Geſtalten.

Das Ende der Gironde.

8. Brumaire. L'An. II. (30. Oct. 1793.)

(Ein Epos-fragment.)

Sie ſaßen, eine finſtre Tafelrunde,
In dunklem Saal zu mitternächt'ger Stunde
Bei einem großen, feierlichen Mahl;
Gewalt'ge Männer, Jünglinge und Greiſe,
Viel braune Lockenhäupter und viel weiße,
In Allem einundzwanzig an der Zahl.

Mit einem Bruderzug im Angeſichte,
So glichen ſie, beim rothen Fackellichte,
Baſtarden, die ein ſtarker Gott gezeugt
Mit ſchönen Töchtern aus dem Menſchenſtamme
Und die auf ſein Geheiß dieſelbe Amme
Mit Milch deſſelben Geiſtes großgeſäugt.

Den Becher in der Fauſt, der feſtgeballten,
So glichen ſie, die herrlichen Geſtalten,
Den Gäſten bei tiefnächt'gem Hochzeitsfeſt,
Die auf den Zeiger ſtarren, und mit vollen
Pokalen und erhitzten Augen grollen,
Daß ſie die Braut ſo lange warten läßt.

Sie ſprachen laut, der Becher ging die Runde,
Sein Wein hochroth wie Blut aus tiefer Wunde,
Indeß ertönte draußen lautes Schrein;
Oft ſah man Männer durch die Fenſter lugen,
Es ſchritten Wachen auf und ab, und ſchlugen
Mit ihren Hellebarden auf den Stein.

Und fern, fernab bei rothem Fackelfeuer,
Erhob ſich ein Gerüſte, ungeheuer!
Kein Katafalk, ob ſchwarz auch, nein, bei Gott —
Auch kein Altar — der Mond beſchien's, der fahle —
Für jene ſchwarzen Männer dort im Saale
Erbauten rothe Männer ein Schaffot!

Ja, ein Schaffot war jene Bretterbühne,
Der Saal das Vorgemach der Guillotine,
Der Conciergerie granit'ner Säulenſaal;
Der Wein des Todes ſchwamm in jenem Becher,
Denn Girondiſten waren jene Zecher
Und ihr Bankett war auch ihr Henkersmahl.

Wohl waren's Brüder, wenn auch nicht an Jahren,
Denn von der Milch deſſelben Glaubens waren
Sie aufgeſäugt in wilder Schreckenszeit.
Wohl ſprach der Bräut'gam hier aus jeder Seele,
Denn jeder harrte, daß man ihn vermähle
Am Blutbett ſeiner Braut: Unſterblichkeit.

In ſeines Brütens Abgrund niederſtarrend,
Der Todesſtunde fromm entgegenharrend
Saß Sillery, der Patriarch der Schaar,
Daneben Vergniaud, die finſtre Seele,
Sein Aug': ein Löwe, der ſich in die Höhle
Zurückzog, weil der Kampf zu ungleich war.

Biger, der wilde, tobte wüſt und trunken,
Ein Fürſt, der nach der Kron', die ihm entſunken,
Mit träger Hand nicht wieder greifen mag;
Doch Duchatel, der apolloniſch-ſchöne,
Las Platon's Phädon und vernahm die Töne
Von einem frühverblaßten Jugendtag.

Die lange Nacht war um, der Oſten graute,
Da — plötzlich hob ſich Vergniaud und ſchaute
Umher, ſein Auge ſchwarz, wie Mißgeſchick —
»Weh' euch,« rief er, »die ſo in Wahn verſunken,
Daß ſie noch vor dem Sterben zugetrunken
Der einen untheilbaren Republik.

Man mordet euch, Titanenepigonen,
Wie die, die ihr geſtoßen von den Thronen;
Begreift ihr's nicht, es war ja Raſerei.
An Welten bautet ihr, an idealen,
Als ob für ein Geſchlecht von Cannibalen
Solch' eine Welt die rechte Wohnung ſei.

Ich ſah, wie ihr, der Menſchheit Schmach und Schändung,
Ich rang, wie ihr, in gräßlicher Verblendung
Den großen Träumen edler Schwärmer nach.
Einſt ſtach es mir in's Herz, wie tiefe Schande,
Sah ich das Volk mit Koth auf dem Gewande;
Nun trägt es Blut, der Tauſch iſt neue Schmach!

Die Träumer will ich nach Utopien ſchicken,
Sie dort zu gründen, jene Republiken,
Die nie gefußt auf unſrem Erdenkoth,
Es wäre denn, Gott wolle den Planeten,
Der ihm ſehr ſchlecht gelang, von Neuem kneten;
Eh' aber tilgt uns doch ſein Knecht: der Tod.

's giebt keine Hoffnung für das Volk der Erde,
Zerfleiſchen wird ſich unter ſich die Heerde,
Nach uns des Chaos und des Wahnſinns Sieg!«
Er rief's; da ging der Zorn durch die Verſammelten,
Die Fäuſte ballten ſich, die Lippen ſtammelten,
Die Augen ſuchten Valaze: — er ſchwieg.

Ja wohl, er ſchwieg, er ſchlief und war erblichen,
Doch nein, er hatte ſich hinweggeſchlichen
Vom Mahl, ein Judas noch vor'm Morgenroth;
Der Gläub'ge hatte, ſchwach bei Glaubensloſen,
Sein Meſſer lautlos ſich durch's Herz geſtoßen,
Sie glaubten All', er träume — er war todt.

Und nun — der Morgen war herangekommen, —
Auf Wolkenſcheiterhaufen, halb entglommen,
Lag trüb' und ſchwer der rothe Sonnenball;
Die Seine dampfte, an den fernen Zinnen
Von Notredame hing Nebel wie ein Linnen
Zum Bahrtuch für die großen Todten all'!

Und in die Halle ſtürzten wilde Schaaren,
Die rothe Mütze auf den ſchwarzen Haaren,
Sie drangen wüthend auf die Zecher ein.
Das Volk wird wild, die Henkersknechte harren,
Die Roſſe ſtampfen vor dem Henkerskarren,
Die Bajonette vor! ſteigt ein, ſteigt ein!

Sie reihten ſich, ſie ſtiegen in den Wagen,
Den ungeheuren, dunkel ausgeſchlagen,
Sie riefen laut ihr: Vive la republique!
Vive la montagne! erwiderten die Maſſen
Des halberſtickten Volkes in den Gaſſen,
Dann ging es fort — raſch wie das Mißgeſchick.

Ihr Gaſſen: Ströme, deren Wogen Häupter
Von Menſchen ſind! der Sturm des Meers, betäubt er
Wie euer Sturm? Sein Sturm iſt Rieſenſpiel,
Doch überſcholl den Lärm des Sturmgetoſes
Der Girondiſtenchor; er ſang dein großes
Marſeiller Kriegslied, o Rougét de Lisle:

Allons enfants .... Die dunkle Guillotine
Stand aufgerichtet auf der Bretterbühne,
Ringsum die Schergen, wüſt und ſinnberaubt.
Bei aller Todgeweihten Abſchiedrufen
Schritt Sillery hinan die Bretterſtufen
Und legte auf den Block ein weißes Haupt.

Des Volkes Schrei, der Sterbenden Geſänge
Verhallten dumpf, da ritt durch das Gedränge
Ein Reitersmann, ſein Roß ein wildes Thier,
Er ſelber klein, tiefäugig, jung an Jahren,
Olivenfarb' mit langen, ſchwarzen Haaren,
Ein Corſe von Geburt und Officier.

Er hob ſein Aug' empor, das ſchwarze, wüſte,
Erkannte Vergniaud auf dem Gerüſte
Und rief: Mein armer Freund, du hatteſt Recht,
Es ſtehen unſre Namen in der Urne,
Die Revolution gleicht dem Saturne,
Und ſie verſchlingt ihr eigenes Geſchlecht.

Aufſchrie das Volk, ein Tiger freudetrunken,
Es waren zwanzig Häupter hingeſunken —
Kehrt weg das Blut! das Stück für heut' iſt aus.
Der kleine Corſe gab dem Pferd die Sporen,
Er ahnte nicht, tiefbrütend, traumverloren,
Daß er der Zeus im künft'gen Götterhaus!

Verwilderung.

(1843.)

I.

Ein Mann in Bettlertracht zog thalhernieder
Vom Grat des Schwarzwalds, traurig und alleine,
Auf einen Stab geſtützt die hohen Glieder.

Die Tannen glühten rings in rothem Scheine,
Eichhörnchen rauſchten kletternd in den Zweigen
Und kluge Schlänglein zuckten im Geſteine.

Der bleiche Mann glitt oft im Niederſteigen,
Sein irres Aug' ſchwamm in des Aethers Bläue,
Wo Adler hielten einen ſtillen Reigen.

Und aus dem Laubgebüſche trat das treue,
Harmloſe Reh und blickte nach dem Blaſſen,
Als ob's ſich ſeiner düſtern Schönheit freue.

Er aber hatte bald den Wald verlaſſen,
Und vor ihm lag's — ſo weit der Blick auch dringe —
In Schönheit, die nur deutſcher Sinn kann faſſen!

Der Weinſtock zog am Felſen ſeine Schlinge,
Es blitzt' der Fluß, es wogt' das Feld der Aehren,
Wie wenn ein Unſichtbarer drüber ginge.

Mit ſeiner Seel' im ſeltſamen Verkehren
Hinſchritt der Mann; oft lauſcht' er ſtill, erſchrocken,
Und horchte, als ob Geiſter um ihn wären.

Und als im Thal erklangen Abendglocken,
Da lacht' er auf — die Luft hat es vernommen —
Und griff an's Aug', allein ſein Aug' war trocken.

Zum Thor des Städtchens war er nun gekommen,
Und trieb ſich durch die ſonntagsbunte Menge
In ſcheuer Haſt, das Auge glutentglommen.

Da plötzlich rief ihn Einer im Gedränge:
Du, Hölderlin! woher von Frankreichs Erde?
Weltwandersmann, erzähle deine Gänge!

Welch' karges Brod brachſt du an fremdem Herde?
Du, Frommer, blickſt ja wie ein Miſſethäter!
Wie ſo verwandelt Antlitz und Geberde?

Scheu ſprach es Mathiſſon, ſo hieß der Städter, —
Er eine Lerche nur in Morgenſtrahlen,
Doch Hölderlin ein Sängerſchwan im Aether,

Der ſich ſein Neſt gebaut in Hella's Thalen —
Ein Spättitanengeiſt, gewittertrunken —
Ein Wanderer auf feurigen Sandalen —

Im Thon des Leibs ein Sonnenfeuerfunken,
Ein Schüler Platon's, und ein Bruder allen
Den Heil'gen, die bei Marathon geſunken.

Wie beide Freunde durch die Straßen wallen,
Spricht Hölderlin; — das klingt in wirren Bildern,
Wie in Dodona's Hain der Becken Schallen.

Und er erzählt in Rhythmen, immer wildern,
Von einem Jüngling, der in Lieb' entbrannte,
Unſagbar, ſonnenglühend, nicht zu ſchildern.

Sie, die vom Welturanfang ihm Verwandte,
Muß in den Armen eines Andern ſchmachten —
Die Hölle hat nicht ärmere Verbannte!

Wie beide Seelen nach Vermiſchung trachten,
Das Weib bleibt ſtark, in Qualen unvergeßlich,
Doch endlich bricht ihr Herz nach tauſend Schlachten.

Sie ſtirbt. Und um den Jüngling dunkelt's gräßlich,
Er ſpringt auf's Roß; ſein Roß, es wird zum Drachen
Und ſauſt durch eine Wüſte unermeßlich.

Und wie die Donner in den Himmeln krachen,
Gähnt eine Höhl' ihn an mit weiten Thoren,
Wie eines Teufels lachend-offner Rachen.

Frau Venus, die ihr irdiſch Reich verloren,
Sie hat den Berg mit ſeinen Wundergängen
Zu allem Gräul der Wolluſt auserkoren.

Den Jüngling zieht's mit Düften und Geſängen,
Er ſteigt hinab und iſt nicht mehr zu retten.
Wie alle Lüſte ihm an's Herz ſich drängen!

Lemuren binden ihn mit Roſenketten,
Zur Hefe trinkt er leer den Kelch der Sünde
Und ſinkt betäubt und todt auf blum'ge Betten. —

Doch wie das Frühlicht überfliegt die Gründe,
Erwacht er krank — und im Geſtein verſchmachtet,
Er iſt ein Greis und rauft ſein Haar im Winde. —

Und Hölderlin erzählt's, und ihn betrachtet
Der treue Freund und bricht in ſich zuſammen;
Mit einem Male ſieht er ſchmerzumnachtet

Im Freundesaug' des Wahnſinns Höllenflammen.
An jenen Jüngling dacht' er, zwiſchen Steinen,
Und bat, daß ihn die Götter nicht verdammen —
Und ſtahl ſich fort, um in der Nacht zu weinen.

II.

O Wahnſinn, Blitz, der auch die weißen Locken
Nicht ſchont, und wären ſie wie Schnee der Firne —
Mißton aus eines Geiſt's zerſprung'nen Glocken —

Dämonenfingermal auf einer Stirne —
Du Wurzelbreiter eines Paraſiten,
Seltſamer Blüthen voll — du Wurm im Hirne —

Geiſt, der bei unſrem Geiſt, dem Eremiten,
Im Haupte Wohnung ſucht für karge Löhnung!
Ich kenne dich — ich habe viel gelitten —

Mich dünkt, in dir iſt gräßlichſte Verhöhnung
Von unſres Geiſtes Göttlichkeit zu ſchauen;
Denn auch im Tode giebt's hier nicht Verſöhnung!

Seit jenem Wiederſehn in Schwabens Gauen
Kam vierzig Mal der Lenz auf ſeiner Reiſe,
Um ſeine Welt aus Farb' und Duft zu bauen —

Und immer noch erzählt' im Kinderkreiſe
Ein kranker Mann von der Geſtirne Chören,
Vom Pantheos — von der Hellenen Weiſe —
Doch ohne Thränen konnt' ihn Keiner hören.

Eine Bestattung.

(18. August 1822.)

Still war es, still! Das Sonnenaug' war trüber,
Natur hielt ihren Odem scheu an sich,
Als wünschte sie: die Stunde sei vorüber.

Ein kaltes Todesfrösteln überschlich
So Meer als Land, und ob kein Lüftchen hauchte,
Das blasse Gras des Ufers sträubte sich.

Still lag das Meer. In der Entfernung tauchte
Das blaue Elba aus der dunklern Fluth,
Indeß Livorno fern am Strande rauchte.

Sonst Oede, Oede! nur als treue Hut
Die Alpen: Wächter mit ergreistem Haar,
Sich wärmend an dem Herd der Abendglut,

Und hieher blickend! denn am Strande war
Ein mächt'ger Scheiterhaufen aufgeſchichtet.
Es drängte ſich um ihn die bleiche Schaar

Erſchrockner Menſchen, deren Blick gerichtet
Auf eine Leiche, die auf jenen Scheitern
Mild da lag, wie ein Träumer, wenn er dichtet.

Ein Mann, vorragend unter den Begleitern,
Wie unter Menſchenvolk ein Götterſohn,
Hielt ſeinen Mund auf jenen Todesheitern,

Von dem der Falter Odem längſt entflohn.
Der Mann war jung! Ob ſchmerzliches Erkennen
Die weiße Stirn gefurcht, und bittrer Hohn

Den Mund umzuckte, war er ſchön zu nennen,
Schön wie ein Seraph, der zur Erde kam,
Für ſchöne Erdentöchter zu entbrennen.

Ein ſchwarzer Mantel deckt' ihn. Er war lahm,
Wie alle großen Engel, die gefallen,
Und denen Gott den farb'gen Fittich nahm.

Was auch ſein Name war in Geiſterhallen,
Hier: Noel Byron, König, deſſen Reiche
Die Menſchenherzen, Träume die Vaſallen.

Und Shelley, Shelley war die ſchöne Leiche,
Die hingeſtreckt auf jenem Holzſtoß lag,
Voll Gottesruh' das Angeſicht, das bleiche.

Ein ernſthaft ſpielend Kind — ein Maientag —
Der Schatten eines Menſchen — eine Laute,
Von jedem Windhauch tongeſchwellt — ein Hag

Voll Roſenduft — ein Geiſt, der Geiſter ſchaute,
Der Wurm und Vogel ſeine Brüder nannte
Und dem Natur ihr tiefſtes Sein vertraute.

Vom Vaterfluch gebeugt, zog der Verbannte,
Der Ketzer für Europa's Phariſäer:
Die Söhne Albions, das ihn nicht erkannte,

Von Land zu Land. Es folgten ihm die Schmäher,
Die Mörder, die unſel'ger Wahn gedungen;
Und da nun der Naturgott-trunk'ne Seher

Ein ſtill Aſyl dem Schickſal abgerungen,
Da hatten ihn auf irrer Meeresfahrt
Die Fluthen wie ein Meteor verſchlungen.

Das war's! Da lag er nun nach Griechenart
Auf einem Holzſtoß '— rings die Gilde trüber,
Erprobter Freunde um ihn her geſchaart.

Natur ward ſtill dem Liebling gegenüber,
Den ſie unwiſſend todtſchlug — ſie erblich,
Als wünſchte ſie, die Stunde ſei vorüber.

Ein kaltes Todesfröſteln überſchlich
Das ſtille Meer und das verbrannte Land,
Und jeder blaſſe Grashalm ſträubte ſich.

Da hob ſich Byron, warf den erſten Brand
Auf's Holz, auf daß es Flammenblüthen treibe,
Und rief, das Aug' zur Leiche hingewandt:

»So werde eins mit der Natur! Es bleibe
Nichts, was da mahnt an ſchreckende Phantome,
Geripp' und Moderduft von deinem Leibe.

Zerſtäubt nun, langgefeſſelte Atome,
Schwebt himmelan, ſenkt euch zur Erde nieder,
Seid Tropfen Bluts im großen Lebensſtrome.

Die Flamme ſteigt, ſie frißt die zarten Glieder!
Gießt duft'ges Oel — die ird'nen Formen brachen,
Natur, du haſt den großen Todten wieder!«

Der Dichter ſchwieg. Da wurden tauſend Sprachen
In Meer und Lüften wach. Ein Sturm brach los,
Die Möven jauchzten! Freud'ge Blitze ſtachen

In's Meer: das blaue Erdaug'. »Sel'ges Loos,«
Sprach Byron, »tiefer, wunderbarer Friede!
Eins mit Natur! Staub! eine Handvoll blos!
Verbergt sie bei des Cestius Pyramide!«

Ein Komödiant.

Der Mond geht blutigroth empor,
Durch's Schneefeld Raben ſtreichen,
Der Wolf kommt bis an Warſchau's Thor
Und ſucht nach Kriegerleichen.
Im Schauſpielhauſe ſind zu ſchau'n
Nur Greiſe, Kinder oder Frau'n —
Dort ſteht im Pulvernebel braun
Ein Komödiant.

Der Komödiant, ein junger Fant,
Mit braunen Lockenringen,
Hält die Standarte in der Hand
Und weiß ſie gut zu ſchwingen.
»Mein weißer Aar, vom Blute roth,
Du würgſt den ſchwarzen Bruder todt!«
So ruft, der auf den Brettern droht,
Der Komödiant.

Und wie er donnernd Fluch auf Fluch
Ruft auf den Ruſſen nieder,
Da winkt vom Logenſaum ein Tuch,
Es hallt die Halle wieder.
Es jauchzt und klatſcht und tobt der Kreis,
Wie er das Lied zu ſingen weiß,
Da — in der Ecke ruft ein Greis:
»O Komödiant!«

Erſt wird es ſtill — dann nah' und fern
Erſchallt's wie Aufruhrsglocke,
Ein Bube reißt den Ordensſtern
Vom Komödiantenrocke:
»Schwingſt du die Fahn' und ſingſt ſo gut,
Hinaus auf's Schneefeld, roth von Blut!
Biſt du ſo muthig, zeig' den Muth,
Du Komödiant!«

Zwei Monden drauf. Im Schauſpielhaus
Tönt wieder Hörnerſchmettern,
Der Vorhang rollt — es tritt hinaus —
Ein Mann ſteht auf den Brettern.
»Wie ſieht der Mann dem Helden gleich,
Der heute einritt, ſiegesreich,
Wie iſt er traurig und wie bleich,
Der Komödiant!«

Auf seine Worte harret bang
Die stille Meng' im Raume —
Er blicket zu den Logen lang',
Dann spricht er wie im Traume:
»Ich bin's, den man von hinnen trieb,
Ich bin es, der in Warschau blieb,
Weil du dein Tuch mir schwangst, mein Lieb,
Bin Komödiant!«

Er winkt, und die Musik hebt an,
Die Hörner ungewittern,
Die Fahne schwenkt der bleiche Mann;
Doch wie er dann mit Zittern
Vom unverlor'nen Polen singt,
Das Blut aus dem Verbande springt,
Und auf der Bühne stirbt und sinkt
Ein Komödiant.

Thole.

Byron.

Du Zwielichtsgeiſt, halb Lichtgebild, halb Schatten,
Spätſohn der alten Erde, Menſch, Gigant,
Geſchöpf, in dem ſich Höll' und Himmel gatten,
Mein ſchlaflos Aug' ruht ſtarr auf dich gebannt.
So oft vor mir in mitternächt'gen Stunden
Dein Götterhaupt, von Flammenglut umleckt,
Dein Götterleib voll ungeheurer Wunden,
Sich wie ein Bild der Mythe bäumt und reckt —
Ahnt meine Bruſt — ob ewig unverſtanden
Dein Inn'res bleibt — ein unergründlich Reich —
Die Qual des Titans in demantnen Banden,
Prometheus' Qual kommt deiner Qual nicht gleich!

Weh' Jedem, der mit waffenſtarken Armen,
Nackt, ohne Schild, doch göttlich-unverzagt,
Wie einſt Herakles, ruhlos, ohn' Erbarmen,
Das Unthier Laſter zu bekämpfen wagt,
Der allen Sünden ſeines Vaterlandes
Den Mantel Lüge von dem Leibe reißt,
Und hinter all' dem Flitter des Gewandes
Der Welt die Spur lebend'ger Fäulniß weiſt.
Ob mit dem Helden Kraft und Jugend ringen?
O alte Wahrheit, o uralter Hohn! —
Die Pfuhlgeburt mit unlösbaren Schlingen
Umſchnürt den Prieſter, den Laokoon!

O Söhne Albions, neue Phariſäer,
Wie habt ihr gut das Rächeramt vollſtreckt
An Jenem, der, der Welt ein großer Seher,
All' eure Sünd' und Kleinheit aufgedeckt!
Daß ihr getobt an ſeines Schloſſes Stufen,
Daß ihn dein frommer Pöbel »Satan« ſchalt,
Daß ihr ihm laut das »Steinigt ihn!« gerufen,
Das iſt ein Stück, ſchon ein Jahrtauſend alt;
Daß ihr vergiftet ſeiner Schwelle Frieden,
Ihn exilirt aus Vaterland und Glück,
Daß ihr von Weib und Tochter ihn geſchieden,
Beim ew'gen Gott, das war ein Meiſterſtück!

Als ob er nicht in ſich ſchon arm und elend,
Er, der zu tief in's Menſchenherz geſchaut,
Der, einen ew'gen Schmerz in ſich verhehlend,
Ihn heiß geliebt wie eine ſchöne Braut;
Er, der ein ew'ger Geiſt in Fleiſch geboren,
Das Weh, die Irrſal einer Zeit erkannt,
Die das verſcherzt, zertrümmert und verloren,
Um was ſie ſonſt im Glaubenskampfe ſtand;
Er, der vergeſſen wollte und genießen,
Und ſtets am Weg verzweifelnd niederſank,
Auf Schlangen trat in Segensparadieſen
Und — ſeinen Wein aus Todtenſchädeln trank!

Als ob, was er gefehlt, was er verſchuldet
Am Menſchenvolk, in Fehlen jeder Art,
Er nicht gebüßt durch das, was er geduldet
Auf ſeiner wüſten Lebens-Irrefahrt! —
Doch, er ein Frevler? ſchuldig ſeine Hände? —
War nicht ſein Lieben große Zuverſicht?
Die Zukunft war ihm tröſtliche Legende,
Die Vorzeit: Gottes herrliches Gedicht.
Wie liebte er ſein Hellas doch ſo milde,
Der Göttertage ſpätgekommner Sohn, —
Althellas iſt ein weißes Steingebilde,
Er war des Steins Epipygmalion!

Ihr habt gesiegt! an euren Schlangenbissen
Brach seine Heldenkraft, sein Jugendmuth,
Aus seiner offnen Seite, schmerzzerrissen,
Verströmte heiß das rothe Dichterblut.
Er wollte sterben. Auf Ravenna's Düne
Saß er zu Füßen der geliebten Frau,
Es flog sein Aug', der braune Aar, der kühne,
Verzweiflungsstill durch Meer und Himmelsblau.
Des äußern Kampfes müde wie des innern,
Bat er des Schicksals unbekannte Macht,
Bat er aus seinem gramzerfleischten Innern
Gott um ein Schwert und eine letzte Schlacht.

Ja, eine letzte Schlacht, um auszubluten, —
Er sprang zu Schiff und rief: Nach Hellas hin!
Es flog sein Haar im Winde, in den Fluthen
Umzog den Kiel der Sängerfreund: Delphin.
O schnödes Schicksal, das mit Helden wettet
Und eine letzte Bitte nicht gewährt!
Lord Byron stirbt, eh' Hellas noch gerettet,
Er stirbt, doch nicht den Tod durch's schöne Schwert.
Fern Weib und Kind, nur braune Sulioten
Umsteh'n das Bett, in Händen das Gewehr,
Und Missolunghi's Trauer um den Todten
Zieht im Kanonendonner über Meer.

Dies, dies sein Tod! warum sich nicht begnügen
Mit Götterruhe, Lenz und Liebeslust?
Warum besang er nicht die alten Lügen
Von Lenz und Glück, wie sonst die Sängerbrust?
Unsel'ger Schatten, sieh dir jetzt mit Grauen
Die neue Zeit und ihre Kinder an! —
Wer hieß sie in des Busens Hölle schauen?
Insel'ger! leugne nicht! du hast's gethan.
Wie du, ruft nun im Süden wie im Norden
Ein Schwert und eine Schlacht die junge Welt,
Verfehlte That ist jedes Lied geworden
Und jeder Dichter ein verfehlter Held!

O großer Byron, Sternbild künft'gen Tagen,
Du magst es leicht verschmerzen, o Poet,
Daß, da dir aller Länder Herzen schlagen,
Dein Heimathland noch deinen Schatten schmäht;
Verachtend mag dein liedlos Auge schauen
Auf dieses reiche, arme Inselland,
Auf seine Stadt mit ew'gem Nebelgrauen
Und auf Westminster, draus dein Staub verbannt.
Erhaben über Krieg und Weltgewimmel
Stehst du erstarrt in deiner großen Pein.
Das ist's! Den Engeln Hölle oder Himmel!
Dem Menschenvolk die Erde, arm und klein!

Georges Sand.

I.

Wer biſt du? ſprich! Mit tauſend heißen Trieben
Rankt ſich mein Geiſt an deinen Geiſt hinan —
Wie kommt's, daß man dich ohne Schmerz nicht lieben,
Und ohne Liebe dich nicht kennen kann?
Biſt du ein Weib, ein leibhaft-lebenswarmes,
Biſt du ein Geiſt, der muthig Hilf' und Recht
Und große Sühnung fordert für ein armes,
Zu lang' in Staub getretenes Geſchlecht?
Biſt du ein Dämon? Sieh, die Menge glaubt es,
Doch iſt ſo mild und prieſterlich dein Wort!
Wir ſah'n ſchon oft die Glorie deines Hauptes
Und dennoch ſcheucht's des Zweifels Geiſt nicht fort!

II.

Ich habe dich zuerſt auf blauen Wogen
Wie eine trunkne Muſe ſchiffen ſehn,
Es waren Ranken um dein Haupt gezogen,
Den Mantel trug der Frühlingslüfte Weh'n.
Wohin du trateſt, ward die Erde bunter,
Es duftet' Poeſie, der Zauberbaum —
Und Viele, die dir folgten, gingen unter
In tiefe Fluth, von Wunder und von Traum.
O Lelia du! dein großes Auge brannte,
Als ging's zum Kampfe, warſt du ſtolz bewehrt,
Du warſt halb Kriegerin und halb Bachante
Und tödtlich ſchön — faſt wie ein nacktes Schwert!

III.

Das iſt vorbei! Den Mantel umgeſchlagen,
Im großen Aug' den Ernſt der Prieſterin,
So ſeh'n wir dich — in unſern böſen Tagen
Durch's Labyrinth der großen Städte ziehn.
In jenen Räumen des lebend'gen Todes
Zeigt deine Hand das Elend, kalt und tief,
Die Noth — die Kinder mordet, wie Herodes,
In deren Schaar vielleicht ein Heiland ſchlief.
Wir ſeh'n, beleuchtet von der Dichtung Gluten,
Des Proletariers Ohnmacht, Kampf und Schmerz,
Wir ſeh'n, wie Barrikadenhelden bluten,
Und hinter Lumpen manches Helden-Herz.

IV.

Dran kennt man dich. Du biſt nicht von den kalten,
Selbſtſücht'gen Heuchlern blaſſer Poeſie,
Den Wolkengängern, die's mit Geiſtern halten,
Doch mit dem armen Erdenvolke nie!
Es iſt ſo leicht, die Menſchen zu verachten,
Weil ſie die Quinteſſenz des Staubes nur;
Viel größer iſt's, ſie liebend zu betrachten
Und kennen ihre arme Staubnatur!
Poet, verbinden willſt Du nicht die Wunde,
Die häßlich iſt und deine Hand befleckt?
Poet, du wirſt beſchämt von einem Hunde,
Der ſeinem Herrn die Wundenmale leckt!

V.

Du dreimal-weiblich Herz! Wie gingſt du muthig
Der Wahrheit nach in ernſter Frömmigkeit;
Du ſuchteſt ſie im Herzen, reich und blutig,
In der Natur und im Getrieb der Zeit!
Auf Alpenhöhen, wo die Tannen rauſchen,
Am Meeresſtrande, wo nicht Menſchen-Spur,
Im Eis der Gletſcher gingſt du hin, zu lauſchen
Dem Zwiegeſpräch von Gottheit und Natur!
Zu allen Weiſen gingſt du Rath zu holen
Für deines Herzens unermeſſ'nes Weh,
Und ſchlichſt dich in der ſtillen Nacht verſtohlen,
Ein Nikodem, zum milden Lamennais!

VI.

Am Schöpfungstage ward dem Weib geboten,
Auch den zu lieben, der das Herz ihr bricht.
Den kargen, klugen, lauernden Despoten,
Der innerſt kalt von ſeinen Gluten ſpricht.
Du dreimal-weiblich Herz! Dein ganzes Leben,
Ein Irregehn nach Liebe war es nur;
Du liebteſt viel, drum ſei dir viel vergeben,
Du ſprachſt zum Schöpfer durch die Creatur.
Daß du dich oft getäuſcht an jenen Göttern,
Für die der Weihrauch deiner Bruſt gebrannt,
Das mußte ſein — du durfteſt ſie zerſchmettern,
Weil ſie dein Herz zuletzt zu ſchwach befand.

VII.

Du kamſt zu ſpät! Mit Thränen möcht' ich's klagen,
Daß dies Jahrhundert dich zu ſpät gebar.
Auf Miſſolunghi hört' es auf zu ſchlagen,
Das einz'ge Herz, das deiner würdig war!
Und eines Tag's wirſt du dem Himmel ſagen:
Die Erd' iſt arm, wo trag' ich hin mein Weh? —
Und rufen wird's: Siehſt du die Gletſcher ragen?
Man kann noch ſterben unter Eis und Schnee!
Wie Dolche ſich in's Herz, in's warme, graben,
So gräbt ſich ſchmerzlich dir die Wahrheit ein:
Daß groß ſein heiße: keinen Nächſten haben
Und daß es traurig ſei, ſo groß zu ſein.

VIII.

Du aber, Volk, das wagte ſie zu läſtern,
Sie zu verfolgen unter Hohn und Spott,
Eunuchen, Heuchler, Pfaffen, fromme Schweſtern,
Poeten ohne Herz und ohne Gott:
Ich zürn' euch nicht. Ihr ſolltet ſie verſtehen?!
Für beſſ're Leute ſpar' ich meinen Zorn!
Sie hat im Himmel Roſen blühen ſehen,
Doch nicht auf Erden wuchern euren Dorn!
Ihr habt ja niemals tiefres Weh empfunden,
Und glaubt, wer leidet, muß auch ſchuldig ſein,
Ihr ſeht den Dulder mit der Stirn voll Wunden
Und wißt nicht, ob es Chriſtus oder Kain.

IX.

Wie ihr das Weib entwürdigt und getreten,
Das faßt kein Wort in kalter, ſtiller Wuth,
Ihr ſpracht: Es ſoll gebären oder beten,
Und weh' ihr dreimal, wenn ſie Andres thut.
Wenn ſie im Rath der Weiſen wagt zu ſprechen,
Wenn ſie, gehöhnt, zuletzt die Kette bricht
Und ſtolz ihr Recht begehrt, ſo iſt's Verbrechen,
Und ohne Schonung haltet ihr Gericht.
Viel Kronen giebt es, dunkle, dornenvolle,
Die Gott den Kindern dieſer Erde lieh;
Die ſchwerſte doch, mit der der Herr im Grolle
Ein Weibeshaupt bekränzt, iſt — das Genie.

Versöhnung.

Und ſo ſtand ich
Klagend, verzagend
In der tonloſen Nacht
Auf der erfrorenen Erde. —
Iſt das, fragte ich, die Erde,
Die der Schöpfer geſegnet
Mit ſeinen beſten Gaben,
Die er gut gefunden in der thörichten
Werkmeiſterfreude des alten Mannes?
Ich ſehe nichts als Kampf und Verzweiflung,
Als Menſchenwild,
Gehetzt von Menſchenhunden;
In Staub geſchmetterte
Hoffnungen der Dichter,
Herabgewetterte
Himmliſche Lichter!

Was ſoll das Drängen
Der Menſchengeſchlechter,
Das Wimmeln der Kleinen
Durch Nacht und Elend,
Das Streben der Hohen und Reinen,
Das ſie nur führet
Zu Verzweiflung und Selbſtmord!
Was half das vergoſſene Blut
Aus den offenen Adern
Der ſouverainen Völker?
Was das Standartenſchwingen
Der hohen Jugend
Für die Sache der Freiheit?!
In tauſend Formen und tauſend
Schaltet ſie, waltet ſie,
Die uralte Tyrannei,
Als Scepter gebrauchend
Das eiſerne Schwert,
Das hölzerne Schwert,
Den goldklingenden Beutel.

Wohin mit den Fluthen
Darbender Menſchheit,
Wohin mit dem Schreckniß
Anwachſender Armuth?
Von den Thronen blicken
Die rathloſen Lenker,

Und wünſchen die Seuchen herbei
Aus den Höhlen Aſiens:
Die blaulippige Peſt
Und den ſchlangenlockigen Krieg,
Daß ſie die Erde reinigen,
Säubern und reinigen
Vom unbequemen wimmelnden Geſchlechte
Der Brodloſen,
Und wünſchen den Muth ſich
Des Kaiſers Galer,
Der die Bettler des Reiches
Im Sacke erſäufen ließ!

Was habt ihr gewonnen, ihr Armen,
Im Laufe der Jahrhunderte
Unter den wechſelnden Zeichen der Herrſchaft
Statt des römiſchen Sclavenrings
Am Knöchel des Fußes?
Gewonnen habt ihr
Die Kette des Hungers;
Die herrliche Hungerfreiheit
Habt ihr gewonnen,
Nicht die Freiheit des Bettelns
An der Ecke der Straße,
Nicht die Freiheit, zu ſterben
Auf der Marmorſchwelle des Reichthums.

So verfluchet den Schoos des Weibes,
Verfluchet den Himmel,
Der den Schoos des Weibes
Mit Schönheit gesegnet und Fruchtbarkeit.
So heiligt den Kindermord,
Denn die Erde schwillt über
Von den Fluthen anwachsender,
Ringender Menschheit!

So wär' es wahrhaftig
Das Wort des Dämons:
Es sei keine Hoffnung,
Wie die Hand des Schicksals
Die Erde gestalte!
Die Menschheit sei da nur,
Daß aus Millionen
Sich der Einzle entfalte!
Warum erheben sich nicht
Die Millionen Enterbter,
Und drücken nicht grimmig
Ein Schwert in die Hände,
Und fallen nicht an sich .
In stummer Verzweiflung,
Und enden nicht selber
Mit tragischen Waffen
Die ärmliche, erbärmliche
Komödie des Lebens!

So ſprach ich, ſo ſtand ich
Auf erfrorener Erde,
Zum Himmel ſandt' ich
Einen böſen Fluch mit wilder Geberde.
Und mich umrauſcht' es
Mit Fittichen des Sturmes,
Daß ſich furchtſam die Seele
Verbarg in die innerſte Fiber des Herzens.
Mit Flammen ſchlug mich
Ein Dämon, und trug mich,
Die Lüfte theilend mit ſtarkem Gefieder,
Eilend und eilend durch rauchende Lüfte,
Und ſetzte auf einen Hügel mich nieder;
Auf meine Augen legte er
Fünf Finger der Rechten,
Und aus den Schatten wurden
Fünf traurige Nächte;
Die Nächte verträumt' ich,
Bis daß ich's vermochte,
Das Auge zu öffnen dem Glanze der Lichter.
Dann ſah ich um mich mit dem Blicke der Dichter
Wie Orgelſang hört' ich rauſchen
Die Wälder zu meinen Füßen,
Die Ströme ſah ich
Und das himmelſpiegelnde Meer,
Und durch die Muſik in Lüften und Grüften
Sprach alſo der Dämon:

Sieh' ſie an, die Erde,
Zweifelverlorener,
Noch iſt ſie ſchön!
Platz iſt auf ihr
Von den Eismauern des Pols
Zu den glühenden Gärten des Südens
Für Millionen Ungeborener!
Kind eines Tages,
Du leugneſt den Fortſchritt,
Den du nicht meſſen kannſt
Mit deinem kleinen Leben,
Den du nicht ſehen kannſt
Mit deinem nüchternen Auge:
So leugne das Wachsthum der Eiche,
Das du nicht ſieheſt,
So leugne den Gang der Erde,
Den du nicht fühleſt.

Die Armen beklagſt du:
Bald zucken ihre Maſſen
Vom Blitze des Bewußtſeins,
Als Menſch erkennt ſich
Der getretene Wurm!
Nicht ewig wird das Schwert der Gewalt
Herabziehn die Wage der Gerechtigkeit,
Nicht ſtets wird man ſagen
Zu den Dürſtenden:

Trinkt eure Thränen!
Zu den Frierenden:
Wärmt euch in Ketten!
Zu den Hungernden:
Eſſet die Krumen von unſern Tafeln!
Nicht ewig werden die Völker
Bluten und fallen
Für die Könige,
Die den Krieg,
Den geflügelten Wolf,
Hinhetzen
Ueber die Heerden der Völker!

An das klopfende Erdherz
Legen die Dichter ihr Ohr,
Und hören ſie rauſchen von Ferne
Die Taufbronnen des neuen Heiles,
Die Jordansſtröme der Begeiſterung.
Nicht an die Weiſen und Schriftgelehrten,
Die harten Ironiker,
Wendet um Rath ſich
Die zagende Menſchheit —
Aus dem Munde des Heloten
Strömen die Räthſel des neuen Bundes.

Nicht darum, daß ſie den Einzlen gebäre,
Lebt und ringt die Menſchheit.

Eins iſt die Menſchheit,
Ein Herz, über Meere hin
Den Rieſenpulsſchlag ſchleudernd,
Ein Geiſt, in Millionen Geiſtern
Ringend zur Kraft,
In Millionen Nervenfaſern fühlend
Unrecht und Gerechtigkeit!
Ein Menſch iſt die Menſchheit!

Und ſie wird kommen
Die Zeit der Verheißung,
Wo der Geiſt ſich ergießt
Vom Hohen zum Geringſten.
Es nahet, es nahet
Der neuen Erkenntniß
Verhießenes Pfingſten.
An Alle laute
Das alte Evangelium
In neuer Geſtaltung.
Dann erhebt ſich die Menſchheit,
Ein dichtender Meſſias,
Ein Gott in der Entfaltung.

Du aber, heiliger als Kreuz und Schwert,
Uraltes, heiliges
Symbol der geiſtbeſchatteten Erde,
Eiſerne Pflugſchaar!

Ein Zeichen bleibſt du
Innigſter Verehrung,
Und wenn er nahet
In Jahren tauſend und tauſend
Der neue Heiland, der brechen wird
Den Fluch der Erbſchaft,
Der da ſprechen wird
Von der Theilung der Arbeit,
Der brüderlich-gleichmäßigen,
Für alle Kinder der Erde,
Dann wirſt du dich erheben,
Strahlend und roſenbekränzt,
Schöner als das alte
Chriſtliche Kreuz.

Meiſsner's Gedichte.

Gedichte

von

Alfred Meissner.

IV. AUFLAGE.

Leipzig. Friedrich Ludwig Herbig. 1850.

93

Gedichte

von

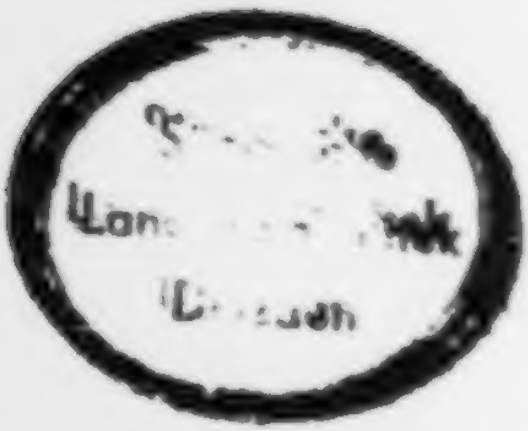
Alfred Meiſsner.

Vierte vermehrte Auflage

Leipzig.

Friedrich Ludwig Herbig.

1851.



N
8P

Lan
D

1950 IV 15 74

Inhalt.

Frühling.

Seite

Frei und heilig 3
Auferſtehung 4
Komm fort mit mir 5
Frühlingsabend 7
Falſcher Frühling 9
Abſchied 10
An meine Roſe 13
Wunſch 15
Nachtwache der Liebe 16
Nachtgeſang des Wanderers 18
Nur einmal noch! 20
Einſamkeit 22
Geſtändniß 24

Irrfahrten.

Den Freunden beim Abſchied 29
Venezia 32
La Dalmatina 39
In Verona 42
Dem trüben Freunde 45
Einöde 52
O laß das Klagen 54

Seite

In der Gebirgswüſte 56
Stimmen auf der Haide 59
Abend am Meere 62
Ein Aufſeufzen 63
Thereſe. 65
Die Heimkehr 68
Communion 72
Jubel 74

Romanzen.

Die Jüdin. 79
Spaniſche Ballade 83
Zwei Räuber 85
Die Waffen des Grafen 87
Eine Poetennatur 90

Aus dem Leben.

Drei Poeten 97
Demos. 100
Ein armer Mann 108
Einer Gefallenen 113
Die Schenke 116
Ein Atheiſt 126
Das Kind des Armen 132
Ein Raubthier 133
Neue Sclaven 139
Viſion 142
Erkenntniß 145
Die Schmiede 147

Sonette.

Sichere Richtung 151
Erſtarrung 152
Entfremdung 153

Seite

Ein Traum 151
Zurechtweiſung 153
Vereinſamung 156
Erinnerung 157
Ruf der Sehnſucht 158
Der Seelenkranke 159
Die todte Geliebte 160
Verfallen bin ich 161
Am Balle 162
Im alten Garten 163
Der Doppelgänger 164
Das Drama 165
Ein Ziel 166

Geſtalten.

Ein Paſſahfeſt 169
Das Ende der Gironde 174
Hölderlin 181
Eine Beſtattung 185

Heroen.

Byron 191
Georges Sand 196

Freie Lieder.

Ein wenig Wein, ein wenig Liebe 203
An M. Hartmann (1846) 205
An die Frauen 208
Den Reichen 211

Trümmer.

Nach einer Zeit der Schmerzen 217
Nun kommt der Lenz 219

Seite

Wo auf dem Berg 221
O daß mein Lied gezähmt 222
Wie ſtumm mein Vaterland 224
Das ſind die Alpen 225

Vermiſchte Gedichte.

Heimweh 229
Die Sterne. 231
Begegnen 233
Seufzer 234
An Eine 235
Bei der Kunde von Lenau's Wahnſinn 237
Die treuen Freunde 239
Trauriger Gang 241
Nachwirkung 243
Ein Faſtnachtſpaß 244
Erſtes Erblicken 247
Unter den Fenſtern. 249
Bitte 250
Heimliches Glück 251
Die zwei Schweſtern 253
Reaktion 258
Zum Schluſſe 263

Pariſer Elegien (1837.)

Was doch beſuch' ich 267
Suchen wirſt du umſonſt 270
Lebensvolles Paris 272
Um den zierlichen Arm 274
Jetzt aus dem taghellen Raum 276
Stadt der Lebendigen 278

Verſöhnung.

Frühling.

Frei und heilig.

Wie ein Märchen ſpinnt die Luft
Mich in ihre goldnen Fäden —
Stürze warm an meine Bruſt,
Du mein Traum aus fernem Eden!

Du biſt mein, und daß du's biſt,
Ahnt kein Herz im Weltgetriebe,
Ohne Schwur und Feſſel iſt
Frei und heilig unſre Liebe!

Frei und heilig! wunderbar
Küßt dies Wort die Seele offen —
So hat einſt das erſte Paar
Sich im Paradies getroffen.

Ohne Schwur und Feſſel mein,
Mein nur durch der Geiſter Walten,
Und ſo mein' ich, daß ich rein
Dich aus Gottes Hand erhalten.

Auferſtehung.

Von Gram gekreuzigt war ich todt und lag
Im dunklen Sarge ohne Puls und Leben,
Da hat dein Aug' — ein heller Oſtertag,
Glorreiche Auferſtehung mir gegeben.

Nun zieh' ich freudig, doch erinn'rungsſtumm,
Durch meines Leidens liebgewordne Thale,
Mit meinen alten Freunden geh' ich um,
Und zeige freudig meine Wundenmale.

Im Frühlingsgarten mir entgegen kam
Die Poeſie, die bleiche Magdalene,
Sie kannte mich nicht mehr in ihrem Gram,
Doch ihr im Auge blitzte eine Thräne.

Ich weiß, ſolch' Leben iſt nur Gnadenzeit,
Eh' ich für immer von der Erde ſcheide,
Doch fühl' ich, da dies Herz dem Tod geweiht,
Es liege hehre Luſt im tiefen Leide.

Komm fort mit mir.

Komm fort mit mir und werde mein,
Ich weiß ein fernes stilles Thal,
Dort sarge deine Todten ein,
Dort ruhe aus von deiner Qual.

Steh' auf in deines Bahrtuchs Zier,
Steh' auf in deiner Todesruh',
Steh' auf, sei stark und folge mir,
Ich küss' dir deine Wunden zu.

Du bist erstarrt — ich habe Glut,
Du bist ein Kind — ich bin ein Mann,
Du trägst nur Dornen, feucht von Blut:
Nimm meine jungen Rosen an!

Verschmähst du mich, du Heil'genbild,
So welkst du hin in Frost und Nacht,
Ich aber falle ohne Schild,
Mit Zorn und Fluch in wilder Schlacht.

Du brauchſt den Arm im Kampfe feſt,
Den Mund mit heißlebend'gem Hauch,
Die Bruſt, an der ſich's ſchlummern läßt,
Und ich, mein Kind, bedarf dein auch.

Sei du der Geiſt, der für mich fleht,
Mein Sinn iſt finſter — ſei mein Licht,
Ich bin nicht fromm — ſei mein Gebet
Ich ſchwiege gern — ſei mein Gedicht!

Frühlingsabend.

Es iſt ſo herb, bei Andrer Leid und Pein
Im Haus der einzig Glückliche zu ſein,
Und iſt ſo ſüß bei allgemeiner Luſt
Ein ſanftes Weh zu hegen in der Bruſt.

Was iſt's doch in des Frühlings lichter Pracht
Das mich ſo traurig-trauerſelig macht?
Im Abendrothe wandl' ich ſtumm und ſtill
Und meine, daß das Herz mir brechen will.

Wie biſt du Zeit des Lenzes, Zeit der Luſt
Doch fremd geartet unſrer Menſchenbruſt,
Daß ſie in ihrem Kummer ſtillverzagt
Zu deinem Glanz kaum aufzublicken wagt!

Ich kann dem Frühling nicht in's Auge ſehn,
Ohn' auch zu denken an mein früh Vergehn,
Und muß, ſo oft des Abends Glut verloht,
Tiefſinnerſt traurig denken an den Tod.

O bleicher Tod, e welle mir nicht nahn
Eh' ich für mein Geſchlecht etwas gethan,
Ich bete auf zu meinem Gott und Herrn:
Für eine ſchöne Sache ſtürb ich gern!

Für's Recht der Menſchheit und die neue Zeit
Wie wär' es ſchön zu fallen in dem Streit,
Bei dem gebrochnen Erz der Tyrannei
Wie ſtürb' es ſich im Felde froh und frei!

O läg ich dann wie heut in ſel'ger Pein
Auf einem grünen Bühl im Abendſchein,
Und dürfte ſprechen, auf der Bruſt die Hand:
Du kennſt dein Kind, mein ſchönes Vaterland!

Falſcher Frühling.

Mein Frühling hat nicht Wort gehalten
Er ließ mich arm und kalt zurück
Und brach, kaum knospend im Entfalten
Die blaue Blume mir: mein Glück.

Ein müder Falter kehrt mein Glaube
In's Herz zurück, das krank und matt,
Und ſtirbt dahin — bei welkem Laube,
Selbſt wie ein welkes, dürres Blatt.

Zu kühn, zu freudig war dein Hoffen
Zerriſſ'nes Herz, gebrochner Baum,
Seit dich der böſe Blitz getroffen
Bleibt dir der Lenz ein ſchöner Traum.

Dich wird kein Jahr mehr überreden,
Daß alles nicht für dich vorbei
Und daß der Lenz — der Blick in's Eden —
Mehr als holdſel'ge Täuſchung ſei.

Abſchied.

Gebrochnes Herz, zerriſſ'nes Leben,
Gefallner Engel, ſtumm und blaß,
Dem ich an Roſen wollte geben,
Was eine junge Bruſt beſaß;
Geliebtes Unglück ſchöner Tage,
Geknickte Lilje, irrer Geiſt,
Der heute ohne Wort der Klage
Sich von dem treu'ſten Herzen reißt —

Ich hab' kein Recht, mit dir zu grollen,
Und hab für dich kein zürnend Wort,
Trugſt du der Bruſt, der ſtürmevollen,
Auch ihren letzten Frieden fort.
Du haſt's gewollt! Wohlan, wir ſcheiden,
Ich hab für dich noch ein Gebet —
Ein Wort nennt alle unſre Leiden:
Wir fanden uns zu ſpät, zu ſpät!

Daß ich dich damals nicht getroffen,
Als ſie vom Froſt noch nichts gewußt,
Die keinen zweiten Lenz darf hoffen,
Die Blume: Herz der Menſchenbruſt,
Daß dich ich damals nicht gefunden
Im Märchenwald der Poeſie,
Als du noch rein und ohne Wunden,
Verzeih' ich meinem Schickſal nie.

So aber war vom Wetterſchlage
Zu früh dein ſchönes Herz geknickt,
Und nichts, als herbſtlich kurze Tage
Hat unſre Liebe uns geſchickt.
Wie heiß auch meine Sonnen lohten,
Sie weckten ſpäte Roſen nur,
Von deinem Lenz, dem kurzen, todten,
Sind ſie die letzte blut'ge Spur.

Auf deiner Stirne mußt' ich's leſen,
Als du mir ſtumm im Arm geruht,
Daß all dein Lieben nichts geweſen,
Als Wiederſchein von meiner Glut.
Erwacht beim jungen Morgenrothe,
Fand ich dich kalt und abgehärmt,
Und ſah, daß ich nur eine Todte
Für kurze Zeit an mir erwärmt.

Dem Flüchtling gleich, dem Mann des Wehes,
Der, müd' gehetzt, mit wundem Fuß,
Sein ſchönes Kind im Reich des Schnees
Halb Leiche ſchon verlaſſen muß —
So laß auch ich auf meinem Gange
Dich qualvoll, mit gebrochnem Blick,
Erſtarrend und mit bleicher Wange,
Unrettbar hier im Froſt zurück.

Leb wohl! Du warſt mein ganzes Leben,
Den beſten Segen auf dein Haupt!
Mag dir der Himmel mild vergeben,
Daß du an Liebe noch geglaubt.
Ich ſag' in dir mit tauſend Schmerzen,
Der Zukunft und der Seligkeit
Und dem Vertrau'n auf Menſchenherzen
Ein Lebewohl für alle Zeit.

An meine Roſe.

Du meine ſchöne junge Roſe,
Die mir an's Herz das Schickſal warf,
Daß nun das Herz, das hoffnungsloſe,
Nicht mehr in ſich verzagen darf,

Du bringſt mir meinen Frühling wieder,
In friſche Purpurglut getaucht,
Es iſt dein Duft, der böſe Lieder
Mit neuer Ahnung ſüß durchhaucht.

Daß leuchtend meine Stirne werde,
Blickſt du mich an, du milder Troſt —
Dein Lächeln iſt ein Kind der Erde,
Das mit den Engeln Gottes koſ't!

Daß ich in's große Loblied ſtimme,
Hebt mich dein Wort an's Licht empor —
Wie an der Blume hängt die Imme,
An deinen Lippen hängt mein Ohr.

Mit deinem blühenden Gewinde
O deck' mein wundes Herze zu,
Daß ſich's in Roſenglut entzünde,
So jung und ſchön, ſo rein wie du!

Wunſch.

O könnte doch an deinen Blicken,
Der Welt entrückt und ungeſehn,
Des Dichters Seele in Entzücken
Wie ein Phantom der Nacht vergehn!

Und könnt' dies Herz mit ſeinen Gluten,
Mit ſeiner Qual und ſeinem Wahn,
Sich ſtill und heiß in dir verbluten,
Wie dort die Sonn' im Ocean!

Nachtwache der Liebe.

Nachtwache der Liebe, du Sabbat im Herzen,
Du ſingende, herzenverjüngende Zeit,
Du Weihnacht bei duftigen, luſtigen Kerzen,
Sei ewig und ewig gebenedeit!

Ein Wandeln im Schatten wildrauſchender Palmen
Ein Schaukeln im Kahne in träumender Ruh,
Ein Beten im Dome bei hallenden Pſalmen,
Nachtwache des liebenden Herzens, biſt du!

Sie ſchloß mich an ſich mit den blühenden Armen,
Sie haucht' mir in's Ohr ein unſterbliches Wort —
Ich kniete und flehte: o habe Erbarmen,
Und küſſ' mir die zagende Seele nicht fort!

Nun wandl' ich im Dämmerlicht blühender Bäume,
Ich faſſe der Nachtigall Jubel und Schmerz,
Ich zähle die Sterne, ich wache und träume
Ein ſchwebender Stern iſt mein ſeliges Herz.

Nachtwache der Liebe, du Hoffen und Wähnen,
Du Sabbat im Herzen, du heilige Zeit,
Du Seligkeit nächtig verrinnender Thränen,
Sei ewig und ewig gebenedeit!

Nachtgeſang des Wanderers.

Du wilder Strom, du dunkles Thal,
Ihr weckt auf's Neu
In meiner Bruſt die alte Qual,
Die alte Reu!

Wie hier der Strom mit Donnergang
Durch Felſenhaft,
Brauſt durch die Bruſt der wilde Drang
Der Leidenſchaft.

Wie hier auf nacktem Felſenhorſt
Ein Geier ſchreit,
Klagt in des Herzens ödem Forſt
Uraltes Leid:

O trage deines Schickſals Schluß,
Nichts hoffe mehr
Von eines künft'gen Lenzes Gruß
Und Wiederkehr!

Haſt dich ja ſelber wahnbethört
Von ihr verbannt,
In ihrem Herzen dir zerſtört
Dein Vaterland.

Nun ruft dein Schmerz ſie nicht zurück,
Und mit ihr ſchied
In deiner Bruſt das letzte Glück,
Das letzte Lied.

O wilder Strom, o dunkles Thal,
Ihr weckt auf's Neu
In meiner Bruſt uralte Qual,
Uralte Reu!

Nur einmal noch!

O nicht zu nennen und zu tragen
Iſt dieſes Meiden und Entſagen,
In jeder Stunde Qual und Beben,
Nicht ſterben können und nicht leben!

Nur einmal noch möcht' ich ſie ſehen
Und dann für ewig untergehen,
Nur einmal noch ans Herz ſie preſſen,
Dann aber taumeln in's Vergeſſen.

Das braune Haar, die bleichen Wangen,
Die Hände, die ſo ſanft umfangen,
Die Stirn voll Wehmuth und Entzücken
An meine Bruſt noch einmal drücken.

Nur einmal noch möcht ich es hören,
Ihr heißes Flehn und Liebeſchwören,
Nur einmal noch in ſel'gen Peinen
An ihrem ſchönen Herzen weinen.

Armſelig Herz, voll Blut und Wunden
An einen Flammenpfahl gebunden,
Dein Schickſal ſteh': auf deinen Steigen
Sie nur noch einmal dir zu zeigen!

Ob auch im Traum! Auf neuen Schwingen
Wird ſich hinan die Seele ringen
Wie Märtyrer beim Palmenfächeln
Noch im Verſcheiden wirſt du lächeln.

Einſamkeit.

Daß ich dein auf ewig bliebe,
Tiefes, felsumſchloſſ'nes Thal,
Traurig-ſchön wie unſre Liebe
Tiefe hoffnungsloſe Qual!

Tannen ſchauern an den Wänden,
In der Schlucht der Bergſtrom toſ't,
Winkt als wie mit weißen Händen:
Komm, o komm und trinke Troſt!

Und ich ſchleiche um die Föhren,
Horche auf der Waſſer Gang,
Glaube immer noch zu hören
Deinen ſchmerzlichen Geſang.

Jenes Lied voll Qual und Beben,
Das die Seele mir umſpann,
Von dem Herzen, das nicht leben,
Ach, und doch nicht ſterben kann!

Rauſche fort, du wild Gewäſſer,
Ueberſchrei des Herzens Noth —
Nie geboren wäre beſſer,
Aber gut auch wär' der Tod!

Geſtändniß.

In dieſer bittren, böſen Stunde,
Wo dich die kalte Welt vergißt,
Geſteh', mein Herz, aus bleichem Munde
Daß du unſäglich elend biſt!
Geſteh's, daß du im Stillen leideſt,
Geſteh's, das du in deiner Nacht
Den Bettler um ſein Stroh beneideſt,
An deſſen Saum kein Mahner wacht.

Der Heimath haſt du dich entſchlagen
Und dich, mein Herz, der Welt geweiht,
Allein vermagſt du ſie zu tragen,
Die Größe dieſer Einſamkeit?
Ein ſtilles Loos war dir beſchieden,
Du ſtolzes Herz, du haſt's verſchmäht,
Nun iſt der Kampf, der Kampf dein Frieden,
Ein wilder Aufſchrei dein Gebet.

Sieh dort den Strom im Abendglühen
Sich ſtürzen in der Klüfte Schoos —
So nutzlos in der Luft verſprühen,
Du reiche Kraft, das war dein Loos.
Sieh auf verzweifelt offnen Schwingen
Den Geier kreiſen ohne Ruh,
Bis Nacht und Wolken ihn verſchlingen —
Der Geier dort, mein Herz, biſt du!

Die neue Liebe lockt und flüſtert:
Siehſt du den offnen Himmel nicht?
Ich aber ſenke, grammdüſtert,
In graues Moos mein Angeſicht.
Du Wunderbild aus Mährchentagen,
Wie faßteſt du mein dunkles Weh?
Wie träf' es dich, mein Loos zu tragen,
Du heil'ge Stirn von Licht und Schnee!

Sieh! ſo verarmt bin ich in Schmerzen,
Ein Baum, der welk ward über Nacht,
Daß ſelbſt das edelſte der Herzen
Mich nur noch tiefer elend macht.
Der heil'gen Schönheit gegenüber
Fühl' ich nur tief' und tief're Pein,
Der Seele Strom klagt trüb' und trüber,
Wärſt du wie ſie ſo rein, ſo rein!

Die Glut der Jugend will erkalten,
Des Buſens beſte Kraft entſchwand,
Nur eines kann mich aufrecht halten —
Das Eiſen einer Männerhand!
Du treuer Freund, die ſtarke Rechte,
In meine Nacht ſtreck' ſie hinein;
Im Gletſchereis, im Grau'n der Nächte,
Du treuer Arm, bedarf ich dein.

Auf dieſer Erde ſtillen Auen
Laßt uns enttäuſcht und ungeliebt
Den tiefumwölkten Himmel bauen,
Wie ihn der Herr uns Menſchen giebt.
Ich hoffe unten auszuringen,
Die Sterne hab' ich laut verflucht,
Die uns dem Gott nicht näher bringen,
Den wir ſo heiß, ſo heiß geſucht!

Irrfahrten.

Den Freunden beim Abſchied.

Wir trotzten ohn' Entſetzen
Denſelben Lebenswettern,
Wir fluchten denſelben Götzen
Und dienten denſelben Göttern.

Nun treibt's uns fort. Drei Quellen
Entſprungen demſelben Sande,
Sie wälzen ihre Wellen
In drei verſchied'ne Lande.

Du mit dem Feuerblicke,
Den langen, ſchwarzen Haaren,
Du kehrſt wohl bald zurücke
Zur Heimath der Magyaren.

Du willſt von Völkerrechten
Auf der Tribüne ſprechen,
Willſt mit dem Starrſinn fechten
Bis ſeine Burgen brechen.

Doch du, ein Argonaute,
Du willſt beim Urwaldsrauſchen
Dem großen Klagelaute
Der Elemente lauſchen.

Willſt mit dem rothen Manne
In einem Wigwam liegen,
Die endloſe Savanne
Ein Schleuderſchütz durchfliegen.

Ich aber will am Meere,
Wo alle Winde ſingen,
Das Herz, das ſtürmeſchwere,
Endlich zur Ruhe bringen.

Und ſehn will ich, ob minder
Der Menſchheit Wunden bluten,
Wo durch die Luft gelinder
Des Südens Düfte fluten.

Wie fern einander werden
Einſt unſre Gräber liegen!
Es ſtanden doch auf Erden
So nahe unſre Wiegen!

Doch lebt ein Gott der Freien,
Und blickt er auf die Seinen,
Wird er die drei Getreuen
Auf einem Stern vereinen!

Venezia.

I.

Es ſchlummert eine hehre
Seltſame Stadt im Meere,
Mit tauſend bunten Zinnen
Im Meere blau und ſtill.
Schön wie ein Traum zu ſchauen,
Der bei des Morgens Grauen
In Luft und Duft zerrinnen,
In Nichts zerfließen will.

Der Weg zu ihren Thoren,
Er iſt im Meer verloren,
Durch ihre Gaſſen flutet
Und ebbt die ſalz'ge See;
Das Frühlicht, das mit Trauern
Auf ihren Marmormauern
Sich täglich neu verblutet,
Weint Thränen ihrem Weh.

Die Klöſter und die Dome,
Wie Schlöſſer für Phantome,
Die trauernden Paläſte
Auf Inſeln ringsumher,
Die Gaſſen und die Brücken,
Wo nie ein Reß zu blicken,
Die alten Mauerreſte,
Wie prachtvoll und wie leer!

Veröden und Verwildern, —
Du Moos an Marmorbildern,
Du blaſſes Phosphorſchimmern,
Wo eine Leiche ruht!
Meerried auf allen Stufen,
Wehlaut in jedem Rufen,
Ein ſtillverhaltnes Wimmern
Geht durch die ganze Flut!

Du aber, Herz, das weinen
Will bei verſunk'nen Steinen,
Bei ſchöner Vorzeit Runen,
Bei alter Helden Schrein,
Komm, eh' mit Morgenwinden
Die Träume alle ſchwinden, —
Die Stadt in den Lagunen
Iſt auch ein Traum von Stein.

II.

Wenn auf den bleichen Höhen
Der fernen Euganeen
Des Südens Abendſonne
Ihr Gold vergoſſen hat,
Dann jubelt, wie ein tolles,
Phantaſtiſch-wundervolles
Gedicht, in Rauſch und Wonne
Die alte braune Stadt.

Auf allen Kuppeln brennt es
Wie Glut des Orientes,
Es wachen in den Fresken
Die alten Heil'gen auf;
Im wunderſamen Scheine
Beleben ſich die Steine
Mit allen Arabesken
Bis zu dem höchſten Knauf.

Dann blicken vom Altane
Die Frauu der Liliane,
Halb Teufel und halb Engel
Im weißen Nachtgewand,
So ſchön und treulos alle
Wie die, die in der Halle
Vollendet, ohne Mängel
Der Palma hingebannt.

Dann geht das ſchöne Laſter
Stolz über's Marmorpflaſter,
Es winkt mit ſeidnen Wimpern,
Es rauſcht im Kleid von Sammt;
Es hallen die Arkaden
Von Liebesſerenaden,
Die Mandolinen klimpern
Und jedes Auge flammt.

O Schmerz! das kann nicht dauern,
Die Abendwinde ſchauern,
Der Mond ſieht blaß und bläſſer
In's wirre Bild hinein.
Es gähnen die Portale,
Am nächtigen Kanale,
In's ſchweigende Gewäſſer
Fällt langſam Stein um Stein.

III.

Und wenn das Volk mit Toben
Verſtummt iſt und zerſtoben,
Dann wird es ſtill am Platze,
Es dunkelt weit und breit;
Doch hoch auf ſeiner Säule
Erwacht mit Klaggeheule
Und hebt die ſtarke Tatze
Der Leu der alten Zeit.

Sankt Markus auch daneben
Erwacht zum kurzen Leben,
Das alte Steingebilde
Lebt auf im Mondenlicht;
Dreimal in weiten Kreiſen
Schwingt er ſein Schwert von Eiſen,
Er klirrt mit ſeinem Schilde,
Er hebt's empor und ſpricht:

Wo ſind die ſtolzen Tage,
Als wie lebend'ge Sage
Venedig lichtumfloſſen
Gelebt im Ruhmesglanz;
Als Dandalo der Blinde
Hertrieb mit gutem Winde,
Mit ſeinen ehrnen Roſſen
Vom Sturme von Byzanz?

O Tag der Lorbeerreiſer,
Als dort der Papſt, der Kaiſer
An Falieri's Seite
Hinſchreiten ſtolz und ſtark!
Wie duftete von Ambra
Italiens Alhambra,
Wie ſtrahlte die geweihte
Domkirche von Sankt Mark!

Giebt's denn für alles Große
Nur Tod zum letzten Looſe?
Sinkt, was man ewig glaubte,
Wie eine Sage hin?
Venedig nachtgeborgen,
Für dich giebt's keinen Morgen;
Stirb mit verhülltem Haupte,
Entthronte Königin!

Der alte Rieſe ſchweiget,
Den Kopf zur Bruſt geneiget,
Der Seerab' ächzt und ſtöhnet —
Frühdämm'rung überall!
Das Waſſer kocht und brauet,
Stier hin der Löwe ſchauet,
Vor dem Palaſte dröhnet
Der deutſchen Trommel Schall.

La Dalmatina.

Du Sängerin des Mele's,
Phantaſtiſch holdes Weſen,
Schön, wie ein Bild Paole's
Des großen Veroneſen.

Ein Traum von dir umgaukelt
Mich noch in milder Schöne,
Indeß die Seele ſchaukelt
Im Netze deiner Töne.

Da liegt — eine goldne Welle
Venedig hingeſunken,
Du ſtehſt vor allem Volke
Wie eigner Schönheit trunken.

Du wirfſt wie Blüthenflecken
Die Arme ringe im Kreiſe,
Und rührſt die Silberglocken
Zur wunderbaren Weiſe.

Es fallen die gelöſten
Goldlocken ſchmerzlich nieder, —
Von Sehnſucht, nicht zu tröſten,
Erzählen deine Lieder.

Ich ſeh der Augenſonnen
Verlangend heißes Nachten,
Nach unbekannten Wonnen
Der Lippen banges Schmachten.

Und trüber ſtets und trüber
Sitz' ich am Uferdamme,
Es zittert dir gegenüber
Mein Herz wie eine Flamme.

Ich kenn' die Pfade alle,
Die das Geſchick den Armen
Zu immer tief'rem Falle
Hinführet ohn' Erbarmen.

Ich weiß, nach altem Looſe
Wirſt du nichts andres werden
Als eine weiße Roſe,
Zerpflückt im Koth der Erden.

Doch blüht dir ſchönres Leben
Im Herzen des Poeten,
Als dir's der Herr wird geben,
Zu dem du lernteſt beten.

Der eignen Schönheit Gabe
Wird langſam dich verderben,
Du wirſt am offnen Grabe
In Noth und Schande ſterben.

Nur hier im Dichterbuſen
Wirſt du mit Roſenwangen
Als rührendſte der Muſen
Ach, unvergänglich prangen!

In Verona.

Nacht war's, doch eine blutige, rothe,
Gräßliche Nacht, am Himmelſaum lohte
Feuer und ſchlug in die Lüfte hinein;
Himmel und Erde ſchienen zu trauern
Und auf des Circus verfallenen Mauern
Schritt ich verlaſſen, arm und allein.

In des Gemäuers zerklüfteten Spalten
Rauſchten die Feigenbäume, die alten,
Zuckte die Viper, rollte der Kies,
Weiß, wie der Dampf aus der Tiefe des Kraters,
Qualmte im Grunde des Amphitheaters
Nebel aus einem verberg'nen Verließ.

Plötzlich — hell ward es von zuckenden Blitzen —
Sah ich die Tauſend und Tauſende ſitzen,
Rings um mich her, wie in römiſcher Zeit;
Beſtienheulen zerriß meine Ohren,
Herolde riefen und Gladiatoren
Maßen ſich grimmig, zum Kampf bereit.

Wie die Drometen des Kampfes erklangen,
Wie ſich die Thracier, die nackten, umſchlangen,
Bleichten die Wangen, bangte die Bruſt;
Still ward's im Kreiſe, doch als das erhitzte
Schwärzliche Blut der Erdroſſelten ſpritzte,
Jauchzte die Menge in thieriſcher Luſt!

Und einen Geiſt hört' ich rufen zur Rechten,
Längſt mir bekannt aus ſchlafloſen Nächten:
Siehe die Menſchen, die du geliebt!
Wie ſich die Tiger, die herrlichen, weiden
An der Gemödie von gräßlichen Leiden,
Weiden, wo Kampf und Verbrechen es giebt.

Schon auf des Thespis ärmlichen Brettern
Sah man ſo gern, wie ſich Helden zerſchmettern,
Wollüſtig lauſchte das menſchliche Ohr,
Wenn Philoktet vom verlaſſenen Strande
Klagen zum Himmel, zum ehernen, ſandte,
Götter verfluchte und Menſchen beſchwor!

Doch man wird müde der glänzenden Lügen,
Späteren Tagen kann nimmer genügen
Tod auf den Brettern, melodiſcher Schmerz;
Töne von lydiſcher Leier getragen,
Selbſt Iphigeniens eurhythmiſche Klagen
Rühren nicht mehr ein römiſches Herz!

Wirkliche Leiden, daran ſich zu laben,
Muß nun die Menſchheit, die elende, haben,
Beſtien und Menſchen in Kampf und in Wuth;
Fürſten erbauen die großen Arenen,
Menſchen und Tiger bekämpfen Hyänen, —
Quadern von Marmor, Mörtel von Blut!

Spätergeborner, ich höre dich ſagen:
„Wir ſtehen ferne ſolch' blutigen Tagen,
Mild ſind die Zeiten, zahm unſer Erz.“
Ich, der ich kühn bin, ich will für dich ſprechen:
Still ſind die Zeiten, doch ſehnt nach Verbrechen
Gräßlich, doch ſchön ſich das menſchliche Herz.

Wehe dem Schwächling, der ſeiner vergeſſen,
Tiefen der menſchlichen Bruſt will ermeſſen;
Denn wie ein Taucher im greulvollen Meer
Trifft er zutiefſt eine gräßliche Wüſte,
Grauſamkeit, Wolluſt und dunkle Gelüſte,
Bleicher Lemuren troſtloſes Heer.

Sprach's und verſchwand, und plötzlich verloren
Zuſchauer ſich und Gladiatoren;
Hoch in die Lüfte wogte der Dampf.
Ich ſtieg hinab, mich brannt' eine Wunde,
Als ob ich ſelber in nächtiger Stunde
Grimmig gerungen im tödtlichen Kampf.

Dem trüben Freunde.

I.

Du ernſter Mann! es ſpielt um deine Lippen
Ein Lächeln kalt, wie Winterlicht auf Schnee,
Wie Wellenmurmeln um die Felſenklippen
Verklingt dein Wort, und kündet nicht dein Weh.

Durch's Hochland ziehſt du hin an meiner Seite,
Ich ſeh' dich oftmals an mit ſtillem Graun:
Am Fels gelehnt, den Blick in öder Weite,
Biſt du ein leblos Bild aus Stein gehaun.

Wo unter uns des Abgrunds Tiefen nachten,
Hinziehſt du ſtumm beim letzten Abendroth;
Du ſcheinſt gefaßt das Leben zu verachten,
Und fürchteſt nicht, und ſuchſt auch nicht den Tod.

Dann ſitzen wir des Nachts im Schenkenhauſe,
Indeß der Schnee ans kleine Fenſter ſtiebt;
Du horchſt hinaus auf Wind und Waldgebrauſe;
Ich frage träumend: Haſt du nie geliebt?

Dann ſtehſt du auf und ſprichſt ein: Gott befohlen!
Mich dünkt, dein Antlitz iſt noch mehr erbleicht,
Was aber ſoll die Thräne, die verſtohlen
An deinem dunklen Schnurrbart niederſchleicht?

II.

Und trauernd ſprachſt du: Wen auch ſollt' ich lieben?
Das Weib, vor dem du flehend niederſankſt?
O ſieh, kein Herz iſt dir getreu geblieben,
Kein Mund, von dem du Seligkeiten trankſt!

Die Stadt von luſt'gen Schlöſſern, die du trunken
In's weite Reich der tiefen Bruſt gebannt,
Wie Ilium iſt ſie in Staub geſunken
Und Weiberfalſch war ſchuld an ihrem Brand.

Und immer noch ahnſt du ein Ungewiſſes,
Ein Bild der Liebe, unerforſchlich hehr,
Und Liebe ſuchend wirſt du zum Ulyſſes,
Zum Irrefahrer durch des Lebens Meer.

Umſonſt, daß du dich gegen Stürme wehreſt,
Es bannen Circen dich in ihren Kreis,
Wenn du zuletzt in dich zurückekehreſt,
Biſt du ein ſatter, matter Bettlergreis.

Heil dir, wenn du den einſt verſcherzten Frieden
— Penelopen — durch letzte Kraft erwirbſt,
Und auf der Scholle Land, die dir beſchieden,
In deinem kleinen Ithaka entſtirbſt.

III.

Und wieder ſprachſt du: wen auch ſollt' ich lieben!
Die Menſchheit, die, von Lüſten wild bewegt,
Von Haß geſtachelt und von Neid getrieben,
An's Holz des Kreuzes ihre Heil'gen ſchlägt?

Ach, ihre Gunſt iſt falſch wie die der Dirne,
Sie hat kein lindernd Wort für deinen Schmerz,
Ihr grünſter Kranz liegt brennend auf der Stirne —
In tauſend Herzen findeſt du kein Herz.

O wo am nächt'gen Oehlberg dieſes Lebens
Ein Welterlöſer ſeine Thränen weint,
Die Hände wund ringt, betet und vergebens
Von ſeinem Gott erlöſt zu werden meint,

Indeß die Leidensnacht, die durch Aeonen
Zu dauern ſcheint, auf ſeinem Haupte liegt,
Das Weh, der Druck von hundert Millionen
In wilder Jagd an ihm vorüberfliegt:

Dort ruht gewiß der Jünger dumpfe Gilde,
Um ihn geſchaart in ödem Ohnmachtsſchlaf,
Und weiß vom großen Weltſchmerz nichts, der wilde
Das große Herz des heil'gen Dulders traf.

IV.

Und dennoch liebe! Bade in den Wogen
Des Liebesmeers den Buſen ewig neu!
O ſieh, die Liebe hat dich nie betrogen,
Nur was du liebteſt, ward dir ungetreu.

Die Liebe lieb'. In ihrem Heiligthume,
Von ihrem Odem ſonnenhaft umweht,
Sei ſie die Sonne, du die Sonnenblume,
Sie Stern, du Aug', ſie Pol und du Magnet.

Einöde.

Auf eine Wildniß ohne Ton und Lieder
Blickt roth und ſtier der Abendhimmel nieder, —
So roth und ſtier wie eine Augenhöhle,
Die ohne Auge, ohne Glanz und Seele!

Nichts regt ſich rings! Auf wüſten Felskoloſſen
Ruh'n graue Nebel, reglos hingegoſſen, —
So beugen über todte Rieſenleiber
Mit feuchtem Schleier ſich die Klageweiber.

Hier waffne dich, o Menſch, mit aller Stärke,
Der es bedarf zum Welterlöſungswerke,
Beſchwöre die Naturen rings — und weine,
Daß du nicht Macht haſt über todte Steine.

Als es noch Lenz war, ſankſt du hin im Kühlen,
Der Mutter Erde leiſen Puls zu fühlen,
Thu's heute, Armer, der ſich ſelbſt verloren,
Es werden Dornen dir die Bruſt durchbohren.

Der ſchöne Glaube ſtarb dir längſt im Herzen,
Die Menſchen ſei'n mitfühlend fremden Schmerzen.
Heut lerne von der letzten Täuſchung ſcheiden:
Natur verſtehe deine tiefen Leiden.

Es wird kein Stern, kein Pflänzchen ſich entfärben,
Wenn deine Pulſe ſtocken und erſterben —
Hier lerne, Herz, in allen Lebenslagen
Des Menſchſeins Schwere muthig zu ertragen!

O laß das Klagen.

O laß das Klagen und Verzagen,
Blick nicht ſo bang zu mir hinan,
Ich kann dir, Arme, ſelbſt nichts ſagen
Von unſres Schiffes Ziel und Bahn.
Die See geht hoch. Trüb ſcheint die Ferne
Der Zukunft ſich uns aufzuthun —
Laß du mich unter meinem Sterne
In meines Kummers Mantel ruhn.

Ich kann nicht lieben wie du foderſt,
Das Leben hat mein Herz gekühlt,
Die Glut in der du ſtill verloderſt
Ich Harter hab' ſie nie gefühlt.
Mein Lieben iſt Gewitterblitzen,
Ein Sturm iſt meine Poeſie —
Mein ganzes Herz willſt du beſitzen?
Mein ganzes Herz verſchenkt' ich nie!

Du biſt nicht glücklich. Wonn' und Elend
Zerwühlen dir des Herzens Grund,
Und das Gewiſſen mahnt dich quälend,
Daß weltverdammt iſt unſer Bund.
Ein Elfengeiſt warſt du hinieden,
Nur für ein ſtilles Glück gemacht,
Und findeſt nun bei mir den Frieden
Auch nicht für eine kurze Nacht.

O daß aus deinem ſüßen Munde
Sich je das ſüße Wort verirrt,
Das einſt in dunkelſel'ger Stunde
Dein ſchönes Herz noch brechen wird!
Nun biſt du feſt an mich gekettet,
Gekettet bis dein Auge bricht,
Und von dem düſtern Freunde rettet
Selbſt eines Kampfes Qual dich nicht!

Dein ſchönes Hüttlein unter Reben —
Es hat doch einſt mein Herz gerührt —
Was hab' ich in ein ſtürmiſch Leben
Unſel'ger dich hinausgeführt?
Bei Donnerfall und wilden Wettern
Treibt's mich hinaus in Luſt und Kraft
Bis an den Felſen uns zerſchmettern
Die Wogen meiner Leidenſchaft!

In der Gebirgswüſte.

Du wildes Gebirg, ſo ſchroff und gezackt,
Urwüſte der Welt, wie am erſten Tag,
Als der Himmel öd' und die Erde nackt
Und kein klopfend Herz an der Erde lag,
Urſtille der Welt! nimm mildgeſinnt
In deine Arme dein zagendes Kind.

Verlaſſen hab' ich im tiefen Thal
Der Menſchheit Kampf und der Menſchheit Müh'n,
Das ärmliche Glück und die kleinliche Qual,
Doch auch die Roſen, das Saatengrün,
Die Fiſcherhütte im ſtillen Ried,
Das Heerdengeläut' und das Hirtenlied.

Wo der braune Falk' um die Klippen ſchreit,
Durch der Klüfte Schnee, durch der Felſen Bann,
Durch alle Schauer der Einſamkeit
Zog ich mit klopfender Bruſt hinan.
In der Hütte dort, wo die Wüſte beginnt,
Dort ſegnete ich das letzte Kind.

Den Bach, der über die Felſen ſchlug,
Ich hört' ihn ſingen ſo laut und wild:
Hier duldet Natur, ſich ſelbſt genug,
Kein Menſchenwerk und kein Gottesbild,
Und ein Kreuz, das der Glaube hoch aufgeſtellt,
Er warf's in die Tiefe in Trümmer zerſchellt.

Das Bild der leidenden Kreatur,
Das Bild von des Geiſtes Kampf und Noth,
Was ſollt' es hier in der großen Natur,
Hier wo kein Leben und auch kein Tod?
Prometheus ſelbſt auf dieſem Geſtein,
Des Kaukaſus Dulder, wie wär' er ſo klein!

Du aber, die zu trotzen gewagt,
Du Seele, die dies Gebirg durchſtreift,
Dein Schmerz hat Gott und die Menſchen verklagt,
Was iſt das Gefühl, das dich hier ergreift?
Du rufſt in ſchwindelnder Todesluſt
All', alle Felſen an deine Bruſt!

Sieh' dort das Lamm, das der Aar zerfleiſcht,
Sieh' den Falken dort ohne Raſt und Ruh',
Sieh' dort das Rohr, das im Winde kreiſcht,
Sie leiden alle -- was klageſt du?
Hier lerne, wie klein eines Menſchen Wehn,
Hier lerne jauchzen und untergehn!

Stimmen auf der Haide.

Es lag vor mir die Haide wüſt, verdorrt,
Tiefnächtig, wie ein Schlachtfeld verödet:
Zwei geiſterhafte Heere hatten dort,
Zwei Wolkenheere, ſich im Kampf befehdet.

Nun war es Nacht und waffenſtill. Es lag
Ein ſchweres Schweigen auf den Feindesmaſſen,
Nur hie und da ein Donner — Trommelſchlag,
Ein Blitz – Geſchütz, in Zufall losgelaſſen.

Mich trug mein Hengſt — die Nacht war kalt — mich fror —
Von tiefſten Wunden war mein Herz durchſchnitten.
An den Colonnen ritt ich hin und vor —
Da kam ein Reiter auf mich zugeritten.

Er ſprach: „Genoß, nicht wahr, das iſt ein Fluch,
Geſtoßen ſein in's Land des Sturms und Dunkels?
Das Leben iſt ein Wort im großem Buch —
Wir leſen es im Schein des Blitzgefunkels!

So iſt das Leben Kämpfen voller Pein,
Ach endlos lang bei lauten Donnerwettern!
Traun, beſſer wär's, du ließeſt an's Geſtein
Von deinem Thier dich ſchleudern und zerſchmettern."

Er rief's — da war er unter Blitzen ſchnell
Urplötzlich in der dunklen Nacht verſchwunden, —
Da hatte ſchon ein zweiter Nachtgeſell,
Ein Wandersmann, ſich bei mir eingefunden.

Er ſprach: „Genoß! nicht wahr, 's iſt kummerſchwer,
So durch des Lebens Nebel hinzuwandern,
Und raſtlos, ein geborner Ahasver,
Von einer Stätte flüchten zu der andern!

So iſt das Leben Wandern voller Pein,
Traun, beſſer wär's, du ſtiegſt herab vom Pferde,
Und ſcharrteſt dich in todte Blätter ein —
Und ſtürbſt, bedeckt von Gras und feuchter Erde."

Noch wußt' ich nicht, wie mir geſchehn — da war
Der Wandrer fort, als hätt' er Windesflügel —
Allein ein Dritter, bleich mit weißem Haar,
Stand dicht bei mir und fiel mir in die Zügel.

Er ſprach: „Genieß! wie iſt's ſo ſchmerzenreich,
Zu fühlen der Natur geheimes Werden
Wie unſre Tage, Baumesblättern gleich,
Hinſinken, bis wir todtes Holz geworden!

So iſt dies Leben Sterben, endlos lang;
Was lebt und webt, das iſt nur durch's Vergehen,
Drum iſt dies Sterbens-Leben, ach! ſo bang —
Nur das Geſtorbenſein kennt keine Wehen."

Er ſprach's. Mir graut'. Warum mein Pferd ſich ſcheut?
Drei Gräber hier! Nun ſind ſie überſchritten —
Ich glaub', ein Kirchhof war's, durch den ich heut'
Bei Nacht und Nebel ſtürmend hingeritten.

Abend am Meere.

O Meer im Abendſtrahl,
An deiner ſtillen Flut
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran ſich's müd' gekämpft,
Und jeder Wehruf iſt
Zu Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leiſes Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die ſtumme See
Ein weißes Segel zieht.

Ein Aufſeufzen.

Durch das Brachfeld, wo die Diſteln blühen,
Zog ich bei des Abendrothes Verglühen,
Plötzlich hoch am weiten Himmelsbogen
Kam ein Flug von Kranichen gezogen.

Und es regt ſich vor mir in der Hecke
Und ein Vogel ſtürzt aus dem Verſtecke,
Schlägt ein breites, blutiges Gefieder,
Schreit und taumelt wieder erdwärts nieder.

'S iſt ein Kranich, der ſich früh am Morgen
Bleidurchſchoſſen im Geſtripp verborgen,
Den, da er ſchon nahe dem Verſcheiden
Brüderruf geweckt zu neuem Leiden.

Kecke Freunde, trotzig von Geberde,
Die ihr fliehen wollt die kalte Erde,
Die den freien Gießbach hemmt am Gange
Und die ſtarken Vögel am Geſange.

Denket mein, wie Kraniche im Süden
Eines Bruders denken, den mit müden,
Bleidurchſchoſſ'nen Schwingen auf dem blaſſen
Kalten Feld der Heimath ſie gelaſſen —

Thereſe.

(† 20. März 1843.)

Sie ſprechen: Du ſeiſt todt. Das ſchencht
Mich auf, wie eine kalte Hand.
Wie iſt mein Pfühl ſo thränenfeucht
Um Eine, die ich nie gekannt!
Die ich geliebt, ſo ſtill und klar,
Wie einen Lenz, der längſt verſchied,
Wie ein im Traum vernommn'nes Lied,
Wie eine Muſe, unſichtbar!

Das iſt, weil ich, ſo arm und bang,
Es doch gewußt: ein weiblich Herz
Ahnt aus zerriſſenem Geſang,
Du, meine Seele, deinen Schmerz.
Das iſt, weil ich, ſo heimathlos,
Gewußt: mein Lied, der Pilgrim, hat
Auf Erden ſeine Ruheſtatt
In einer Bruſt, in einer bloß.

So wär' es, was ſie flüſtern, wahr,
Daß man dich tief und kühl verbarg,
Und daß der Wurm im ſtillen Sarg
Sein Netz ſpinnt um dein ſchönes Haar?
So wär' es wahr, was mich durchbebt,
Du ſchickſt mir keinen Gruß mehr zu?
So kann denn ſterben, was, wie du,
So geiſtig-geiſterhaft gelebt?

Du warſt doch nur ein Geiſterſang
In meines Lebens öder Nacht,
Ein myſtiſch Licht, das Troſt gebracht,
Ein Sternbild über Wogendrang.
Du meiner Seele blaſſe Braut,
Du Gruß von einem fremden Stern,
Du warſt ein Weſen, mir ſo fern,
Und doch ſo wonniglich vertraut!

Du biſt nicht todt und nicht entflohn,
Du webſt um mich, Gebild der Luft,
Ich fange deines Odems Duft,
Ich trinke deiner Stimme Ton!
Da draußen wogt des Lebens Streit —
Zum Kampfe ruft das Horngetön —
Die rothen Wunden ſtehn ſo ſchön —
Hinaus! du haſt mein Schwert geweiht!

Ich kenn' den Schmerz der Kreatur,
Den Schmerz des Geiſt's, der wild und ſtill
Natur und Gott umklammern will;
Mir bringt das Sterben Gutes nur.
Dies heiße Herz wird ſchnell vergehn —
Doch lächl' ich, wenn mein Auge bricht;
Die um mich ſind, die wiſſen nicht,
Daß ich dann dich im Tod geſehn!

Die Heimkehr.

Erſter Wanderer.

Da liegt die Stadt, in Dämmerlicht verloren,
Die mich vereinſt, ein ſchwächlich Kind, gebar;
Verzweiflung bannte mich aus ihren Thoren,
Ein zürnender Despot, ſo manches Jahr.
Nun kehr' ich heim und träumend wall ich wieder
Das Labyrinth der Gaſſen auf und nieder.

Wie bebt mein Herz bei jenen Glockenſchlägen,
Der Erzesſtimme, die allein ſich regt!
An jeden Stein möcht' ich den Buſen legen,
Zu fühlen, ob kein Herz darinnen ſchlägt.
Wie wird mir doch! Ich kenn' dies Haus, dies Fenſter,
Wie oft ich hier hinauf gebetet habe —
O Freund, Erinnerungen — Nachtgeſpenſter
Erſtehn aus meinem Herzen — ihrem Grabe.

Zweiter Wanderer.

Haſt du umſonſt die Alpen überſchritten,
Haſt du umſonſt im Palmengrün geruht?
Was du von einem ſchönen Weib gelitten,
Haſt du's noch nicht vergeſſen, heißes Blut?
Du biſt am Strand Siciliens geſeſſen,
Wo ſich die Wege der Charybdis bricht —
Fand'ſt du den alten Lethetrunk, Vergeſſen,
In den Gewäſſern aller Meere nicht?

Erſter Wanderer.

Ich fand ihn nicht! O daß man Schmerzgedanken
Abſchütteln könnte, wie der Baum ſein Laub,
Der grünend ſpricht: die alten Blätter ſanken,
Sie hatten einen Wurm — nun ſind ſie Staub.
Doch ſtirbt ſich's ſchwer nur in des Geiſtes Reichen,
Und ſchläft der Schmerz in uns, ſo iſt er doch,
Bald wacht er auf und flüſtert mit den bleichen
Geſpenſterlippen: Menſch, ich lebe noch!

O könnt' ich, was ich Süßes einſt beſeſſen,
Mit allen Ranken aus der Seele reißen,
Und jung und ſtark, der alten Qual vergeſſen,
Dahin gehn, wo mir neue Sonnen kreiſen,

Wär's mir vergönnt, aus meines Glückes Scheitern
Ein lodernd Flammengrab mir zu erheben —
Auf jenen Sternen, jenen ewig heitern,
Vergessen wollt' ich Liebe, Schmerz und Leben.
Doch nein, die Wunden, die ich mir geschlagen,
Werd' ich vielleicht durch Ewigkeiten tragen;
Sind denn die Schmerzgedanken, die mich quälen,
Nicht wie die ew'ge Seele selber Seelen?
Auch könnt' ich nicht hinan zum Himmel schweben,
Mein Menschsein tauschen um ein and'res Leben,
Ich kann vom Schmerz, der Schmerz von mir nicht lassen,
Es hält mich fest der Erde Netzgeflecht,
Das weiß ich wohl! Wie würde doch so schlecht
Mein stürmisch Lied zu Engelstimmen passen!

Zweiter Wanderer.

Kein Dichter hat sein Tiefstes ausgesungen,
Kein Maler je sein Tiefstes hingestellt,
Tief liegt es in der Seele Dämmerungen,
Ein dunkles Sein, von keinem Strahl erhellt.
So giebt man nur der Welt sein Trübes, Schroffes,
Und mit dem Ird'schen sinkt es und zerfällt.
Dein tiefstes Sein, du armer Grübler, hoff' es,
Du trägst es rein in eine reine Welt!

Erſter Wanderer.

O arme Seele, tiefes, dunkles Meer,
So wirſt du nie von Wellenſchlagen laſſen,
Du kamſt vielleicht als Fluth von oben her
Und wirſt doch nie Unendlichkeit erfaſſen.
Hoch iſt der Stern, zu dem du aufwärts ſchlägſt,
Die Erde hält dich — wild und immer wilder,
Trüb' iſt der Himmel, den du in dir trägſt,
Des Lebens Sturm verwiſcht die ſchönſten Bilder.
Einſt warſt du Kind! Doch ſprich, wie lang' iſt's, daß
Der Glaube wandeln ging auf deinen Wellen,
Wie auf der Fluth des See's Tiberias
Der Heiland bei der Brandung lautem Schwellen?
Verbirg die Perlen, wie die Schlangen! wer
Blickt auf dich nieder, wenn die Wolken laſſen?
Entſetzlich wär's, o Seele, ew'ges Meer,
Das Wort: für eine Ewigkeit geſchaffen!

Communion.

Da ſchiff' ich im blitzenden Mittagsſchein
Auf blauem, wallendem See allein,
Die Luft ſo ſtille, die Fluth ſo ſtumm,
Die ſtarrenden Berge ſo groß ringsum.

Am Ufergeſtad', wo die Fluth zerſchellt,
Da reifet das Korn im goldenen Feld.
Und droben kocht auf dem Felsgeſtein
In blutigen Reben der heilige Wein.

Natur, ſo mild, ſo tief wunderbar,
Du bieteſt im Brod und Wein dich dar,
Atome in Waſſer und Luft und Erd'
Werden Opferfrüchte am Sonnenherd!

Ich ſtelle mich aufrecht im ſchwankenden Boot —
Natur, ich eſſe dein heiliges Brod!
Ich heb' einen Kelch mit Weinesglut —
Natur, ich trinke dein heiliges Blut!

Dein Wein wird Blut in den Adern hier,
Dein Brod wird Fleiſch in dem Leibe mir.
O Mutter Natur, ſeine Communion
Hält feierlich heute der Erdenſohn!

Jubel.

Wie ſich der Aar an Wettergluten,
Das Roß am Lärm von Schild und Erz,
Der Rabe freut am Lärm der Fluthen,
Freut ſich am Kampf mein ſtarkes Herz.

Im Kampf allein iſt heil'ges Regen
Und Wolluſt nur in tiefer Pein;
O ſüßer Schmerz, o Fluch voll Segen,
O ſüßes Weh, ein Menſch zu ſein!

Für meine Tage wilder Fehde,
In der ich wund zur Erde ſank,
Für meine Nächte ſchwarzer Oede,
Du Macht des Schickſals, habe Dank!

Denn aus des Traumreichs duft'gen Marken
Geſchleudert durch des Unglücks Kraft,
Fühlt' an der Erde Bruſt erſtarken
Ich meine Bruſt titanenhaft;

Und in der Oede meiner Nächte
Erſtand mir unter Qual und Luſt
Der Gott mit allgewalt'ger Rechte,
Der Heiland — in der eignen Bruſt.

O Bruſt, voll Tiefen der Vernichtung,
Voll Höhen, reich an Sang und Glanz,
Durchtobt vom Wetterſturm der Dichtung,
Gleichſt du der ſchönen Erde ganz.

O Erd', voll Licht und Finſterniſſen,
Des Geiſtes ſchönſtes Mutterland —
Vom Jenſeits mag ich nichts mehr wiſſen,
Seit ich dein Dieſſeits ganz erkannt.

Dein bin ich, dein, die du mit Roſen
Um jedes deiner Kinder wachſt,
Seitdem ich weiß, daß du zu Roſen
Selbſt das Gebein der Todten machſt!

Sie ſagten: du ſei'ſt voll von Grüften
Und voll des Böſen ſei dein Meer,
Der Himmel nur ſei reich an Düften,
Ich fand ihn klar — doch ach, wie leer!

Nur dann, wenn auch in jener Ferne
Es Schmerzen giebt und Kampf und Pein,
Dann könnte mir auf einem Sterne
Unſterblichkeit willkommen ſein.

Romanzen.

Die Jüdin.

Es hallen dumpf die Todtenlieder
Der alte Jud' zerreißt ſein Kleid
Doch ſenkt er keine Todte nieder,
Die man begräbt, die lebt in Freud —
Das Grab, das wartet.

So iſt der Juden Brauch zu Lande
Schon aus uralter Zeit herab;
Wer ſich von ſeinem Glauben wandte,
Der heißet todt, man gräbt ſein Grab —
Ein Grab, das wartet.

Der Trauerbaum, die Schrift am Steine
Thun Kunde, wann die ſünd'ge Seel'
Geſtorben iſt für die Gemeine,
Für's treue Volk von Iſrael —
Das Grab, das wartet. — —

Fern zu Venedig, licht und helle
Zieht eine Gondel durch die Flut,
Drinn ruht der blonde Kriegsgeſelle
An ſeiner Bruſt die Jüdin ruht —
Ihr Grab, das wartet.

Er küſſt ihr Haar, küſſt ihre Wangen,
Er nennt ſie ſeine ſüße Braut;
Sie ſpielt mit ſeinen goldnen Spangen
Streicht ihm den Bart und jubelt laut —
Ihr Grab, das wartet.

Dann Nachts im Saal bei Duft und Glanze
Schlägt ſie die Zither beim Banquett
Bis ſie der ſchöne Chriſt vom Tanze
Heimführet in ſein ſeidnes Bett —
Ihr Grab, das wartet.

Doch einſt erwacht nach heldem Koſen
Trifft ſie zur Seit' das Lager leer,
Fern trägt das Schiff den Treuloſen
Mit vollen Segeln übers Meer —
Das Grab, das wartet.

Die Jüdin rauft ihr Haar von Seiden,
Sie irrt am Strand umher und ſucht;
Zum erſtenmal mit tauſend Leiden
Denkt ſie des Worts: Du biſt verflucht,
Dein Grab, das wartet!

Ein bettelnd Weib auf Alpenwegen
Zieht heimwärts ſie durch Nacht und Wind,
Am Abgrund, ohne Thrän' und Segen
Hat ſie verſcharrt ihr todtes Kind —
Ihr Grab, das wartet.

Daheim ſo ſtumm die Gräber trauern —
Wer iſt's, der ihren Frieden bricht?
Ein Schatten an den Kirchhofsmauern,
Die Jüdin ſucht im Mondenlicht
Ihr Grab, das wartet.

Mit letzter Kraft der kranken Glieder
Rollt ſie vom Grab den breiten Stein,
Spricht das Gebet der Väter wieder,
Legt ſich dann ſelbſt ins Grab hinein —
Es hat gewartet.

Spaniſche Ballade.

Hätt' ich doch nimmer Cadix verlaſſen,
Wo einſt die Tage ſo glücklich mich ſahn;
Hohe Paläſte, lärmende Gaſſen,
Ach, einen Bettler ſtarrt ihr jetzt an!

Inez war mein, mit der blaßrothen Wange,
Mein, mit der Bruſt, die entgegen mir flog,
Ach! wie ſie ſchön war, die gaukelnde Schlange,
Die ich an meinem Herzen erzog!

Als ich nun ging, da zog ſie mich nieder,
Nieder zu ſich mit dem brechenden Blick.
— Kind! in zwei Wochen kehre ich wieder —
Sie ſagte: Nein! Du kehrſt nicht zurück!

Und einen Faden von ihrer Spule
Um meinen Finger wickelt' ſie mir,
Sprach erröthend: o du mein Buhle,
Du mein Geliebter! o bleibe hier!

Denk dir: geſponnen aus meinem Herzen
Sei dieſer Faden, du theurer Mann,
Ziehſt du, ſo reißt er mit tauſend Schmerzen
Und dieſes Herz verblutet ſich dann!

Ich aber nahm das blinkende Scheerchen,
Das ihr am Gürtel tänzelnd hing,
Schnitt entzwei das bindende Härchen,
Warf mich aufs Roß, aufs flinke, und ging.

Hohe Paläſte, lärmende, hehre
Stadt, dich durchſchreit ich mit nagendem Schmerz —
Hätt' ich zur Hand dich blinkende Scheere,
Traun, ich ſtäche dich mitten durchs Herz!

Zwei Räuber.

Zwei Tannen blicken ſchauernd
Tief in den Grund hinein,
Zwei Räuber ſitzen kauernd
Auf hartem Bett von Stein.
Zu ihren Füßen ruhten
Gebirg' im weiten Raum
In irren Morgengluten —
Still war es, wie im Traum.

Zum Jungen ſprach der Greiſe:
Hörſt du aus Thaleskluft
Die frommen Glöcklein leiſe
Hertönen durch die Luft?
Die Frommen müſſen beten
In Faſt und Gottes Frohn,
Wirſt nie zu ihnen treten
Mein froher, freier Sohn!

Still bleibt des Jüngern Brüten
Und wieder ſpricht der Greis:
Wie ſie die Aecker hüten
In Sclavenneth und Schweiß!
Blut klebt an ihren Schellen —
Von deinem Alpenpfad
Wie darfſt du ihnen grollen,
Mein freier Kamerad!

Der Junge brütet ſchweigend
Und wieder ſpricht der Mann:
Ein Hochzeitszug zieht geigend
Das grüne Thal hinan.
Bei Knechten herrſchen Weiber,
Feig wird das Herz und ſchwer,
Du bleibſt ein freier Räuber,
Kein Weib betrügt dich mehr!

Der Alte ruft: Wir leben
So ſreh, daß Gott erbarm!
Des Jüngern Fäuſte beben,
Es zuckt ſein ſtarker Arm,
Sein Auge flammet mächtig:
So ſchweig einmal, du Hund!
Mit einem Fauſtſchlag mächtig
Wirft er ihn in den Grund.

Die Waffen des Grafen.

Das Streitroß ſcharrt, das Banner fliegt
Das Horn erdröhnt zum drittenmal,
Am Hals des Grafen weinend liegt
Die ſchöne Gräfin, ſein Gemahl:
Nimm mich mit dir, und nimm mich fort
Ins Leben hier, ins Leben dort.

Es ſpricht der Graf: darfſt nicht mit mir,
Ein Weib taugt nicht in Krieg und Streit,
Doch einen Zauber laß ich dir
Der ſpricht von mir zu aller Zeit.
An den Waffen des Ahnherrn ſollſt du ſehn
Wie ſeines Enkels Sterne ſtehn!

Er reißt ſich fort, er ſpringt aufs Roß
Sieht reitend ſich noch einmal um
Sie ſieht ihm nach vom hohen Schloß,
Die Wangen blaß, die Lippen ſtumm.
Die Sonne verſinkt, der Zug verſchwand.
Das Schwert, das Schild blitzt an der Wand.

Viel Tage gehn, viel Monden auch,
Kein Bote naht der bangen Frau,
Und wie getrübt vom böſen Hauch
Wird täglich mehr das Eiſen grau.
O treuer Zauber, wie ſprichſt du wahr
Nun iſt der Gatte in Gefahr!

Des Tags, des Nachts mit Bangen ſieht
Die Gräfin an das theure Erz,
Wie Wolk' um Wolke drüber zieht,
So Wolk' um Wolke über's Herz.
Oft lichtet ſichs, doch währts nicht lang,
Der Gräfin Herz ſchlägt wieder bang.

In einer Nacht ohn' Mond und Stern
Da ſchreckt die Gräfin auf vom Pfühl,
Ihr träumt: ſie ſah den edlen Herrn
Umringt, umzingelt im Gewühl.
Zur Mauer blickt die arme Frau,
Das Schild, das Schwert ſtarrt düſtergrau.

Und wie ſie ſtumm, mit Augen wild
Erbarmen flehend blickt empor —
O ſieh, o ſieh da bricht, da quillt
Ein Tröpflein Bluts vom Stahl hervor,
Ein Griff ans Herz, ein wilder Schrei:
Ich armes Weib! — dann iſts vorbei.

Durchs Fenſter blitzt das Morgenroth
Die Zofen treten an das Pfühl
Da liegt die ſchöne Gräfin todt,
Wie weißer Schnee ſo bleich und kühl,
Schwarz ſtarren die Waffen, ihr aber ruht
Auf der nackten Bruſt ein Tropfen Blut.

Eine Poetennatur.

Als er ein Knabe war
Mit Locken blond und kraus,
Da flog er täglich fort
Aus ſeiner Eltern Haus,
Und zog in's Waldgebirg
Auf unwegſamen Pfad,
Den nur der ſcheue Fuß
Des wunden Wilds betrat.

Ob er die Lämmer ſucht,
Die ſich im Haag verirrt?
Ob er der Taube lauſcht,
Die in den Wipfeln girrt?
Ich weiß es nicht, auch iſt
Nicht Einer, der's erfuhr —
Wer Geiſterpfade geht,
Den finden Geiſter nur.

Der Vater ſchlug ein Kreuz
Die alte Mutter ſann,
Bis Thrän' auf Thräne heiß
Ihr in's Gebetbuch rann.
Sie ſaß ſo bleich vor Angſt
Des Nachts bei ihrem Herd,
Da kam der Knabe aus
Dem Wald zurückgekehrt.

Die Rehlein folgten ihm
Wie fromme Hunde nach,
Sie leckten ihm die Hand
Und wußten, was er ſprach.
Und gab er ihnen leis
Ein ſeltſam Abſchiedswort
So ſchlich die ganze Schaar
In ihrem Dickicht fort.

Zum Herde ſetzt' er ſich,
Da ſprach er lang' und bang'
Vom unterird'ſchen Quell
Und ſeinem Wunderſang,
Vom Liljenkelch, der fern
Im blauen Teiche ſchwimmt,
Vom Glutkarfunkel, der
In dunkler Höhle glimmt.

Die Mandragora, tief
Im Felſenriſſ verſteckt —
Die Schlangenkönigin,
Gekrönt und buntgefleckt —
Er kennt ſie nur zu gut,
Kein Spuk erſchreckt ihn mehr;
Wo hat der junge Knab'
Die tollen Märchen her?

Ein müder Wandrer ſaß
Ich einſt zu trauter Raſt
Des Nachts in jenem Haus
Bei Brod und Trank zu Gaſt,
Da kam der blonde Knab',
Verworren Haar und Blick,
Von ſeinem Wandergang
Im Waldesgrund zurück.

Er ſprach: o kennt' ich doch
Das wunderbare Weib,
Das hoch auf ſchwarzem Hengſt
Zu ſtolzem Zeitvertreib,
Das Silberhorn zur Seit',
Den Falken auf der Fauſt,
Tagtäglich durch den Forſt
Im tollen Ritte brauſt!

Wie rauſcht ihr Kleid! Doch dort,
Wo die Kapelle ſteht,
Springt ſie vom Pferd herab
Und ſpricht ein leis Gebet.
Derweilen graſt der Rapp,
Der zahme Falke ſchreit,
Sein greller Ton erſtirbt
In der Waldeinſamkeit.

Einſiedels Glöcklein tönt
Aus ferner grüner Nacht —
Aus ihres Betens Traum
Das ſchöne Weib erwacht;
Sie ſteigt zu Pferd — ſie ſtößt
In's Horn — o Harmonie! . . .
Ich ſprach: mein Freund, das war
Die deutſche Poeſie.

* * *

Ich ſah ihn drauf als Mann;
Wie ſeine Locken wehten —
Die Augen dunkelbraun —
Herausfordernde Kometen.
Auf weißer Marmorſtirn
In wirren Glutbuchſtaben
Das Mal des Märtyrers
Des Liedes eingegraben!

Er nannte die Natur,
In ſeiner Rede Chaos,
Ein Weib — ſo ſchön und falſch,
Wie das des Menelaos,
Sprach von Gedanken, die,
Mit Worten nicht zu nennen,
Im armen Menſchenhirn
Wie rothe Kohlen brennen!

Und milder ward er dann.
Von ſeinen Lippen kamen
Die Worte: Gott und Geiſt —
Dann ſüße Mädchennamen.
Nun iſt er todt. Er ruht
In ungeweihter Erde.
Das Andre wißt ihr. Fleht,
Daß ihm vergeben werde.

Aus dem Leben.

Drei Poeten.

Wohin, du leidende Geſtalt? —
In jenen Hallen, grau und kalt,
Recht fern dem Reich der Lebenerethen,
In die Geſchichte, zu den Todten;
In jene alten Manſoleen,
Wo Särge grauer Helden ſtehn,
Vor ihrem Staub, dem öden, kalten,
Die Hände andachtvoll zu falten.
Laßt mich allein, ich wandre weit
Von einer kranken, ſchwachen Zeit,
Lebend'gen fern, die mich umſchwanken,
Such' ich der Todten Kraftgedanken.

Und du, wohin? — Auf ödem Pfad
Durch Wald und Wildniß an's Geſtad',
Dem Orte fern, wo Menſchen jammern,
Natur, die ew'ge, zu umklammern.
Ihr Wetterſturm und Lenzgeſäuſel,
Ihr Wogenkampf und Fluthgekräuſel,
Ihr wilder Haß und milde Lieb'
Iſt meiner Bruſt verwandter Trieb.
Ich will in Glut und Fluth mich tauchen,
Mein Sein in alles Daſein hauchen,
In Formen, die mich bunt umſchwanken,
Such' ich des Schöpfers Lichtgedanken.

(Der Dritte:)

Lebt wohl! mein Herz bleibt fremd dem Euren,
Mich treibt's zur Stadt, zur ungeheuren:
Im Sammelplatz der Millionen,
Bei Kampf und Leben muß ich wohnen.
Ihr ſeht mich an? — o laßt mich fort!
Ihr fragt: was ſuch' ich Träumer dort?
Im armen Volke ſuch' ich Platonesſtirnen,
Ich ſuch' das Weib in den verlornen Dirnen,
Die Kraft im Sklaven, der in Staub getreten,
Den Gott im Sünder, der nie lernte beten,
Ich ſuche bei den Armen, Sünd'gen, Kranken
Des Schöpfers argverſtümmelte Gedanken.

* * *

Der Genius der Menſchheit war
In ihrer Mitte unſichtbar,
Er ſah mit kaltem Blick die Beiden
Verſchied'ne Wege gehn und ſcheiden;
Doch auf dem letzten Sprecher lag
Sein Aug' — ein lichter Frühlingstag.

Demos.

Fern vertoſte eine Wolkenſchlacht
Und des Donners Zornesſtimme grollte;
Umgeirrt war ich die lange Nacht,
Eine Nacht, die nimmer enden wollte.
Müde war ich, arm und krankgehetzt,
Blutend auch aus manch verborgner Wunde,
Wie ein Hirſch, dem grimmig nachgeſetzt
Eine Meute losgelaſſ'ner Hunde.
Die vom Nachtthau feuchte Locke ſchlug
An die Wangen, an die fieberbleichen,
Und den Rothfleck am Gewande trug
Ich als Demokratenwappenzeichen.

Oede Stille lag um mich herum,
Schweichſam war die Stadt wie eine Todte,
Alle Häuſer ſchwarz, die Schenken ſtumm,
Denn es war noch fern zum Morgenrothe.
Und ich lief, die beiden Arme feſt
Wie zwei Klammern um die Bruſt gepreßt —
Um die Bruſt, die zu zerſpringen drohte.

Als ich achtlos durch die Straßen lief,
Wie gepeitſcht von höhnenden Gewalten,
Hört' ich eine Stimme, die mich rief,
Und am Mantel ward ich feſt gehalten.
Und es ſtand vor mir ein ernſter Mann,
Schön — wie die Geſichte der Propheten,
Augen — glühend wie ein Zauberbann,
Haare — weiß, die in den Lüften wehten.
Und er ſprach zu mir; und ernſt und kalt
War der Worte bindende Gewalt:
Was, Genoſſe, iſt dein traurig Thun,
Daß du umgehſt, wenn die Andern ruhn?

Und ich ſprach zu ihm, von Schreck durchgraut:
Ich bin krank und kann den Schlaf nicht finden
Weil ich das gehört hab' und geſchaut,
Was ſich nie und nimmer läßt verwinden.

Wach bei meines eignen Herzens Wehn
Hatt' ich fernen Schmerzensſchrei vernommen;
Und des Weges ſchritt ich hin, zu ſehn,
Ob des Einz'len Hilfe könnte frommen.
Was ich dort mit düſtrem Aug' geſchaut,
Iſt ſo arg, daß Beſſ'rung nie zu hoffen, —
Blut und Thränen, Schmerzen, ſtumm und laut,
Wunden, gräßlich tief und ewig offen! —
Eigne Schmerzen trag' ich ſtillbeherzt,
Eigne Schmerzen will ich ſtumm verhehlen,
Aber mehr als alles Andre ſchmerzt
Mich die Irrſal von verlornen Seelen.

So viel ſeh' ich in des Geiſtes Licht
Aus des Glaubens Sternennacht erwacht:
Der auf Golgatha, der hat noch nicht
Die Erlöſung dieſer Welt gebracht!
Denn ſo lang der Menſchheit Kern umnachtet,
Und in Noth noch tauſend Herzen brechen,
Und ein Freier noch in Ketten ſchmachtet,
Kann der Thor nur von Erlöſung ſprechen.

Alſo ich; und er darauf: Erzähle,
Was du ſahſt, du irre, müde Seele.

Und ich ſprach: Als ich die Stadt durchrannt,
Fühlt' ich plötzlich mich am Arm gefangen;
Hoch und ſchmächtig, mit entfärbten Wangen,
Faßte mich ein Mädchen bei der Hand.
Ach, ich hatte ſie als Kind geſehn,
Von der Unſchuld Röthe überflogen,
Rein und ſchön, als hätten gute Feen
Sie in ihrer Wiege großgezogen.
Ach! gewichen war der Geiſter Huld,
Und ſie war nur die zertret'ne Roſe.
Weib, an deinem Elend iſt nur Schuld
Die Geſellſchaft, die erbarmungsloſe!
Bleiches Opfer, traurig anzuſchau'n,
Auf der Sünde heidniſchem Altare
Liegſt du, daß die Unſchuld andrer Frau'n
Sich im Hauſe unbefleckt bewahre!

Alſo ſtürmte ich mein Herz zur Ruh,
Doch der ernſte Mann begann zu ſprechen:
Nicht auf die Geſellſchaft wälze du
Allzuleicht des Einzelnen Verbrechen.
Die Geſellſchaft iſt ein leeres Wort,
Doch dein Dichterherz iſt zu geduldig,
Wirf die Milde, die dich irr' macht, fort,
Seiner Schuld iſt jeder Einz'le ſchuldig.

Du biſt ſchwach, o waffne deine Seele,
Was du weiter ſaheſt, o erzähle!

Ich darauf: Ein Wandrer durch die Stadt
Blickt' ich durch der Hütten Fenſterſcheiben,
Und ich ſah beim Scheine, bleich und matt,
Noth und Sünde ihr Gewerbe treiben.
Was ich ſo geſehn, vergeſſ' ich nie!
Kinder hört' ich wimmern, ſterbensmatte,
Weil der Mutter welke Bruſt für ſie
Keinen Tropfen ſüßer Labung hatte,
Schuldlos ſterben in der Mutter Hut! —
Und doch iſt's ein Wunder, hold und milde,
Wie in Mutterbruſt aus rothem Blut
Weiße Milch ſich ſcheide und ſich bilde.
Wer die Tiefe ſolchen Wunders ehrt,
Trauert nicht, wenn er es nicht kann glauben,
Daß der Herr zu Cana einſt verkehrt
Fluth vom Quelle in den Saft der Trauben!

Andre Kinder, eine blaſſe Brut,
Sah ich dort, wo hohe Eſſen dampften
Und die ehr'nen Räder in der Glut
Einen Tanz in ſchwerem Takte ſtampften.

Alſo gräßlich ruft ein Wandrer nicht
Unterm Mordſtahl durch die nächt'ge Oede,
Wie der Seele ſtumme Klage ſpricht
Aus des Kindes Auge, ſtumpf und blöde.
Wo der Seel' ihr grüner Lenz geraubt,
Gibts ein Weh, das nimmermehr zu lindern!
Und ich zürnte, daß ich dem geglaubt,
Der geſagt: Das Himmelreich den Kindern!

Alſo ich; da ſprach der ernſte Mann:
Du biſt ſchwach und klein, o laß dein Trauern!
Was noch nicht an's Licht gedrungen, kann
Klaglos fallen in des Morgens Schauern.
Sinken Tauſend, Tauſend tiefgebettet,
Schmerzvoll, elend in die Nacht des Todes,
Wird der künft'ge Heiland doch gerettet
Und entgeht dem Meſſer des Herodes.
Ob in Armuth und in Froſt erſtarrt,
Auch ein Tauſend falle und erliege,
Klage nicht! ein künftger Heiland ward
Doch noch nie erdroſſelt in der Wiege!

Ich darauf: Nicht um die Kleinen traur' ich,
Die aus halbem Traum dahingegangen, —
Ganzer Völker gräßlich Loos bedaur' ich,

Wie es troſtlos und von Nacht umfangen.
Seh' ich Ohnmacht ringen nach Erkennen,
Faßt mich ein unendliches Erbarmen,
Und ein Schmerz, mit Worten nicht zu nennen,
Schließt mich ein mit ſeinen blut'gen Armen.

Eine Antwort möcht' ich mir erzwingen:
Iſt des Geiſtes Licht nur für die Höhen,
Wo des Lebens Auserwählte ſtehen,
Wird es niemals in die Niedrung dringen?
Iſt's des Himmels eherne Entſchließung,
Daß die alten Bande nie zerreißen?
Ach, es hat des heil'gen Geiſt's Ergießung
Ob den Maſſen doch die Schrift verheißen!

Alſo ich, und meine Thränen floſſen;
Doch der ernſte Mann zu meiner Rechten
Wuchs empor, von rothem Schein umgoſſen,
Wie ein Traumgeſicht aus Mitternächten.
Laß die Maſſen, rief er, ſich vermehren!
Wie des Waſſers wüſte Ungeheuer
Streitet Volk mit Volk in wilden Heeren,
Für die Tiefen taugt kein Sonnenfeuer.
Noth und Sünde, Krankheit, Haß und Wahn
Sind der Menſchheit Theil für alle Zeiten,

Was der Schöpfer ſelber ſchlecht gethan,
Wird der Menſch doch nie zum Beſſern leiten.
Wie ſich dieſe Erde auch geſtalte,
Nie vernarben wird der Menſchheit Wunde,
Doch die Menſchheit, die Jahrtauſendalte,
Lebt und kreiſt nur auf dem Erdenrunde.
Daß aus ihr, aus ihrem dunklen Grunde
Sich der Menſch, der Einzelne, entfalte.

Sprach's und ſchwand. Nach Haus zurückgekommen,
Fand ich Alles morgenroth entglommen.
Was ich ſah in dunkler Nächte Trauern,
Schrieb' ich in des Morgens irren Schauern.

Ein armer Mann.

Die finſtre Nacht kommt ſchnell heran,
Ganz ohne Mond und Sternenhelle.
Was ſchleichſt du dort, du bleicher Mann,
Und ſuchſt im Strom die tiefſte Stelle?
Ich halte dich vom Sprung zurück,
Den Arm um deinen Leib geſchlagen;
Ich trotze deinem finſtern Blick
Und will mit dir ein Ringen wagen!

Er lachte auf und ſprach ſo ſtill:
Gibt es noch viel ſo treuer Seelen?
Komm, ſetze dich hieher, ich will
Ein Stückchen Leben dir erzählen.
Trankſt du die bittre Mähr hinab,
Wird deine Fauſt mich nicht mehr halten,
Du gönnſt mir wohl ein gutes Grab,
Gehüllt in meines Mantels Falten.

Sieh her! ich bin ein Sohn der Noth,
Die mich von früh an auserkoren.
Am Pflaster hat mich und im Koth
Ein unbekanntes Weib geboren.
Der flinke Dieb, das bleiche Weib,
Das Liebe feil hält in den Gassen,
Sind mir vielleicht verwandter Leib,
Geschwister, die mich früh verlassen!

Wie meiner Kindheit Zeit verrann?
In öde Nacht ist sie verklungen!
Ich ward ein Jüngling, ward ein Mann
Und hab' in Mühsal schwer gerungen.
Doch hatte mich aus andrem Teig
Als mein Geschlecht der Herr geknetet,
Ich war der Knecht nicht, den ihr feig
Beschimpft, erniedrigt und zertretet.

Das Schicksal warf mich wild herum;
Wo Englands Essen blutig flammten,
Sah ich in Schmerzen stumpf und stumm
Die neuen Höllen und Verdammten.
Nach Frankreich kommend über's Meer
Sah ich erschrocken und mit Grausen,
Wie Lava gährend, um mich her
Der Proletarier Massen brausen!

Und Männer faßten meine Hand,
Wie ihre Augen düſter lohten —
Auch du trägſt Lumpen zum Gewand,
Auch du biſt Einer der Heloten!
Auch dich beſchimpfte man als Knecht,
So oft die Stirn du wollteſt heben;
Doch biſt du Menſch und haſt ein Recht
Auf einen Antheil Lenz und Leben!

Dies Recht dahin! das war's, was tief
Des Armen Bruſt ſchon längſt empfunden.
Vor der Paläſte Fenſtern rief
Ich oft im Wahnſinn meiner Wunden:
Habt Achtung vor des Menſchen Bild!
Laßt ab, den Armen zu entehren!
Seid mild und gut! Wie, wenn ſich wild
Einſt gegen euch die Waffen kehren?

Ich bin gewandert, hab' geſeh'n,
Es ſteigt empor in böſen Zeichen,
Ein Kampf liegt in den erſten Weh'n,
Ein Kampf der Armen und der Reichen.
Wie, wenn aus der Helotin Schooß,
Wie, wenn aus armer, dunkler Wiege
Ein Racheengel, ſtark und groß,
Der Zukunft Spartakus entſtiege?

Noch iſt es Zeit! Iſt euch nicht bang?
Und weckt euch nichts aus eurem Wahne?
Denkt euch der Heere Wandergang,
Voran des Bettlers Kleid als Fahne!
Denkt euch den Krieg, des Kriegers Raub!
Denkt euch die Maſſen, wild und brauſend!
Es ſinkt in Aſche, ſinkt in Staub,
Woran gemodelt ein Jahrtauſend!

Sie hören nichts, ſie ſchlummern gut,
Des Mahners Stimme kann nicht frommen;
So mag denn über dich, du Brut,
Du ſtolze Brut das Aergſte kommen!
Ich aber, der beſtimmt, zu ſchau'n
Dies böſe Kämpfen und Verzagen,
Ich kann im irren Morgengrau'n
Mein traurig Sein nicht mehr ertragen.

Ja, dieſes Herz erträgt's nicht mehr —
Des Volkes Tage ſind noch ferne.
Verzweiflung brauſt im Sturme her —
Leb wohl, mein Freund, ich ſterbe gerne!
In eine große Finſterniß
Steig' ich herunter beim Verſcheiden;
Doch eines iſt und bleibt gewiß:
Was nicht mehr iſt, kann nicht mehr leiden!

Er ſprach's, und meine Thräne floß,
Die Wangen bleicher noch zu färben:
In andern Tagen wärſt du groß,
Und mußt nun hingehn, um zu ſterben.
Warum erwachteſt du zum Licht,
O Mann des Volks, Held des Lebens?
Der Himmel ſelbſt erſetzt dir nicht
Des Lebens Lenz! Es iſt vergebens!

Der Mann des Volks, der auferwacht
Aus Stumpfſinnsnacht in Lebensmitten,
Gewahrt, wie ihm die rohe Macht
Den Weg zum Licht ganz abgeſchnitten;
Den faßt des Wahnſinns ſtarke Fauſt
Den packen gräßliche Gewalten!
Die Nacht iſt ſchwarz, das Waſſer brauſt —
Leb wohl! ich kann dich nicht mehr halten!

Einer Gefallenen.

Da dir die Erde und des Himmels Dom
Nichts als ein Sarg iſt und ein Sargesdeckel,
Der Menſch nichts als ein täuſchendes Phantom,
Das Leben nichts als Oede und als Ekel;

Da dir das Unglück Alles, Alles nahm,
Ja ſelbſt die Thränen, die um Mitleid werben,
Und du nur einen Bruder haſt: den Gram —
So wünſch ich dir, mein Kind, recht bald zu ſterben!

Du warſt ſo ſchön! Der alte Künſtlerheld,
Der einem Steine Götterreiz gegeben,
Er hätte ſein Cytherenbild zerſchellt,
Hätt' er, wie ich, dich einſt geſehn im Leben!

Du warſt ſo rein! Im Buch des Engels, der
Die Rechnung hielt von deinen Thaten allen,
War ſtets das ſchwarze Blatt der Schulden leer —
Und doch — ein Weib, biſt du als Weib gefallen!

Und nun verſtoßen von der Eltern Dach,
Geſchmäht von aller Welt, du bleiche Roſe,
Verhöhnt von dem, der dir die Treue brach, —
So ſtehſt du da und hältſt dein Kind im Schooſe.

Dein todtes Kind! O drück' es an dein Herz,
Und ſuch' die Spuren des entſchwundnen Lebens;
Du weißt ja doch in deinem heil'gen Schmerz,
Es ſei die Bürgſchaft göttlichen Vergebens.

Ich aber ſpreche: Stirb, du müder Leib,
Und leicht und ſchön mag dir das Sterben werden —
Die Mutterſchaft tilgt alle Schuld am Weib,
Die Mütter nur ſind Heilige auf Erden.

Doch du, verklärtes Weib, biſt lebensſatt;
So magſt du ſchwinden gleich dem Abendſtrahle
Wie eine Perle Than's am Roſenblatt,
Wie Hörnerklang im tiefen Föhrenthale.

Da dir die Erde und des Himmels Dom
Nichts als ein Sarg iſt und ein Sargesdeckel,
Der Menſch nichts, als ein täuſchendes Phantom
Dies Leben nichts, als Oede und als Ekel;

Da dir das Unglück Alles, Alles nahm,
Ja ſelbſt die Thränen, die um Mitleid werben,
Und du nur Einen Bruder haſt: den Gram —
So wünſch' ich dir, mein Kind, recht bald zu ſterben!

Die Schenke.

I.

Drüben bei der Schenk' am Thor
Roth und trüb die Fenſter glimmen,
Drinnen ſingt's im lauten Chor,
Draußen hallt's von wilden Stimmen.

Ohne Rock, im offnen Hemd
Ringsherum die Zecher ſitzen,
Auf den Tiſch den Arm geſtemmt
Und im Aug' der Sünde Blitzen.

Weiße Gypsgeſtalten trägt
Auf dem Kopf ein Sohn der Tiber;
Seine Harf' ein Pole ſchlägt
Gräßlich, wie im Wundenfieber.

Ein Zigeunermädchen rund
Tanzt verbund'nen Aug's auf Eiern;
Eine Orgel dreht ein Hund
Still dazu mit grellem Leiern.

Aber hoch auf Tiſch und Bank
Steht ein Gaukler, roth von Lachen;
Stößt ſich einen Degen blank
Bis zum Griffe durch den Rachen.

Der du in die Höhle trittſt,
Sei behutſam, ſtillverwegen!
Ueber ihre Schwelle ſchrittſt
Du vielleicht dem Tod entgegen.

Zeige nicht dein rothes Geld,
Folge nicht der Schenkendirne,
Ob ſie auch die Augen rollt,
Ob dir's lodert im Gehirne!

Winkt ſie ſchelmiſch dir hinein
In die Nacht des andern Stübchens —
Trinke ruhig deinen Wein,
Denk' der Mutter, denk' des Liebchens!

Folgſt du ihr mit zagem Fuß,
Fliegt der Schreck durch deine Glieder,
Und ihr erſter heißer Kuß
Fällt betäubend auf dich nieder.

Aber plötzlich ſteigt dein Haar,
Und du fühlſt, wie nachtverloren
Mördermeſſer unſichtbar
Sich in deine Kehle bohren.

Draußen tobt der Strom vorbei,
Und es ſchlingt ſein gier'ger Rachen
Leich' und Unrath — einerlei;
Aber Dirn' und Gaukler lachen.

II.

Finſter iſt die Nacht und bang;
Träger ſchleicht die Zeit und träger.
In der wüſten Schenke ſang
So der Gypsgeſtaltenträger:

Komme müd' und arm daher
Von dem Strand der gelben Tiber;
Auf den Scheitel drückt es ſchwer
Und die Schläfe brennt ein Fieber.

Seht dies Bild aus blaſſem Thon,
Dieſen Mann mit finſtrer Miene! —
'S iſt der Freiheit alter Sohn,
Dante iſt's, der Ghibelline.

Wer ihm in das Aug' geſehn,
Trüb, als ob ihm Glut entquölle,
Fragte ſcheu im Weitergehn:
Brüder, kommt der aus der Hölle?

Ach, er ſtarb verfehmt, verbannt,
Brach ſein Brod am fremden Herde:
Und für ſeine Aſche fand
Keinen Raum der Heimath Erde.

Dieſer Pfaffe nebenan,
In Cilicium und Stola,
Iſt der finſtre Gottesmann,
Iſt der Mönch Savonarola.

Seine große Seele ſchreit
Auf zu Gott aus Finſterniſſen.
Was er war? der ſchlechten Zeit
Furchtbar ſtrafendes Gewiſſen!

Und ein Holzſtoß ward erbaut
Ihm, der Rom gewagt zu ſchelten.
Noch in Flammen ſang er laut
Von der Freude andrer Welten.

Andre, Andre folgen nach;
Doch was frommt's, daß ich's euch ſage?
Ach, Italiens Stolz und Schmach
Iſt's, die ich zum Kaufe trage.

III.

Träger ſchleicht die Zeit und träger,
Finſter iſt die Nacht und bang.
Kummervoll der Harfenſchläger
In der wüſten Schenke ſang:

Biſſe moskowit'ſcher Wölfe
Trägt mein Leib, der ſiecht und darbt;
Die von neunzig, die von zwölfe,
Die von dreißig unvernarbt.

Flink war wohl die Kling' im Schwunge,
Die mir dieſe Wunde ſchnitt,
Als ich wilder Polenjunge
An Kosciusko's Seite ritt!

Doch mein Herz, mein Polentreues,
Keine Kugel macht es kalt!
Seht hier Spuren heißen Bleies,
Das dem Poniatowski galt.

Aber ſchlimm're tief're Wunden
Zieren dieſes mein Geſicht,
Die bei Warſchau ich gefunden, —
Dieſe Wunden narben nicht!

Zog umher am Krückenſtabe,
Wind und Wetter ſchlugen drauf.
Wenn das Bluteis ſchmilzt vom Grabe,
Brechen dieſe Wunden auf.

Aber ihr, ihr ſeht ſie klaffen,
Schenkt mir weder Brod noch Gruß;
Habt mit Thränen nichts zu ſchaffen,
Alle frißt euch noch der Ruſſ!

IV.

Fort, in andrer Stunde wieder,
Fort, den wilden Strom entlang!
Bei dem Klange dieſer Lieder
War's, als ob mein Herz zerſprang.

Völker, die die ungeheure
Erde einſt beherrſcht, erhellt,
Schickt ihr jetzt in Lumpen eure
Miſſionäre durch die Welt?

Schickt ihr ſie in's Haus der Sünden,
Daß im traurigen Geſang
Sie den kalten Herzen künden
Alles Großen Untergang?

Hagelſchlag an's Fenſter hämmert, —
Gott, wie froſtig iſt dein Scherz!
Morgen, der im Oſten dämmert,
Bringſt du Heilung unſrem Schmerz?

Ein Atheiſt.

I.

Auf dem feurigen
Grat des Gebirges
Stand ein Jüngling-Wanderer,
Und ſchüttelte von den Füßen
Den Staub des unendlichen Weges,
Denn ruh'n wollt er und raſten
Im Dorf, das ihn geboren.
Abend war's,
Die Zeit, wo der Weltgeiſt
In Flammen umtauft ſeine ſchöne ſündige
Tochter: die Erde.

Abend war's!
Zwiſchen Erd und Himmel
Schwamm aus Wolken erbaut ein Eiland,
Ein fliegendes Eden,
Mit Zinnen von feurigem Schnee
Und Palmen von Sonnenſtrahlen,
Zu dem die Seele,
Die Glutentrunkene
Zog, wie die ſeltſame
Schwalbe des Orients,
Die das gewürzduftende Neſt
Abendlich heimſucht.
Im Anſchau'n des jungen,
Herrlichen Sonnengotts
War die Erde verſunken;
Eine vollbuſige Jungfrau
Bebt ſie zuſammen
Vor dem Wunder eigener Schönheit.
Und durch das tonloſe
Herz des Wanderers
Ging gebetflüſternde Andacht,
Und langſam ſprach er:
Seele der Welt,
Puls in den Adern des Lebens,
Die du an Fäden des Lichts
Welten anreihſt, wie Perlen am Roſenkranz
Ein Mädchen,

Geiſt, der die Geiſter
Alle durchgeiſtet, Leben
In allen Fluthen des Lebens,
Seele, in der die Seelen Verſtorbener
Vom erſten Tag an
Sicher gehütet träumen,
Du Morgenroth, du Abendherrlichkeit,
Die alles vergoldet,
Selbſt des guten Galiläers
Nageldurchbohrtes,
Leidenentſtelltes
Bild am Scheideweg —
Dich tempelloſen Gott
Nicht zu verehren
Durch Faſten und Kniebeugung,
Nur durch die That erlöſender Güte,
Dich will ich predigen, tragen
In jenes Heimathsdorf, das zuſammengerollt
Wie ein Schlänglein liegt am Felsgeſtein,
Daß die tauſend Herzen, die geknechtet
In Frohndienſt und Sklavenarbeit,
An's Herz ſich ſtürzen
Und jauchzend begrüßen
Das Brüderthum
Aller Kinder der Erde.

II.

Still war die Kirche, herab von der Kanzel
Sprach der giftgelbe Pfaffe
Von den Dornen und Pfeilen der Märtyrer
Von den Martern des Höllenfeuers
Und vom Vermeſſen des Menſchengeiſtes,
Der die breiten Schwingen ſchüttelt,
Ein Adler.
Und auf den Jüngling blickt er hernieder,
Der die Jugend oft in Sommerabenden
Geführt auf die Spitze des Gebirges
Und zu ihr geſprochen vom Geiſte,
Den man verehrt
Ohne Schrift und Zeichen.

Und lauter ſtets ſeine Rede ſchwoll:
Wehe, wehe über das Haupt
Des Verfallenen,
Des Abtrünnigen!
Verloren die Taufe des Heils
Und der Thränen
An der Seele des Gottverlaſſenen!
Wehe, wehe!
Von dir kehren ſich ab
Die Angeſichter der Frommen,
In ihren Gräbern regen ſich
Ueber dich wehrufend
Die Gebeine deiner Väter;
Aus ihrem Grabe erhebt ſich
Des Nachts im Mondſchein
Die Knochenhand deiner Mutter
Und verflucht dich, den ſie geboren;
Atheiſt, Atheiſt!

In die ſchmetternde
Stimme des Prieſters
Schnitt ein gellender Schrei,
Vor dem letzten Betſtuhle lag,
Die Stirn auf den Steinen,
Blutend, verblutend,
Eine blaſſe Roſe,
Ein Mädchen!

Durch die verzagenden
Reihen der Gläubigen
Schritt der Verfluchte,
Drückte auf die blaſſen,
Zuckenden Lippen des Kindes
Den erſten Kuß und den letzten.
Und ging an den Gräbern vorbei
Durch den blühenden,
Singenden Frühling
Im Hain der Verweſung,
Zum Dorfe hinaus, das ihn geboren,
Mit brechendem, gebrochenem Herzen
Weiter und weiter!

Das Kind des Armen.

Du ſchönes Kind, du Kind des Armen,
Mit blauen Augen fromm und froh,
Du blickſt wie göttliches Erbarmen
Herab von deinem Bett von Stroh.

Du kommſt von Gott! Wohlan, verkünde,
Denn wir verzweifeln in der Noth:
Schafft Gott die Schönheit für die Sünde,
Schafft er das Leben für den Tod?

Ein Raubthier.

Ich war des Tags hinab, hinan,
Durch Wüſten ew'gen Schnees geſtiegen,
Da fand ich einen braunen Mann
Bei einem Höhlenfeuer liegen,
Braun war ſein Antlitz, braun ſein Bart,
Die offne Bruſt ganz braun behaart,
Braun war ſein Wams und braun ſein Hut,
Nur ſeine Hände roth von Blut.
Zu ſeinen Füßen lag im Schnee
Schon halb zerſtückt ein todtes Reh,
Ein wildes Vieh, halb Wolf, halb Hund,
Lag in der Höhle Hintergrund.

Der braune Jäger ſchürt die Flammen
Der Brände mit dem Fuß zuſammen,
Und briet an ſeines Meſſers Spitze
Vom Fleiſch des Reh's die blut'gen Schnitze.
Ich ſprach: mein Freund, von Nebelſchauern
Iſt Mantel mir und Kleid durchnäßt,
Laß mich bei deinem Feuer kauern,
Gib mir von deinem Mahl den Reſt.
Ich bin in freud'gem Schauer mitten
Durch ein erſtarrtes Meer geſchritten,
Und hab' der Gletſcher weiße Höhn
Bis in den Himmel greifen ſehn.

Wenn alle Schmerzen in uns wühlen,
Dann freut's die Kreatur, zu fühlen,
Daß, wie auch ſchwer des Lebens Bürde,
Ein Haufen Schnee, ein loſer Stein,
Ein Schritt in's leere Nichts hinein
Uns zu befrein genügen würde.
Er drauf: Ich faſſe deine Rede,
Du ſtehſt mit dir ſelbſt in Fehde,
Und was dein Mund verſchweigt, ergänzt
Die Glut, die dir im Auge glänzt.
Komm her, willſt du ein Mahl verſuchen
Mit Einem, dem die Menſchen fluchen.

Doch wirſt Du erſt um jeden Biſſen
Mit dieſem Köter kämpfen müſſen,
Der es nicht dulden will zumeiſt,
Daß man ihm ſeinen Theil entreißt.
Der ſchöne Hund! er iſt gleich mir
Ein ungelehrig wildes Thier;
Gewohnt, nur kämpfend zu erringen,
Muß man ihn auch zum Geben — zwingen.

Ich ſprach: das iſt die Rede nicht,
Die man in dieſen Thälern ſpricht.
Wardſt du ein Wilder in der Wildniß?
Hat eine Wölfin dich geſäugt?
Hat niemals eines Weibes Bildniß
Beſänft'gend ſich zu dir geneigt?

Er drauf: ich bin kein feiger Knecht,
Frei iſt die Glut, die mich durchlodert,
Verachten muß ich das Geſchlecht,
Das unten in den Thälern modert.
Wär' ich der Lenker der Lawinen,
Die Hütten unten zeigt', ich ihnen!

Der Gletſcher Einſamkeit, dem Wald,
Der wilden Freiheit galt mein Lieben;
Mit dieſem Herzen ſtarr und kalt,
Hat nie ein Weib ſein Spiel getrieben.

Es muß der Menſch ein Raubthier werden,
Wenn er beſtehen will auf Erden,
Ein Raubthier, ſchleichend oder reißend,
Vergiftend oder um ſich beißend.
Zum Schleichen bin ich nicht geboren,
Ich habe offnen Kampf erkoren.
Sieh her, an dieſem Mahle kleben
Vielleicht auch Tropfen Menſchenleben.

Kaum hatt' ich auf der Felſenklippe
Erſchoſſen jenes feiſte Thier,
Da rauſcht' es, theilt' es das Geſtrippe
Ein zweiter Raubſchütz ſtand vor mir.
Er ſah das Reh zu meinen Füßen,
Da gab's ein ſchnelles rauhes Grüßen,
Den Blitz — und zweier Büchſen Knallen —
Ich lebe noch, er iſt gefallen.

O ſieh mich nicht ſo ſchreckhaft an,
Weil ich ſolch' raſche That gethan,
Ich hab's gethan, ich kann nicht beten,
Doch wird's dies ſtarke Herz vertreten.

Da ſtand ich auf, weil mir gegraut;
In meiner Seele ſprach's verſtohlen:
Auch du haſt gläubig hingeſchaut
Auf jene frommen Apoſtolen,
Auf jene träumeriſchen Weiſen,
Die unſrem ringenden Geſchlecht
Die ferne Republik verheißen,
Wo Jeder gut iſt und gerecht.
Mein Herz, an Träumen einſt gelegt,
Erfaſſ' es zagend und entſetzt:

Das Roß wird ſtets am Beſten tragen
Die ihm zutiefſt die Sporen ſchlagen,
Die graue Dummheit wird ſich ſtrecken
Und ihres Pein'gers Hände lecken;
Die Flur wird ſtets ein Volk gebären,
Nur gut zum Schlachten oder Scheeren,

Allein auf der Gebirge Spitzen
Wird einsam stets der Geier sitzen
Den von Geburt an die Natur
Gezeichnet hat mit blut'ger Spur,
Der, schon im Neste ein Despot,
Sich freut an Blut und Purpurroth,
Nur nach erkämpftem Gute schmachtet,
Und das Gesetz der Flur verachtet.

Mein Wildschütz hatte sich zur Nacht
Auf warmer Asch' ein Bett gemacht,
Ich aber kroch bei Mondenschein
Hinab durch Trümmer und Gestein,
Zur Senne tief im Thalesgrunde —
Sehr ernst und trüb' war diese Stunde.

Neue Sclaven.

Der iſt ein Sclave wohl,
der in dem Frühlingsgarten
Der Erde keine Frucht
darf hoffen und erwarten.

Der nichts ſein eigen nennt
an ſeinem kalten Heerde
Und ein Enterbter ſteht
auf dieſer reichen Erde.

Der iſt ein Sclave wohl,
der ſelbſt im Schlaf vergebens
Die Feierſtunde ſucht,
des krankgefrohnten Lebens.

Der in dem Kind, das ihm
ſein blaſſes Weib gebäret,
Die Bürde haſſen muß,
die ſeine Sorge mehret.

Der iſt ein Sclave auch,
der unter Söldnerſchaaren
Gezwungen wird, ein Recht,
das er nicht kennt, zu wahren.

Der, wenn das Volk ſich hebt
zu richten, die es kränken,
Auf ſeine Brüder muß
die Todeskugel lenken.

Voll Sclaven ſteckt die Welt
wer zählt ſie, die mißhandelt,
Enterbt und freudeles
durch dieſe Welt gewandelt!

Voll Sclaven ſteckt die Welt,
wer zählt die Menſchenwogen,
Die um ihr Menſchenthum
ſich heut noch ſeh'n betrogen?

Und dennoch war's — o Hehn —
die Liebe, die bis heute
Die Welt getheilt in Herrn,
und Knechte — Herrenleute.

Und dennoch war's — o Hohn —
die Lieb', in deren Namen
Der Menſchheit Dränger all
dies Gut zu rauben kamen.

O Liebe, ſchöner Laut,
um Völker zu bethören!
Von Prieſtern erſt gelehrt,
entſtellt von Pfaffenchören,

Du bleibſt nicht lange mehr
das Zauberwort auf Erden,
Das Recht, das heil'ge Recht
muß Menſchheitsloſung werden.

Dann ſteht ein neues Licht
verſöhnend ob den Landen
Und von der Sclavenhand
abfallen Kett' und Banden!

Viſion.

Mein Herz iſt wund, es ſchmerzen meine Augen,
Die all' das Graun der Schattenwelt geſehn,
O dieſe Träume, die mein Herzblut ſaugen,
O laß ſie, Herr, an mir vorüber gehn!

Ich ſtand im Pantheon; mit blauem Feuer
Durchſchnitt ein Blitz das nächtig dunkle Schiff,
Die Säulen bebten, Saiten einer Leier,
In die die Hand von einem Dämon griff.

Die Glocken ſprachen in den Thürmen droben,
Aus dunkler Tiefe ſang ein Geiſterchor,
Die Gräber kreiſten, und Geſpenſter hoben
Sich aus den Särgen ſtill und ernſt empor.

Es waren lauter herrliche Geſtalten
Mit Stirnen, drauf manch ernſtes Mal geprägt,
Gehüllt in lange, weiße Bahrtuchfalten,
Wie man ſie einſt zur Ruh' hineingelegt.

Betrogne Freier, Gäſte beim Gelage
Der ewigen Penelope: der Zeit,
Die all' das Weben ihrer großen Tage
In Nächten wieder der Vernichtung weiht.

Unſel'ge Opfer, Volk, auf deſſen bleichen
Entfärbten Lippen noch ein Ton Geſang,
Zerſchmettert von des Schickſalswagens Speichen,
Da ſie beſchleun'gen wollten ſeinen Gang.

Columbe, die ihr Eiland nie gefunden,
Märtyrer, die verblutet unerkannt,
Poeten, deren Wort die Nacht umwunden,
Propheten, deren Wort nie Glauben fand.

Kurz, arme Schemen, die für ihre Wunden
Auch nicht in ihres Grabes Einſamkeit
Den blutſtromſtillenden Verband gefunden,
Das graue Spinngeweb': Vergeſſenheit.

Kurz, armes Volk, vergeſſen, nutzlos, elend,
Wie es ein Schiffbruch wirft an's Küſtenland,
Die Arme aufwärts hebend und verhehlend
Den nackten Leib mit mebrigem Gewand.

Sie fragten All' den Gott im Himmel droben,
Ob er ſie ohne Zweck zur Pein berief?
Sie forderten Erſatz mit lautem Toben,
Und — ſanken rücklings in die Gräber tief.

Erkenntniß.

Ich ſtand am Abhang einer Felſenwand,
Die Alpenroſe mit dem Fuß zertretend;
Tief unter mir ein ſommergrünes Land,
In zwanzig Sonntagsmorgenglocken betend.

Welch ſtilles Bild! der ſtarre Felſen trug
Sein niedres Hüttlein auf umzäunter Erde,
Im Thale tiefer unten ging der Pflug,
Am Bergesabhang zogen Hirt und Heerde.

Ich hatte aller Städte Noth geſchaut,
Nun ward ich ſtill beim Heerdeglockenklingen,
In meinem Zweiflerherzen rief es laut:
O horch! ſo fröhlich kann die Armuth ſingen!

Auch hier iſt Armuth! Ihre Thräne taufſt
Den Säugling für die Welt, die endlos böſe;
Doch iſt ſie hier kein Weib, das ſich verkauft,
Sie iſt ein Kind und argloſ ihrer Blöße.

Und ich verſtand, daß fröhlich, fromm und gut
Die vielgeprüfte Menſchheit dann nur werde,
Wenn ſie in ſeligem Vergeſſen ruht
Bei Müh' und Arbeit an der Bruſt der Erde.

Die Schmiede.

Wunderbarer Dämmrungsfriede
War es, der die Erd' umfing,
Als ich jüngſt, an einer Schmiede
Geiſterſtill vorüberging.

Drinnen, bei des Feuers Helle
Schlug der Schmied ſein ſprühend Erz,
Draußen, auf der niedern Schwelle
Schloß ſein Weib ihr Kind an's Herz.

Solches ſchauend dacht' ich trübe
An mein Leben wilder Haſt,
Reich an Kampf und arm an Liebe
Ohne Ruh und Vesperraſt!

Und zum Weibe ſprach ich bange:
Blühe fort, ſo ſchön und gut,
Die mich anſtarrſt, weil ſo lange
Schon mein Blick auf dir geruht.

Hältſt dein ſüßes Kind geborgen
Drückſt es an dein Angeſicht,
Wie du ſchön in deinen Sorgen,
Junge Mutter, ahnſt du nicht.

Säuge nun an deinen Brüſten
Deine Söhne rauh und ſtark
Und kein kränkliches Gelüſten
Treffe ihr geſundes Mark,

Daß ſie nie die Sencheu kennen
Die im Triumphatersten
Böſe oder Thoryn nennen:
Bildung, Civiliſation.

Aber du mein Schmied vollbringe,
Was das Schickſal dir gebot,
Und mit Armeskräften ringe
Täglich um dein täglich Brod.

Schmied' an deinem rothen Heerde
Für der armen Menſchheit Wohl
Deine Pflugſchaar, unſ'rer Erde
Schönſtes, heiligſtes Symbol!

Sonette.

Sichere Richtung.

Wenn ringsumher die Welt in nahen Tagen,
Vom Hauch des wärmſten Herzens unberührt,
Den Kranz mir weigert, der mir doch gebühret,
Werd' ich nicht grollen und nicht neidiſch klagen.

Dem kleinen Stolze werd' ich leicht entſagen,
Im Vers zu künden, was mich fürder rühret,
Doch dem Gedanken nicht, der mich geführet
Und der mich ſtark durch's Leben hingetragen.

Und wie ich, geiſt'gen Balſam aufzulegen,
Einſt bei der kranken Menſchheit wach geſeſſen,
Werd' ich jetzt leiblich offne Wunden pflegen.

Leicht trag' ich's dann, wenn auf den Trödelmeſſen
Das Volk dem beſſ'ren Gaukler jauchzt entgegen,
Daß ich ſo ganz verſchollen und vergeſſen.

Erſtarrung.

Ihr nennt mich hart, weil ſtumm und in Verwahrung
Ich meinen Groll und meine Schmerzen trage,
Und weil mein Mund, verſchmähend eitle Klage,
Nicht prahlen mag mit gräßlicher Erfahrung.

Doch ein gefang'ner Geier ohne Nahrung
Zerwühlt der Schmerz mein Herz mit jedem Tage,
Das Gitter bebt vom ſtarken Flügelſchlage,
Doch wird kein Wehſchrei feige Offenbarung.

Du, der mich ſchmäht, du bleicher Heuchler, nenne
Mir einen Schmerz, der nicht dies Herz zerſchnitten,
Ein Hochgefühl, in dem ich nicht entbrenne!

Ich hab' wie Siegfried mir die Wehr erſtritten,
Ich bin nur hart, weil ich das Leben kenne,
Und meine Schuld iſt, daß ich viel gelitten.

Entfremdung.

Wenn ſie, die weinend ſich geweiht zur Deinen,
Sich nach gegeb'nen Eiden läßt verführen
Und treulos von dir geht — laß dich's nicht rühren,
Sie iſt's nicht werth! ja! laß dein Herz verſteinen!

Doch wenn ein Weib, die Reinſte bei den Reinen,
Allmälig blaß wird unter deinen Schwüren,
Bis kalt ihr Wort und kalt ihr Kuß zu ſpüren —
Dann, Einſtgeliebter, darfſt du weinen, weinen.

Sie geht von dir und doch iſt's kein Verbrechen,
Die Liebe welkt, wie Wangen ſich entfärben,
Sie wird dir treulos und du kannſt's nicht rächen.

Ich, der's erlebt, will hier die Hand erheben!
Weil ich an ſolchem Schmerz nicht konnte ſterben,
Will ich mit ihm bis an mein Ende leben.

Ein Traum.

Ich war ertrunken in des Todes Wogen
Und wieder auferwacht im ew'gen Lichte,
Rings um uns ſtand die Wahrheit der Gedichte —
Ich ſah mit dir herab vom Himmelsbogen.

Da in der Tiefe kam ein Stern gezogen,
Ein Stern, zertrümmert bei dem Weltgerichte;
Du ſah'ſt ihn nah'n mit irrem Angeſichte,
Von des Entſetzens Bläſſe überflogen.

Ich ſah, wie dir die blaſſe Roſenwange
Zwei helle Thränen ſtill herniederglitten,
Und leiſe ſprachſt du, aber todesſchaurig:

Siehſt du den Irrſtern dort auf ſeinem Gange?
Die Erde iſt's, wo wir ſo viel gelitten —
Sie macht mein Herz ſelbſt hier im Himmel traurig.

Zurechtweiſung.

Und glaubſt du nicht, das ſie ſind ſelig droben?
Sprachſt du und blickteſt nach dem ſchönſten Sterne.
Du wollteſt ſagen: dort in jener Ferne
Dort wohnt das Glück und muß der Sturm verloben.

Ich aber ſprach: erhalt' dein Aug' gehoben
Auf's eigne Herz und mach es ſtark und lerne:
Nichts ändern kann der Ort an unſrem Kerne,
Und wie wir hier ſind, wären wir auch oben.

Auch dieſe arme Welt, im Luftmeer hangend,
Sie iſt, von jenem Sterne aus geſehen,
Ein lichter Ball, im hellen Goldlicht prangend.

Und brechen ſchwache Herzen dort, ſo ſpähen
Sie auf nach uns, und zu uns her verlangend
Aufſeufzen ſie: Dort müſſen Seel'ge gehen!

Vereinſamung.

Wie Jahr und Jahr verbrauſt mit Luſt und Wehe,
Seh ich um mich die Schaar der Freunde ſchwinden,
Und tiefverzagt, ſich ſo allein zu finden,
Erſchrickt das Herz, dem Wandrer gleich im Schnee.

O Herr, im Schickſalswetter, ich verſtehe
Dein dunkles Rufen in den Winterwinden,
Wegführſt du, was mich halten kann und binden,
Daß feſter ich und beſſer aufrecht gehe!

Die Heimat bargſt du mir in wilden Fluten,
Daß meine wahre Heimat fürder bliebe,
Wo Männer kämpfen, predigen und bluten.

Und nahmſt du meiner Bruſt die ſanften Triebe,
So war es nur, daß ich mit andern Guten
Dich, Himmelstochter, ernſte Freiheit, liebe.

Erinnerung.

Unſelig iſt, wer liebt und nicht beſeſſen,
Unſel'ger noch, wer Liebe nie empfunden,
Den aber hält das ärgſte Weh umwunden,
Wer nicht mehr liebt und doch nicht kann vergeſſen.

Mit altem Glück und Wonnen unermeſſen
Verhöhnen ihn die Geiſter alter Stunden,
Und er, an der Erinn'rung Rad gebunden
Muß an's verwaiſte Herz die Hände preſſen.

Beim Feſtgelag, im Lenz, bei frohem Mahle
Tritt wie ein Geiſt vor ihn die todte Liebe,
Und klirrend fällt aus ſeiner Hand die Schale.

Er wankt hinaus ein ſtarrer Mann der Schmerzen,
Kein Ort ſo grün, das es dort heimiſch bliebe —
Ach todte Lieb' iſt ein Geſpenſt im Herzen.

Ruf der Sehnſucht.

In Haß und Neid wohnt alle Welt beiſammen
In Haß und Neid bei täglichem Verkehre,
Uns aber trennen Länder, trennen Meere
Und ſcheiden unſ'rer Bruſt verwandte Flammen.

Sah uns der Herr in einer Glut entflammen
Und warf er zwiſchen uns ſolch bange Leere?
Dann ſchuf das Herz er, daß es ſich verzehre,
Und uns erſchaffen hieß ſchon uns verdammen!

O tiefer Hohn, durch Pflicht und Raum geſchieden
Den Theil zu ſeh'n von unſ'rem armen Herzen
Der uns allein noch bringen kann den Frieden!

Auf's Schneefeld hin die Arme auszuſtrecken
Und mit dem Liede unſ'rer tiefſten Schmerzen
Des Echo's Hohngelächter nur zu wecken!

Der Seelenkranke.

Ich träumte lang und war der Schmerzen Beute
Ich bin erwacht und fühle mich geneſen,
Ich harre dein — wann kommſt du ſüßes Weſen?
Schon hallt vom Dom das ſtille Nachtgeläute!

Sieh wie mein Stübchen prangt! heut Morgens ſtreute
Ich Bänder bunt und Blumen auserleſen
Hin auf mein Bett, wie ich gewohnt geweſen,
Wenn du verſchämt verſprachſt: ich komme heute.

Du kommſt heut nicht, und ich, ich ſoll dich haſſen!
Du gingſt von mir, weil ich ein Sohn der Noth,
Weil meine Wangen täglich mehr erblaſſen.

Du haſt dich zwiſchen Spät- und Morgenroth
Von einem andern Buhlen küſſen laſſen
Die fremden Menſchen nennen ihn den Tod.

Die todte Geliebte.

Die Geiſter alter ſchöner Zeit beſchwören
In meiner Bruſt die Herrlichſte der Todten,
Und wie gewohnt im Trotze gen Despoten,
Fühl' ich mein Herz ſich gegen Gott empören:

Und ihm zuruf' ich's, daß er's möge hören:
Von den Gedanken, die im Geiſt dir lohten,
War ſie der ſchönſte! Uns war ſie geboten,
Wie durfteſt du das holde Bild zerſtören?

Ob Sterben das Geſetz des Weltenrundes —
Was kümmert's mich! mir bringt es nicht Verſöhnung,
Ich werd' um ſie doch ewig mit dir ſtreiten.

Schon daß der kleinſte Schönheitszug des Mundes
Verloren ging, iſt gräßliche Verhöhnung,
Denn was ſo ſchön, iſt werth Unſterblichkeiten.

Verfallen bin ich.

Verfallen bin ich anderen Gewalten,
Aus euren Kreiſen bannt mich eine Scheide;
Daß ich der Menſchen kalten Hohn vermeide,
Baut' ich den Kerker mir, den grabeskalten.

Verſuch' ich's noch, Gebilde feſtzuhalten,
Sind es Heroen, Tröſter mir im Leide,
Wie der Gefang'ne mit dem Stückchen Kreide
Sie malt, verworr'ne, trotzige Geſtalten.

Tyrannenmörder, fromme Atheiſten,
Das iſt das Volk, das ich verſucht zu malen
In meiner Gruft, wo Molch und Natter niſten.

Laßt nur die Freiheit in mein Grabhaus ſtrahlen,
Ich ſteig' hervor, verklärt in kurzen Friſten,
Im lichten Kleid, mit feurigen Sandalen!

Am Balle.

Indeß der Ball hinbrauſt, ein farbig Wunder,
Als ob ein Sturm Gewitterwolken treibe,
Sitz ich bei einer Flaſche gern und bleibe
Bei meinem Glas tiefſinnigen Burgunder.

Ich werde alt. Des Leichtſinns bunter Plunder
Lockt mich nicht mehr, fort iſt die Luſt am Weibe,
Oft möcht' ich laut ausrufen: mir vom Leibe,
Tugend von Glas, Schönheit von Staub und Zunder!

Ich thu' es nicht. Was jung mag weiter kreiſen
Erſt wild, dann ſtiller, und in klügern Tagen
Lernt es dann ſelbſt das letzte Wort des Weiſen.

Es heißt: die Welt abſpiegeln in Gewäſſern
Von Wein und Dichtung, ihr die Wahrheit ſagen
Und dennoch glauben, daß ſie nicht zu beſſern.

Im alten Garten.

Im alten Garten, wo die braunen Rehe
Durchs Laubwerk gehn und ſchüchtern um ſich ſchauen,
Da liegt mein Lieb', die herrlichſte der Frauen,
Ganz nackt vom Wirbel bis zur kleinen Zehe.

Die eine Hand ruht in der Hüften Nähe,
Die andre Hand beſchattet ihre Brauen,
In meinem Herzen regt ſich heißes Grauen,
Wie ich dies Bild in ſeiner Schönheit ſehe.

Still ruht ſie da in Schlummer, unvernichtbar,
Hin durch den Leib ſich blaue Adern winden,
Doch iſt kein Steigen ihres Buſens ſichtbar.

Still ruht ſie da, die Holde, Wunderbare,
Ein einz'ger Fehler iſt an ihr zu finden:
Sie iſt von Stein und alt zweitauſend Jahre.

Der Doppelgänger.

Schien dir's noch nie im Traum, daß du geweſen,
Indeß die Lichter auf dem Tiſche brannten,
Im ernſten Streit mit einem Unbekannten,
Ob Gott und Seele, den uralten Theſen?

Die beſten Sätze hatteſt du erleſen,
Auf daß ſie dies dämoniſch Weſen bannten —
Da traf ſein Argument dich Übermannten
Und tieferſchreckt biſt du vom Traum geneſen.

Nun gehſt du um gleich einem Seelenkranken,
Nichts hilft der Troſt: du warſt dein eigner Gegner
Und wichſt nur deinen eigenen Gedanken.

Zum erſtenmal haſt du den Doppelgänger
In dir erkannt, du armer Unterlegner,
Und daß er fortan ſchweigt, macht dich nur bänger.

Das Drama.

O Drama, dunkler Spiegel, drin das Leben
Sich anblickt, ſich als göttlich zu erkennen,
Du biſt ein Ziel, den Deinen mich zu nennen
Begehrt mein Herz mit ſeinem beſten Streben!

Doch wieder dünkſt du mir zu ſchwer zu heben,
Du Zauberglas, in welchem Lichter brennen,
Daß Bild nicht mehr von Wirklichkeit zu trennen
Und zu dir ſchreitend, faſſet mich ein Beben.

Der Schöpfung Räthſel ſcheint in dir erwieſen,
Wie ich dich faſſ' in meinem dunklen Drange
Und keinen Gipfel ſeh' ich über dieſen:

In einem ehernen Triumpfgeſange
Sei hier das Leben durch ſich ſelbſt geprieſen
Und ſei verklärt in ſeinem Untergange.

Ein Ziel.

Willſt du das Herz im Buſen dir erweitern
Und zeigen auch, wie hoch du ſchon geſtiegen
Verſuch es, über großen Stoff zu ſiegen,
Nur ſo zählſt du dereinſt zu großen Streitern.

Im Gartenteich wird nie ein Schiffer ſcheitern,
Im kleinen Liede kein Poet erliegen,
Doch einmal muß es heißen: Kannſt du fliegen?
Zum höchſten Ziele führen keine Leitern!

Nimm unſrer Weltentwicklung ew'ge Fehden,
Den Kampf des neuen Glaubens mit dem alten,
Und zeige die Berechtigung eines jeden.

Verkörp're dies in mächtigen Geſtalten
Und hörten wir daraus das Fatum reden —
Dann wollen wir dich für den Rechten halten.

Geſtalten.

Ein Paſſahfeſt.

(1421.)

O ſchwarze Judenſtadt! im lauten Prag,
Ein ſtummes, trauerndes Jeruſalem,
Durch deine Gaſſen zieht am hellen Tag
Das ewige Geſpenſt von Ehedem.
Lebend'ges Grab! in deine Räume fällt
Kein heller Schimmer und kein Hauch der Welt,
In deinen Gaſſen iſt die Jugend alt,
Der Frühling duftlos und die Sonne kalt,
Durch hohe Dächer kaum ein Sonnenblick!
Hier ſchweigt die Lippe und hier ſchweigt der Stein,
Hier ſchläft des Lebens Wettkampf und Geſchick,
Nur Juda's Trauer wacht und ſchläft nicht ein.

Sie ſchläft nicht ein! o geh', du Chriſtenkind,
Des Weges durch die kalten Dämmerungen,
Wo träufelnd Naß von allen Mauern rinnt,
Als ſei vom Schmerz der Stein ſogar bezwungen,
S'iſt Abend ſchon und durch die Fenſter bricht
Ein karger Schein von Sabbathlampenlicht,
Da tönt aus jedem Hauſe noch der Sang,
Erzählend von den ewig neuen Leiden
Das Lied, das einſt an Babels Strömen klang,
Das Klaglied von den Harfen an den Weiden.
Es iſt das Lied der ſchlummerloſen Haſt,
Aus Juda's ewiger Gefangenſchaft,
Als ſäß' Nebukadnezar noch zu Thren
Und Prag ſei Suſa oder Babylon!

Das Paſſahfeſt iſt mit dem Frühling kommen.
Da feiert frohe Raſt die Judenſtadt,
Der Fremde ſelbſt wird gaſtlich aufgenommen,
Und Juda's Sitte macht ihn froh und ſatt.
Verbannt ſei heut' des Lebens bitt'res Kränken,
Verbannt das Lied das heut' an Schmerzen rührt; —
Es lebt das Feſt, des Tages Angedenken,
Der Iſrael aus ſeiner Haſt geführt.

Und feſtlich ſteht des Rabbi's Chaims's Halle
Für Jung und Alt — im feſtlichen Gemiſch —
Die Enkel und Verwandten ſitzen alle

Im Kreiſe um den weißgedeckten Tiſch.
Die ſchöne, reiche Tafel! auf ihr prangt
In Schüſſeln blank, was das Geſetz verlangt,
Der grüne Lattig und das Fleiſch vom Lamme,
Die Koſt der Väter im Aegypterland
Steht prangend, und die Sabbathlampenflamme
Läßt heit're Schatten tanzen an der Wand.

Wie ſtolz das ſüdlichdunkle Auge blitzt
Dem Patriarchen mit getheiltem Barte,
Der königlich auf hohem Pfühle ſitzt —
Um ihn der Enkel Kreis, der dichtgeſchaarte.
Er hat ein Väterpfand aus alten Tagen,
Mit krauſen Lettern, ein vergilbtes Buch,
Die heilige Agade aufgeſchlagen,
Und lieſt d'rans ſingend manchen theuren Spruch.
Und wie der Vers von ſeiner Lippe ſchäumt,
Die Seele von der Väter Heimath träumt.
Ach, eine frohe Botſchaft bringt der Reim
„Der Glaube macht euch frei und bringt euch heim!
„Im nächſten Jahre in Jeruſcholaim!"

„Im nächſten Jahre!" jauchzt des Greiſen Seele,
Doch von dem Tiſche ſchleicht der Enkelſohn,
Er birgt die Stirn, daß er die Thräne hehle —
Ihm dünkt, er höre fernen Glockenton.
Er ſpricht: nimm meinen Fluch, du Sang der Ahnen,

Du ſchönes Lied vom Heimathsparadies,
Vergeſſen hat auf harten Unglückbahnen
Uns der Meſſias, den die Schrift verhieß:
O Harren tauſend Jahr! Die Zeiten luden
Auf Juda's Schultern nur noch ärg're Laſt,
Die Kinder Baal's, ſie haßten nicht die Juden,
Wie jetzt der Chriſt den jüd'ſchen Bruder haßt!

Was wird aus uns in dieſer Zeit der Schmerzen,
Inmitten all' der kämpfenden Partei'n?
Ach, jede Waffe zückt nach unſrem Herzen,
Und jeder Glaube wirft nach uns den Stein!
Ward auf dem Markt der Laib des Brodes theuer —
Gleich nutzt die freche Gier des Volkes Wahn;
Iſt ſchlecht die Ernte, karg die Frucht der Scheuer —
Gleich tönt der Ruf: der Jud' iſt Schuld daran!
Vom Chriſtenkind, zum Paſſahfeſt geſchlachtet,
Ein neues Mährchen weiß der Frevelmuth,
Die Kirche, die nach Geld und Seelen ſchmachtet,
Sie achtet nicht ein wenig Judenblut!
O traurig Loos! in Schmach und Schande leben,
Von Jugend an verachtet und gehetzt,
Dem Lamme gleich vor'm Zahn des Wolfes beben,
Der uns umkreiſet und verſchlingt zuletzt!
O hartes Loos! kein freies Glück erhaſchen,
In Lumpen heucheln die erlegne Noth,
Und an des Lebens Strom in Sorgen waſchen

Das Körnlein rothen Gelds aus Sünd und Noth,
Bis wilde Raubluſt im empörten Haufen,
Uns auszuplündern kömmt — und uns zu taufen!

Der Ahn iſt taub! Er hört die Worte nicht,
Die hinter ihm der Sohn verzweifelnd ſpricht.
Indeß die Jugend grellet und verdorrt,
Labt Glaubensthau das Alter fort und fort.

Doch blut'ger Schimmer leuchtet durch die Scheiben,
Beſorglich vor die Thüre ſtürzt der Sohn,
Da kömmt's heran, wie Meeresfluthen treiben,
Mit Wehgeheule und mit Schlachtenton!
Am ſchwarzen Thurme lebt die Pechkranzflamme,
— Zu Prag des Unheils Zeichen für und für —
Und rothe Kreuze, nicht mit Blut vom Lamme,
Stehn friſchgemalt an jedes Juden Thür!
Es iſt zu ſpät um Haus und Hof zu wahren;
Es wächſt der Schein und näher ziehn die Schaaren.
O Wahn der Zeiten, unheilvolle Nacht,
Erneuſt du wieder eine Judenſchlacht?

Vom wilden Volk getroffen ohne Gnade
Hinſtürzt der Jüngling vor des Hauſes Thor,
Indeß der letzte Vers aus der Agade
„Im nächſten Jahr!“ noch tönet an ſein Ohr.

Das Ende der Gironde.

(8 Brumaire l'An II. 30. Okt. 1793.)

Sie ſaßen, eine finſtre Tafelrunde,
In dunklem Saal zu mitternächt'ger Stunde
Bei einem großen feierlichen Mahl;
Gewalt'ge Männer, Jünglinge und Greiſe,
Viel braune Lockenhäupter und viel weiße,
In Allem einundzwanzig an der Zahl.

Mit einem Bruderzug im Angeſichte,
So glichen ſie, beim rothen Fackellichte,
Baſtarden, die ein ſtarker Gott gezeugt
Mit ſchönen Töchtern aus dem Menſchenſtamme
Und die auf ſein Geheiß dieſelbe Amme
Mit Milch deſſelben Geiſtes großgeſäugt.

Den Becher in der Faust, der festgeballten,
So glichen sie, die herrlichen Gestalten,
Den Gästen bei tiefnächt'gem Hochzeitsfest,
Die auf den Zeiger starren, und mit vollen
Pokalen und erhitzten Augen grollen,
Daß sie die Braut so lange warten läßt.

Sie sprachen laut, der Becher ging die Runde,
Sein Wein hochroth wie Blut aus einer Wunde,
Indeß ertönte draußen lautes Schrein,
Oft sah man Männer durch die Fenster lugen,
Es schritten Wachen auf und ab, und schlugen
Mit ihren Hellebarden auf den Stein.

Und fern, fernab bei rothem Fackelfeuer,
Erhob sich ein Gerüste, ungeheuer!
Kein Katafalk, ob schwarz auch, nein, bei Gott —
Auch kein Altar — der Mond beschien's, der fahle —
Für jene schwarzen Männer dort im Saale
Erbauten rothe Männer ein Schaffot!

Ja ein Schaffot war jene Bretterbühne,
Der Saal das Bergemach der Guillotine,
Der Conciergerie granit'ner Säulensaal!
Der Wein des Todes schwamm in jedem Becher,
Denn Girondisten waren jene Zecher
Und ihr Bankett war auch ihr Henkersmahl.

Wohl waren's Brüder, wenn auch nicht an Jahren,
Denn von der Milch deſſelben Glaubens waren
Sie aufgeſäugt in wilder Schreckenszeit.
Wohl ſprach der Bräut'gam hier aus jeder Seele,
Denn jeder harrte, daß man ihn vermähle,
Am Blutbett ſeiner Braut: Unſterblichkeit.

In ſeines Brütens Abgrund niederſtarrend,
Der Todesſtunde fromm entgegenharrend
Saß Sillery, der Patriarch der Schaar,
Daneben Vergniaud, die finſtre Seele,
Sein Aug': ein Löwe, der ſich in die Höhle
Zurückzog, weil der Kampf zu ungleich war.

Viger, der wilde, tobte wüſt und trunken,
Ein Fürſt, der nach der Krone', die ihm entſunken,
Mit träger Hand nicht wieder greifen mag;
Doch Duchatel, der apolleniſch-ſchöne,
Las Platen's Phäden und vernahm die Töne
Von einem frühverblaßten Jugendtag.

Die lange Nacht war um, der Oſten grau'te,
Da — plötzlich hob ſich Vergniaud und ſchaute
Umher, ſein Auge ſchwarz, wie Mißgeſchick —
„Weh' euch," rief er, „die ſo in Wahn verſunken,
Daß ſie noch vor dem Sterben zugetrunken
Der einen untheilbaren Republik.

Man mordet euch, Titanengenossen,
Wie die, die ihr gestoßen von den Thronen:
Begreift ihr's nicht, es war ja Raserei,
An Welten bautet ihr, an idealen,
Als ob für ein Geschlecht von Cannibalen
Solch' eine Welt die rechte Wohnung sei!

Ich sah, wie ihr, der Menschheit Schmach und Schändung,
Ich rang, wie ihr, in gräßlicher Verblendung
Den großen Träumen edler Schwärmer nach.
Einst stach es mir in's Herz, wie tiefe Schande,
Sah ich das Volk mit Koth auf dem Gewande;
Nun trägt es Blut, der Tausch ist neue Schmach!

Die Träumer will ich nach Utopien schicken,
Sie dort zu gründen, jene Republiken,
Die nie gefußt auf unsrem Erdenkoth,
Es wäre denn, Gott wolle den Planeten,
Der ihm sehr schlecht gelang, von Neuem kneten;
Eh' aber tilgt uns doch sein Knecht: der Tod.

's giebt keine Hoffnung für das Volk der Erde,
Zerfleischen wird sich unter sich die Heerde,
Nach uns des Chaos und des Wahnsinns Sieg!
Er rief's; da ging der Zorn durch die Versammelten,
Die Fäuste ballten sich, die Lippen stammelten,
Die Augen suchten Valazé: — er schwieg.

Ja wohl er ſchwieg, er ſchlief und war erblichen,
Doch nein, er hatte ſich hinweggeſchlichen
Vom Mahl, ein Judas, noch vor'm Morgenroth;
Der Gläub'ge hatte, ſchwach bei Glaubensloſen,
Sein Meſſer lautlos ſich durch's Herz geſtoßen,
Sie glaubten All', er träume — er war todt.

Und nun — der Morgen war herangekommen, —
Auf Wolkenſcheiterhaufen, halb entglommen,
Lag trüb' und ſchwer der rothe Sonnenball;
Die Seine dampfte, an den fernen Zinnen
Von Notredame hing Nebel wie ein Linnen
Zum Bahrtuch für die großen Todten all'!

Und in die Halle ſtürzten wilde Schaaren,
Die rothe Mütze auf den ſchwarzen Haaren,
Sie drangen wüthend auf die Becher ein.
Das Volk wird wild, die Henkersknechte harren,
Die Roſſe ſtampfen vor dem Henkerskarren,
Die Bajonette vor! ſteigt ein, ſteigt ein!

Sie reihten ſich, ſie ſtiegen in den Wagen,
Den ungeheuren, dunkel ausgeſchlagen,
Sie riefen laut ihr: Vive la republique!
Vive la montagne! erwiederten die Maſſen
Des dichtgedrängten Volkes in den Gaſſen,
Dann ging es fort — raſch wie das Mißgeſchick.

Ihr Gaſſen: Ströme, deren Wegen Häupter
Von Menſchen ſind! der Sturm des Meers, betäubt er
Wie euer Sturm? Sein Sturm iſt Rieſenſpiel,
Doch überſchrill den Lärm des Sturmgeteſes
Der Girondiſtenchor; er ſang dein großes
Marſeiller Kriegslied, o Rougét de Liſle:

Allons enfans . . . . Die dunkle Guillotine
Stand aufgerichtet auf der Bretterbühne,
Ringsum die Schergen, wüſt und ſinnberaubt.
Bei aller Todgeweihten Abſchiedsrufen
Schritt Sillery hinan die Bretterſtufen
Und legte auf den Block ein weißes Haupt.

Des Volkes Schrei, der Sterbenden Geſänge
Verhallten dumpf, da ritt durch das Gedränge
Ein Reitersmann, ſein Roß ein wildes Thier,
Er ſelber klein, tiefäugig, jung an Jahren,
Olivenfarb' mit langen ſchwarzen Haaren,
Ein Corſe von Geburt und Officier.

Er hob ſein Aug' empor, das ſchwarze, wüſte,
Erkannte Vergniaud auf dem Gerüſte
Und rief: Mein armer Freund, du hatteſt Recht,
Es ſtehen unſre Namen in der Urne,
Die Revolution gleicht dem Saturne,
Und ſie verſchlingt ihr eigenes Geſchlecht.

Aufſchrie das Volk, ein Tiger freudetrunken,
Es waren zwanzig Häupter hingeſunken —
Kehrt weg das Blut! das Stück für heut' iſt aus.
Der kleine Gerſe gab dem Pferd die Sporen,
Er ahnte nicht, tiefbrütend, traumverloren,
Daß er der Zeus im künft'gen Götterhaus!

Hölderlin.

Ein Mann in Bettlertracht zog thalhernieder
Vom Grat des Schwarzwalds traurig und alleine
Auf einen Stab geſtützt die hohen Glieder.
Die Tannen glühten rings in rothem Scheine,
Eichhörnchen rauſchten kletternd in den Zweigen
Und kluge Schlänglein zuckten im Geſteine.
Der bleiche Mann glitt oft im Niederſteigen,
Sein irres Aug' ſchwamm in des Aethers Bläue,
Wo Adler hielten einen ſtillen Reigen.
Und aus dem Laubgebüſche trat das treue,
Harmloſe Reh und blickte nach dem Blaſſen,
Als ob's ſich ſeiner düſtern Schönheit freue.
Er aber hatte bald den Wald verlaſſen,
Und vor ihm lag's — ſo weit der Blick auch dringe
In Schönheit, die nur deutſcher Sinn kann faſſen!
Der Weinſtock zog am Felſen ſeine Schlinge,
Es blitzt der Fluß, es wogt' das Feld der Aehren,
Wie wenn ein Unſichtbarer drüber ginge.
Mit ſeiner Seel' in ſeltſamen Verkehren
Hinſchritt der Mann; oft lauſcht' er ſtill, erſchrocken,
Und horchte, als ob Geiſter um ihn wären.

Und als im Thal erklangen Abendglocken,
Da lacht' er auf — die Luft hat es vernommen —
Und griff an's Aug', allein ſein Aug' war trocken.
Zum Thor des Städtchens war er nun gekommen,
Und trieb ſich durch die ſonntagsbunte Menge
In ſcheuer Haſt, das Auge glutentglommen.
Da plötzlich rief ihn Einer im Gedränge:
Du, Hölderlin! woher? von Frankreichs Erde?
Weltwandersmann, erzähle deine Gänge!
Welch' karges Brod brachſt du an fremdem Heerde!
Du Fremmer, blickſt ja wie ein Miſſethäter!
Wie ſo verwandelt Antlitz und Geberde?
Schon ſprach es Matthiſſon, ſo hieß der Städter —
Er eine Lerche nur in Morgenſtrahlen,
Doch Hölderlin ein Sängerſchwan im Aether,
Der ſich ſein Neſt gebaut in Hellas' Thalen —
Ein Spättitanengeiſt, gewittertrunken —
Ein Wanderer auf feurigen Sandalen —
Im Thon des Leibs ein Sonnenfeuerfunken,
Ein Schüler Platen's, und ein Bruder allen
Den Heil'gen, die bei Marathon geſunken.
Wie beide Freunde durch die Straßen wallen,
Spricht Hölderlin; — das klingt in wirren Bildern,
Wie in Dodona's Hain der Becken Schallen.
Und er erzählt in Rhythmen, immer wildern,
Von einem Jüngling, der in Lieb' entbrannte,
Unſagbar, ſonnenglühend, nicht zu ſchildern.

Sie, die vom Weltanfang ihm Verwandte,
Muß in den Armen eines Andern ſchmachten —
Die Hölle hat nicht ärmere Verbannte!
Wie beide Seelen nach Vermiſchung trachten,
Das Weib bleibt ſtark, in Qualen unvergeßlich,
Doch endlich bricht ihr Herz nach tauſend Schlachten.
Sie ſtirbt. Und um den Jüngling dunkelt's gräßlich,
Er ſpringt auf's Roß; ſein Roß, es wird zum Drachen
Und ſauſt durch eine Wüſte unermeßlich.
Und wie die Donner in den Himmeln krachen,
Gähnt eine Höhl' ihn an mit weiten Thoren,
Wie eines Teufels lachend-offner Rachen.
Frau Venus, die ihr irdiſch Reich verloren,
Sie hat den Berg mit ſeinen Wundergängen
Zu allem Gräul der Wolluſt auserkoren.
Den Jüngling zieht's mit Düften und Geſängen,
Er ſteigt hinab und iſt nicht mehr zu retten,
Wie alle Lüſte ihm an's Herz ſich drängen!
Lemuren binden ihn mit Roſenketten,
Zur Hefe trinkt er leer den Kelch der Sünde
Und ſinkt betäubt und todt auf blum'ge Betten;
Doch wie das Frühlicht überfliegt die Gründe,
Erwacht er krank und im Geſtein verſchmachtet,
Er iſt ein Greis und rauft ſein Haar im Winde.
Und Hölderlin erzählt's, und ihn betrachtet
Der treue Freund und bricht in ſich zuſammen;
Mit einem Male ſieht er ſchmerzumnachtet

Im Freundesaug' des Wahnſinns Gluten flammen.
An jenen Jüngling dacht' er, zwiſchen Steinen,
Und bat, daß ihn die Götter nicht verdammen —
Und ſtahl ſich fort, um in der Nacht zu weinen.

* * *

O Wahnſinn, Blitz, der auch die weißen Locken
Nicht ſchont, und wären ſie wie Schnee der Firne —
Mißten aus eines Geiſt's zerſprungnen Glocken —
Dämenenfingermal auf einer Stirne —
Du Wurzelbreiten eines Paraſiten,
Seltſamer Blüthen voll — du Wurm im Hirne —
Geiſt, der bei unſrem Geiſt, dem Gremiten,
Im Haupte Wohnung ſucht für karge Löhnung!
Ich kenne dich — ich habe viel gelitten —
Mich dünkt, in dir iſt gräßliche Verhöhnung
Von unſres Geiſtes Göttlichkeit zu ſchauen;
Denn auch im Tode giebt's hier nicht Verſöhnung!
Seit jenem Wiederſehn in Schwabens Gauen
Kam vierzig Mal der Lenz auf ſeiner Reiſe,
Um ſeine Welt aus Farb' und Duft zu bauen —
Und immer noch erzählt' im Kinderkreiſe
Ein kranker Mann von der Geſtirne Chören —
Vom Pantheos — von der Hellenen Weiſe —
Doch ohne Thränen kennt' ihn Keiner hören.

Eine Geſtaltung.

(18. Auguſt 1822.)

Still war es, ſtill! das Sonnenaug' ward trüber,
Natur hielt ihren Odem ſcheu an ſich,
Als wünſche ſie: die Stunde ſei vorüber.
Ein kaltes Todesfröſteln überſchlich
Se Meer als Land, und ob kein Lüftchen hauchte,
Das blaſſe Gras des Ufers ſträubte ſich.
Still lag das Meer. In der Entfernung tauchte
Das blaue Elba aus der dunklern Fluth,
Indeß Livorne fern am Strande rauchte.
Sonſt Oede, Oede! nur als treue Hut
Die Alpen: Wächter mit ergreiſtem Haar,
Sich wärmend an dem Herd der Abendglut,
Und hieher blickend! denn am Strande war
Ein mächt'ger Scheiterhaufen aufgeſchichtet,
Es drängte ſich um ihn die bleiche Schaar
Erſchreckner Menſchen, deren Blick gerichtet
Auf eine Leiche, die auf jenen Scheitern
Mild da lag, wie ein Träumer, wenn er dichtet.

Ein Mann, verragend unter den Begleitern,
Wie unter Menſchenvolk ein Götterſohn,
Hielt ſeinen Mund auf jenen Todesheitern,
Von dem der Falter Odem längſt entflohn,
Der Mann war jung! Ob ſchmerzliches Erkennen
Die weiße Stirn gefurcht, und bittrer Hohn
Den Mund umzuckte, war er ſchön zu nennen,
Schön wie ein Seraph, der zur Erde kam,
Für ſchöne Erdentöchter zu entbrennen.
Ein ſchwarzer Mantel deckt' ihn. Er war lahm,
Wie alle großen Engel, die gefallen,
Und denen Gott den farb'gen Fittich nahm.
Was auch ſein Name war in Geiſterhallen,
Hier: Noel Byron, König, deſſen Reiche
Die Menſchenherzen, Träume die Vaſallen.
Und Shelley, Shelley war die ſchöne Leiche,
Die hingeſtreckt auf jenem Holzfloß lag,
Voll Gottesruh' das Angeſicht, das bleiche.
Ein ernſthaft ſpielend Kind — ein Maientag —
Der Schatten eines Menſchen — eine Laute,
Von jedem Windhauch leiſe geſchwellt — ein Hag
Voll Roſenduft — ein Geiſt, der Geiſter ſchaute,
Der Wurm und Vogel ſeine Brüder nannte
Und dem Natur ihr tiefſtes Sein vertraute.
Vom Vaterfluch gebeugt, zog der Verbannte,
Der Ketzer für Europa's Phariſäer —
Die Söhne Albions, das ihn nicht erkannte —

Von Land zu Land. Es folgten ihm die Schmäher,
Die Mörder, die unſel'ger Wahn gedungen;
Und da nun der Naturgott-trunk'ne Seher
Ein ſtill Aſyl dem Schickſal abgerungen,
Da hatten ihn auf einer Meeresfahrt
Die Fluthen wie ein Meteor verſchlungen.
Das war's! Da lag er nun nach Griechenart
Auf einem Holzſtoß — rings die Gilde trüber,
Verwaiſter Freunde um ihn her geſchaart.
Natur ward ſtill dem Liebling gegenüber,
Den ſie unwiſſend todtſchlug — ſie erblich,
Als wünſche ſie, die Stunde ſei vorüber.
Und kaltes Todesfröſteln überſchlich
Das ſtille Meer und das verbrannte Land,
Und jeder blaſſe Grashalm ſträubte ſich.
Da hob ſich Byron, warf den erſten Brand
Auf's Holz, auf daß es Flammenblüthen treibe,
Und rief das Aug' zur Leiche hingewandt:
„So werde eins mit der Natur! Es bleibe
Nichts, was da mahnt an ſchreckende Phantome,
Gerippe' und Moderduft von deinem Leibe.
Zerſtäubt nun, ihr gefeſſelten Atome,
Schwebt himmelan, ſenkt euch zur Erde nieder,
Seid Tropfen Bluts im großen Lebensſtrome.
Die Flamme ſteigt, ſie frißt die zarten Glieder!
Gießt duft'ges Oel — die irdnen Formen brachen.
Natur du haſt den großen Todten wieder!"

Der Dichter ſchwieg. Da würden tauſend Sprachen
In Meer und Küſten wach. Ein Sturm brach los,
Die Möven jauchzten! Freud'ge Blitze ſtachen
In's Meer, das blaue Erdaug'. „Sel'ges Loos,“
Sprach Byron, „tiefer, wunderbarer Friede!
Eins mit Natur! Staub! eine Handvoll bloß!
Verbergt ſie bei des Ceſtius Pyramide!“

Heroen.

Byron.

Du Zwielichtsgeiſt, halb Lichtgebild, halb Schatten,
Spätſohn der alten Erde. Menſch, Gigant,
Geſchöpf, in dem ſich Höll' und Himmel gatten,
Mein ſchlafloſes Aug' ruht ſtarr auf dich gebannt.
So oft vor mir in mitternächt'gen Stunden
Dein hohes Haupt, von Flammenglut umleckt
Dein hoher Leib voll ungeheurer Wunden,
Sich wie ein Bild der Mythe bäumt und reckt —
Ahnt meine Bruſt — ob ewig unverſtanden
Dein Innres bleibt — ein unergründlich Reich —
Die Qual des Titans in demantnen Banden,
Prometheus' Qual kommt deiner Qual nicht gleich!

Weh' Jedem, der mit waffenſtarken Armen,
Nackt, ohne Schild, doch göttlich unverzagt,
Wie einſt Herakles, ruhlos, ohn' Erbarmen,
Das Unthier Laſter zu bekämpfen wagt,
Der allen Sünden ſeines Vaterlandes
Den Mantel Lüge von dem Leibe reißt,
Und hinter all' dem Flitter des Gewandes
Der Welt die Spur lebend'ger Fäulniß weiſt.
Ob mit dem Helden Kraft und Jugend ringen,
O alte Wahrheit, o uralter Hohn! —
Die Pfuhlgeburt mit unlösbaren Schlingen
Umſchnürt den Prieſter, den Lackeen!

O Söhne Albions, neue Phariſäer,
Wie habt ihr gut das Rächeramt vollſtreckt
An Jenem, der der Welt, ein großer Seher,
All' eure Sünd' und Kleinheit aufgedeckt!
Daß ihr gelobt an ſeines Schloſſes Stufen,
Daß ihn dein frommer Pöbel „Satan" ſchalt,
Daß ihr ihm laut das „Steinigt ihn!" gerufen,
Das iſt ein Stück, ſchon ein Jahrtauſend alt;
Daß ihr vergiftet ſeiner Schwelle Frieden,
Ihn exilirt von Vaterland und Glück,
Daß ihr von Weib und Tochter ihn geſchieden,
Beim ew'gen Gott, das war ein Meiſterſtück!

Als ob er nicht in ſich ſchon arm und elend,
Er, der zu tief in's Menſchenherz geſchaut,
Der, einen ew'gen Schmerz in ſich verhehlend,
Ihn heiß geliebt wie eine ſchöne Braut;
Er, der ein ew'ger Geiſt im Fleiſch geboren,
Das Weh, die Irrſal einer Zeit erkannt,
Die das verſcherzt, zertrümmert und verloren,
Um was ſie gläubig ſonſt im Kampfe ſtand;
Er, der vergeſſen wollte und genießen,
Und ſtets am Weg verzweifelnd niederſank,
Auf Schlangen trat in Segensparadieſen
Und — ſeinen Wein aus Todtenſchädeln trank!

Als ob, was er gefehlt, was er verſchuldet
Am Menſchenvolk, in Fehlen jeder Art,
Er nicht gebüßt durch das, was er geduldet
Auf ſeiner wüſten Lebens-Irrefahrt! —
Doch, er ein Frevler? ſchuldig ſeine Hände? —
War nicht ſein Lieben große Zuverſicht?
Die Zukunft war ihm tröſtliche Legende,
Die Vorzeit: Gottes herrliches Gedicht.
Wie liebte er ſein Hellas doch ſo milde,
Der Göttertage ſpätgekommner Sohn, —
Althellas iſt ein weißes Steingebilde,
Er war des Steins Epi-Pygmalion!

Ihr habt geſiegt! an euren Schlangenbiſſen
Brach ſeine Heldenkraft, ſein Jugendmuth,
Aus ſeiner offnen Seite, ſchmerzzerriſſen,
Verſtrömte in Geſang ſein Dichterblut.
Er wollte ſterben. Auf Ravenne's Düne
Saß er zu Füßen der geliebten Frau,
Es flog ſein Aug', der braune Aar, der kühne,
Verzweiflungsſtill durch Meer und Himmelsblau.
Des äußern Kampfes müde wie des innern,
Bat er des Schickſals unbekannte Macht,
Bat er aus ſeinem gramzerfleiſchten Innern
Gott um ein Schwert und eine letzte Schlacht.

Ja, eine letzte Schlacht, um auszubluten, —
Er ſprang zu Schiff und rief: Nach Hellas hin!
Es flog ſein Haar im Winde, in den Fluthen
Umzog den Kiel der Sängerfreund: Delphin.
O ſchnödes Schickſal, das mit Helden wettet
Und eine letzte Bitte nicht gewährt!
Lord Byron ſtirbt, eh' Hellas noch gerettet,
Er ſtirbt, doch nicht den Tod durch's ſchöne Schwert.
Fern Weib und Kind, nur braune Sulioten
Umſteh'n das Bett, in Händen das Gewehr,
Und Miſſolunghi's Trauer um den Todten
Zieht im Kanonendonner über Meer.

Dies, dies ſein Tod! warum ſich nicht begnügen
Mit Götterruhe, Lenz und Liebesluſt?
Warum beſang er nicht die alten Lügen
Von Lenz und Glück, wie ſonſt die Sängerbruſt?
Unſel'ger Schatten, ſieh dir jetzt mit Grauen
Die neue Zeit und ihre Kinder an! —
Wer hieß ſie in des Buſens Hölle ſchauen?
Unſel'ger! läugne nicht! du haſt's gethan.
Wie du, ruft nun im Süden und im Norden
„Ein Schwert und eine Schlacht" die junge Welt,
Verfehlte That iſt jedes Lied geworden
Und jeder Dichter ein verfehlter Held!

O großer Byron, Sternbild künft'gen Tagen,
Du magſt es leicht verſchmerzen, o Poet,
Daß, da dir aller Länder Herzen ſchlagen,
Dein Heimathland noch deinen Schatten ſchmäht;
Verachtend mag dein lidlos Auge ſchauen
Auf jenes reiche, arme Inſelland,
Auf ſeine Stadt mit ew'gem Nebelgrauen
Und auf Weſtminſter, draus dein Staub verbannt,
Erhaben über Krieg und Weltgewimmel
Stehſt du erſtarrt in deiner großen Pein,
Das iſt's! Den Engeln Hölle oder Himmel!
Dem Menſchenvolk die Erde, arm und klein!

Georges Sand.

Wer biſt du? ſprich! Mit tauſend heißen Trieben
Rankt ſich mein Geiſt an deinen Geiſt hinan —
Wie kommt's, daß man dich ohne Schmerz nicht lieben,
Und ohne Liebe dich nicht kennen kann?
Biſt du ein Weib, ein leibhaft-lebenswarmes,
Biſt du ein Geiſt, der muthig Hilf' und Recht
Und große Sühnung fordert für ein armes,
Zu lang' in Staub getretenes Geſchlecht?
Biſt du ein Dämon? Sieh, die Menge glaubt es,
Doch iſt ſo mild und prieſterlich dein Wort!
Wir ſah'n ſchon oft die Glorie deines Hauptes
Und dennoch ſcheucht's des Zweifels Geiſt nicht fort.

Ich habe dich zuerſt auf blauen Wegen
Wie eine trunkne Muſe ſchiffen ſehn,
Es waren Ranken um dein Haupt gezogen,
Den Mantel trug der Frühlingslüfte Weh'n.
Wohin du trateſt, ward die Erde bunter,
Es duftet' Poeſie, der Zauberbaum —
Und Viele, die dir folgten, gingen unter
In tiefe Fluth von Wunder und von Traum.
O Lelia du! dein großes Auge brannte,
Als ging's zum Kampfe, warſt du ſtolz bewehrt,
Du warſt halb Kriegerin und halb Bachante
Und tödtlich ſchön — faſt wie ein nacktes Schwert!

Das iſt vorbei! Den Mantel umgeſchlagen,
Im großen Aug' den Ernſt der Prieſterin,
So ſeh'n wir dich — in unſern böſen Tagen
Durch's Labyrinth der großen Städte ziehn.
In jenen Räumen des Lebend'gen Todes
Zeigt deine Hand das Elend, kalt und tief,
Die Noth — die Kinder mordet, wie Herodes,
In deren Schaar vielleicht ein Heiland ſchlief.
Wir ſeh'n, beleuchtet von der Dichtung Gluten,
Des Proletariers Ohnmacht, Kampf und Schmerz,
Wir ſeh'n, wie Barrikadenhelden bluten,
Und hinter Lumpen manches Heldenherz.

Dran kennt man dich. Du biſt nicht von den kalten,
Selbſtſücht'gen Heuchlern blaſſer Poeſie,
Den Wolkengängern, die's mit Geiſtern halten,
Doch mit dem armen Erdenvolke nie!
Es iſt ſo leicht, die Menſchen zu verachten,
Weil ſie die Quinteſſenz des Staubes nur;
Viel größer iſt's, ſie liebend zu betrachten
Und kennen ihre arme Staubnatur!
Poet, verbinden willſt du nicht die Wunde,
Die häßlich iſt und deine Hand befleckt?
O Sänger, das ſei deine ſchönſte Stunde
Wo deine Stimme ein Verſunk'nes weckt.

Du dreimal-weiblich Herz! Wie gingſt du muthig
Der Wahrheit nach in ernſter Frömmigkeit;
Du ſuchteſt ſie im Herzen, reich und blutig,
In der Natur und im Getrieb der Zeit!
Auf Alpenhöhen, wo die Tannen rauſchen,
Am Meeresſtrande, wo nicht Menſchenſpur,
Im Eis der Gletſcher gingſt du hin, zu lauſchen
Dem Zwiegeſpräch von Gottheit und Natur!
Zu allen Weiſen gingſt du Rath zu holen
Für deines Herzens unermeſſ'nes Weh,
Und ſchlichſt dich in der ſtillen Nacht verſtohlen,
Ein Nikodem, zum milden Lamennais!

Am Schöpfungstage ward dem Weib gebeten,
Auch den zu lieben, der das Herz ihr bricht.
Den kargen, klugen, lauernden Despoten,
Der innerst kalt von seinen Gluten spricht.
Du dreimal-weiblich Herz! dein ganzes Leben,
Ein Irregehn nach Liebe war es nur;
Du liebtest viel, drum sei dir viel vergeben,
Du sprachst zum Schöpfer durch die Creatur.
Daß du dich oft getäuscht an jenen Göttern,
Für die der Weihrauch deiner Brust gebrannt,
Das mußte sein — du durftest sie zerschmettern,
Weil sie dein Herz zuletzt zu schwach befand.

Du kamst zu spät! Mit Thränen möcht' ich's klagen,
Daß dies Jahrhundert dich zu spät gebar.
Auf Missolunghi hörte auf zu schlagen,
Das einz'ge Herz, das deiner würdig war!
Und eines Tag's wirst du dem Himmel sagen:
Die Erd' ist arm, wo trag' ich hin mein Weh? —
Und rufen wird's: Siehst du die Gletscher ragen?
Man kann noch sterben unter Eis und Schnee!
Wie Dolche sich ins Herz, in's warme, graben,
So gräbt sich schmerzlich dir die Wahrheit ein:
Daß groß sein heiße: keinen Nächsten haben
Und daß es traurig sei, so groß zu sein.

Du aber, Volk, das wagte ſie zu läſtern,
Sie zu verfolgen unter Hohn und Spott,
Eunuchen, Heuchler, Pfaffen, fromme Schweſtern,
Poeten ohne Herz und ohne Gott:
Ich zürn' euch nicht. Ihr ſolltet ſie verſtehen?!
Für beſſ're Leute ſpar' ich meinen Zorn!
Sie hat im Himmel Roſen blühen ſehen,
Doch nicht auf Erden wuchern euren Dorn!
Ihr habt ja niemals tiefres Weh empfunden,
Und glaubt, wer leidet, muß auch ſchuldig ſein,
Ihr ſeht den Dulder mit der Stirn voll Wunden
Und wißt nicht, ob es Chriſtus oder Kain.

Wie ihr das Weib entwürdigt und getreten,
Das faßt kein Wort in kalter, ſtiller Wuth,
Ihr ſprecht: Sie ſoll gebären oder beten,
Und ſei verachtet, wenn ſie Andres thut.
Wenn ſie im Rath der Weiſen wagt zu ſprechen,
Wenn ſie, gehöhnt, zuletzt die Kette bricht
Und ſtolz ihr Recht begehrt, ſo iſt's Verbrechen,
Und ohne Schonung haltet ihr Gericht.
Viel Kronen giebt es, dunkle, dornenvolle,
Die Gott den Kindern dieſer Erde lieh;
Die ſchwerſte doch, mit der der Herr im Grolle
Ein Weibeshaupt bekränzt, iſt — das Genie.

Freie Lieder.

Ein wenig Wein, ein wenig Liebe.

Ich bin kein froher heit'rer Knabe
Ich bin ein ſinnender Aſcet,
Der liederreich, bei karger Habe
Vergnügſam durch das Leben geht.
Kein Ort, an dem ich heimiſch bliebe,
Hab' unterm Pfühle ſtets mein Schwert —
Ein wenig Wein, ein wenig Liebe
Iſt alles, was mein Herz begehrt.

Ich lieb's im Sonnenſchein zu ſtehen
Auf hohem Schiffe am Verdeck,
Die Wogen zieh'n, die Winde wehen,
Um's Haupt die Locken wallen keck.
Zur Ferne lockt das Fluthgetriebe —
Kein Blick, der da zurücke kehrt —
Ein wenig Wein, ein wenig Liebe
Iſt alles, was mein Herz begehrt.

Und ſeh ich Lorbeer, blüthenreichen,
Um and'rer Sänger Schläfen blühn,
Mir g'nügt vom Fels der Freiheit Zeichen,
Der wilde Epheu friſch und grün.
Mir ſind die ſchmucklos grünen Triebe
Faſt mehr als Roſ' und Lorbeer werth,
Dabei ein wenig Wein und Liebe
Iſt alles, was mein Herz begehrt.

Zum mind'ſten brauch' ich nicht zu zagen,
Daß je mein Lied des Amts vergißt
Den Mächtigen ein Wort zu ſagen
Der Wahrheit, wie's des Sängers iſt.
Zum Leben braucht ſolch mäß'ger Zecher
Nicht Pöbelgunſt, nicht Fürſtengnad',
Ein wenig Lieb' und einen Becher
Trifft wandernd man auf jedem Pfad.

An M. Hartmann.

(1846.)

Mir fliegt in ſchnellen Schlägen
Für alle künft'ge Zeit
Ein Bruderherz entgegen
In ernſter Freudigkeit.
Nun iſt für alle Wunden
Der treue Schild gefunden,
Mein Aug' blickt ſonder Scheu —
Ich hab' in Sturm und Brandung
Ein feſtes Schiff zur Landung,
Ein Herz, das bleibt mir treu.

Nicht einem Mutterſchooſe
Entſproßt, was räthſelvoll
Dereinſt nach dunklem Looſe
Sich Bruder nennen ſoll.
Mir rief es beim Erwachen:
Die Heimath laſſ' den Schwachen,
Wähl' deine Brüder frei,
Denn Blutsverwandte heißen,
Die uns auf's Blut zerreißen,
In feiger Tyrannei!

Da hub ich an zu wandern,
Fort durch das ſtumme Land,
Von einem Ort zum andern,
Fand keine warme Hand.
Lenztag ſei mir geſegnet,
An dem ich dir begegnet,
Müd', arm und wegverirrt,
Lenztag auf ſonn'gen Fluren,
Wo wir den Eid beſchwuren,
Den nichts mehr brechen wird!

Wie ſprengten unaufhaltſam,
Wir doch der Ketten Macht,
Durch die die Welt gewaltſam
Zu trennen uns gedacht!
Ein Glaube jung und blühend
Umſchloß uns blutenfrühend,
Ihn frißt der Moder nie;
Die Zeit war uns Meſſias
Und Trinität die Trias
Lieb, Freiheit, Poeſie!

Es käm' wie Licht von Oben
Ein Tag der Weihe nur,
Um blutig zu erproben
Wie treu wir uns'rem Schwur!
Wenn dann die Feigen zagen,
Des Frühlings Farben tragen
Wir ſtolz und kampfbewehrt;
Tag deſſen Banner flammen,
Könn' uns ein Grab beiſammen,
Ein Grab in freier Erd!

An die Frauen.

Jetzt da die Männer feige ſünd'gen
Durch Zagen an dem Geiſt der Zeit,
Erhebt euch Frauen, ihr Unmünd'gen.
Ein Wort der Freiheit zu verkünd'gen,
Tragt grüne Palmen in den Streit.

Wohl könnt ihr keine Schwerter heben,
Euch wehrt's ein ſtärkeres Geſchlecht,
Unmündig wurdet ihr für's Leben
Und Gott der Herr hat's zugegeben,
Daß ihr wie Kinder Wahrheit ſprecht.

Doch wo die Welt gedient dem Schlechten
Habt ihr getrotzt der rauhen Macht,
Durch all den Troß von Kriegesknechten
Gingt ihr zum Grabe des Gerechten
Den das Geſetz an's Kreuz gebracht.

Und wo in Kampf und harten Nöthen
Die Welt gebangt ver'm Untergeh'n,
Hat man mit Worten der Propheten
Die Frau'n vor die Tyrannen treten
Und zu den Drängern ſprechen ſeh'n.

Nicht anders iſt's in unſern Tagen,
Die Welt verſiecht im Morgengrau'n,
Das Herz der Jugend will verzagen —
Wo iſt ein Arm zum Bannertragen?
Schmückt uns das Banner, edle Frau'n!

Verlaßt der Stuben enge Feier,
In die Geſchichte tretet ein,
Habt ihr Geſang — ſo ſchlagt die Leier,
Und habt ihr Schönheit — wählt euch Freier,
Doch ſei'n es Freie, die euch frei'n.

Wie wird die Jugend ſich ermannen,
Wenn die Wallkire auferſteht,
Die gegen Fürſten und Tyrannen
Der Freier Schaar um ſich zu bannen,
Voraus mit kühnen Liedern geht!

Dann dräue Tod, du grimmig harter!
Wir blicken freudig und gefeit,
Ob unſer harre Kampf und Marter,
Die Mütter, ſie gebären Sparter,
Und ſo beginnt die neue Zeit!

Den Reichen.

Ihr habt das Geld, ihr seid die Reichen,
Ihr habt die Macht und macht das Recht,
Mit, oder ohne Wappenzeichen
Ihr seid ein stolz und schnöd Geschlecht.
Ihr nennt die alte Zeit begraben
Und wollt kein neues Morgenroth,
Die Presse frei — in kleinen Gaben —
Und Freiheit — die nicht frei macht — haben —
Das arme Volk will schwarzes Brod.

Ihr herr, ihr nennt euch treue Stände,
Ihr Andern zettelt Händel an,
Doch „Recht“ und „Linke“ ſind zwei Hände
Die nie einander weh gethan.
Ob beide Theil' die Meſſer wetzen,
Nie kommt's zum Kampf, der ernſtlich dreht,
Denn Alle wollen Geld und Metzen,
Paläſte, Tafeln, Pferd' und Hetzen —
Das arme Volk will ſchwarzes Brod.

Noch ſchweigt das Volk bei ſeinen Schmerzen
Und kennt nicht ſeine eig'ne Macht,
Und zieht mit treuergeb'nem Herzen
Beim Schall des Kalbfells in die Schlacht.
Noch deckt es mit geſchenktem Reſte
Zerriſſ'ner Pracht die eigne Noth,
Und blickt bei mitternächt'gem Feſte
Durch alle Fenſter der Paläſte
Und kaut dabei ſein ſchwarzes Brod.

Doch andre Zeiten ſeh' ich tagen,
Von tauſend Lippen ſchmal und bleich
Hör' ich die wilden, düſt'ren Fragen:
Wie lang der Spalt von Arm und Reich?
Iſt's recht für uns allein die Kette?
Für Euch die Luſt, für uns die Noth?
Für Euch die Ruh auf ſeid'nem Bette,
Für uns das Stroh zur Sterbeſtätte
Und kaum noch ſchwarzes, hartes Brod?

O ſtolzes Volk, du Volk der Reichen,
Sieh um dich her, erbebſt du nicht?
Den Harten wird in Flammenzeichen
Entſetzlich nahn ein Strafgericht.
Die Zeit der Herrn, ſie iſt geweſen,
Der Zorn der Unterdrückten loht.
Und ſind des Menſchenrechtes Theſen
Dereinſt in Feuerſchrift zu leſen,
So nimmt man mehr, als ſchwarzes Brod.

Herbſt, 1843.

Trümmer.

(1847.)

I.

Nach einer Zeit der Schmerzen ſtumm und wild
Tret ich hinaus in das erwachte Land,
Durch deſſen ſaatenwogendes Gefild
Der Strom hinzieht ſein blitzend Silberband.
Der Frühling ſpricht: „geh hin durch Flur und Hain
Und freue dich an Gottes Sonnenſchein!“

Ich mich erfreu'n am Frieden dieſer Au'n?
Mein trauernd Herz wird nimmermehr geſund,
Kann ich des Frühlings lichte Blüthen ſchau'n
Mit einem Auge, das noch thränenwund?
Vom Kerkerfieber zittert noch die Hand,
Noch fühlt der Arm ſein ſchweres Kettenband.

Der Frühling ſpricht: „weckt nicht mein friſcher Quell
Dir andre Quellen in der ſtarren Bruſt?
Waſch dir am Strom dein wundes Auge hell,
Schon ſingt der Wald in junger Frühlingsluſt.
Nur Schnee im Felsgeklüfte iſt dein Schmerz,
Verſuch es neu zu leben, armes Herz!“

O Chorgeſang voll wunderbarer Macht,
O ernſter Geiſt, der mir das Herz erfüllt,
O junger Frühling, der in Roſenpracht
Des todten Lebens Schutt und Trümmer hüllt,
Ich fühle dich, ich faſſe deinen Sinn,
Und bin beglückt, ob ich auch einſam bin!

Ich ſegne jede Schwalbe in der Luft,
Und jeden Roſenbuſch im ſtillen Thal,
Und jeder Tauber, der ſein Treulieb ruft,
Und jede Lerche hoch im Morgenſtrahl,
Ich ſegne alles, was da ſtill und laut
An einen Frühling glaubt, und ihm vertraut.

Wohlan, ich ſoll noch blaue Tage ſeh'n!
Aus Wolken ſtreckt ſich's vor wie eine Hand,
Auf morgenrothen Bergen will ich geh'n,
Beim Frühlinglichte ſingen in das Land,
Und dieſes Herz von Schuld und Irrſal ſchwer,
Iſt in der Schöpfung Lied kein Mißton mehr.

II.

Nun kommt der Lenz, die frischen Quellen schäumen,
Es leckt der Wald uns in sein grünes Haus,
Und unter rosenhellen Aepfelbäumen
Wiegt sich verschämt der wilde Glockenstrauß.
Nun kommt der Lenz und wieder glaubt der Arme
An einen Gott, der sich der Welt erbarme.

Nun friert die Noth nicht mehr bei kalten Kohlen,
Und sucht durch Schnee und Frost ihr karges Mahl,
Des Armen schöne blasse Kinder holen
Die rothe Erdbeer' aus dem Felsenthal,
Durch das zerriss'ne Strohdach jedes Armen
Blickt mildes Licht wie göttliches Erbarmen.

Sah'st du den tauben, stummen Bettelknaben
Im Winter baarfuß ziehn in stillem Gram,
Mit seinem Glöcklein betteln kleine Gaben,
Mit seinem Glöcklein, das er nicht vernahm?
Nun liegt er schlummernd, lächelnd unter'm Baume,
Und hört des Himmels Glocken all im Traume.

O ſchöne Zeit, jetzt will ich träumend liegen
Am grünen Rain, aus dem die Quelle ſpringt,
In's kühle Gras ein heißes Antlitz ſchmiegen,
Und horchen wie ſo froh die Armuth ſingt,
Und glauben will ich, ein paar kurze Stunden,
Daß ihren Retter dieſe Welt gefunden.

O daß er käme, jener Fürſt der Liebe,
Der von dem Haupt die geld'ne Krone legt,
Und, daß kein Herz verarmt und dürftig bliebe,
Den geld'nen Reif zu frommen Münzen prägt,
Der ſeinen Purpurmantel voll Erbarmen
Zu Windeln theilte für die Brut der Armen!

O daß er käme, mild wie dieſer Abend,
Der gute Heiland einer kranken Zeit,
Die Nackten kleidend und die Durſt'gen labend
Und ſpräche von des Lebens Herrlichkeit,
Ein Spielmann, ernſt und ſanft, aus deſſen Liede
Auf alle Menſchen träufelte der Friede.

Ein ſchöner Traum! Er wird ſich nicht erfüllen,
Doch blickt er ſchön aus rothem Dämmerlicht.
Es taugt, die Noth der Erde zu verhüllen
Die Blumenpracht von hundert Lenzen nicht,
Allein ſo lang noch ird'ſche Lenze dauern,
Wird der Poet mit dem Enterbten trauern.

III.

We auf dem Berg die öde Kirche ſteht,
Zertrümmert, ohne Dach, verwaiſt und ſtumm,
Die weiten kalten Hallen ohn' Gebet,
Die Säulen blitzzerſchmettert ringsherum —
Bei dem zerſtörten Bau im Abendſchein,
Sitz ich gar oft, bekümmert und allein.

Im ausgeraubten Kirchlein meiner Bruſt
Iſt auch der Andacht Orgelklang verhallt,
Die eingeſunk'nen Gräber alter Luſt
Sie ſteh'n im Kreis herum ſo tod und kalt,
Doch durch die eingeſtürzte Kuppel bricht
Ein wunderbarer Strahl von Abendlicht.

Und eine Freude, die nicht weichen will,
Durchſummt das ſtille, blitzzerbroch'ne Haus,
Schlägt an die farb'gen Fenſter geiſterſtill,
Und will nicht in die laute Welt hinaus.
Ein dunkler Falter iſt's, ein Frühlingsgeiſt,
Der in des Herzens lichter Kirche kreiſt.

IV.

O daß mein Lied, gefehmt nun und verbannt
Nicht pochen darf an meiner Heimatthür,
Ein Fremdling iſt im eig'nen Heimatland,
Ein obdachloſer Fremdling für und für,
Ein fluchbeladner Sohn, der über'n Zaun
Nur darf in ſeines Vaters Garten ſchau'n.

Wo hat die Heimat einen treuern Sohn?
Mein Herz gehört dem Vaterlande ganz,
In meinem Liede jeder Trauerton
Klagt um verlor'ne Größe, todten Glanz! —
O daß mein Lied verfehmt nun und verbannt
Ein Fremdling iſt im eig'nen Vaterland!

Im Vaterland, im Vaterland allein
Singt einſt der Quell mein wundes Herz zur Ruh,
Labt Gottes Lächeln mich im Sonnenſchein,
Und deckt mit Blüthen meinen Kummer zu.
Im Vaterland allein, im Vaterland
Labt mich der Druck von einer Bruderhand!

Doch Muth, und trage die Verbannung gern!
Geh leichtern Herzens deine harte Bahn,
Es kommt ein Tag und er iſt nicht mehr fern,
Wo's kundig wird: uns trennt ein arger Wahn,
Wir haben, traun, im böſen Mißverſtand,
Die treu'ſten Herzen fern von uns gebannt.

O ſchöne Stunde, wo die Schranke bricht,
Wo heim die treue Schaar Verbannter kehrt,
Mit freier Stirn und freiem Munde; nicht
Wie der verlorne Sohn zum Vaterheerd!
Dann unterm Freiheitsbaum ſetzt ſich zur Raſt
Mit andern Guten auch mein Lied zu Gaſt.

V.

Wie ſtumm mein Vaterland! Es flüſtert kaum
Zum grauen Himmel, der darüber hängt,
Es zittert, wie ein winterlicher Baum,
Die Aeſte aneinander feſtgedrängt,
Und ringsumher verhüllt der tiefe Schnee
Gefrornes Blut und eingeſargtes Weh.

Dort ſingt der Dichter ohne Lohn und Dank
Ein armer Gaukler ſeines Herzens Noth,
Des Reichen Halle reicht ihm keinen Trank,
Des Armen Hütte keine Krume Brod.
Den Fuß im Schnee, das Haupt auf einen Stein,
In ſeines Kummers Mantel ſchläft er ein.

Was ſollt' der arme Mann auch ſingen im Gedicht,
Da es ringsum ſo kalt und leichenhaft!
Der Vorzeit Größe? Ach ſie dulden's nicht!
Der Jetztzeit Schmach? Man ſtraft's mit Kerkerhaft!
Um nicht zu ſingen ſeiner Mutter Hohn
Legt auf den Mund die Hand der treue Sohn!

VI.

Das ſind die Alpen! Ihre Zinnen ſteigen
Wie greiſe Häupter in die blaue Luft,
Die Thäler ſingen und die Höhen ſchweigen,
Die Tannen ſchauern in der Felſenkluft,
Die Alpenſee ſchläft ſtill in ew'ger Ruhe
Wie blauer Wunder wunderbare Truhe.

O Himmelsnähe, freier Winde Wehen,
Stimme der Waſſer in der Einſamkeit,
Säuſeln der Tannen auf den fels'gen Höhen
Du ſchwellſt die Bruſt und machſt ſie fromm und weit,
Und durch die ſtille Seele des Poeten
Geht, lange nicht gekannt, ein heimlich Beten.

Ich ſpreche: „Herr, du ſieheſt meine Schmerzen
Wie ich geſtrebt, geirrt, iſt dir bewußt.
Die Sorgen einer Welt trag' ich im Herzen,
Das Ringen einer Welt in meiner Bruſt,
Arm ſteh' ich und allein, mich dünkt, kein Andrer
Iſt müd und arm, wie ich, ruhloſer Wandrer.

Doch neid' ich nicht die Glücklichen der Erde,
Des Andern Glück iſt meines nicht fortan,
Verbannt, ein Fremdling ſelbſt am heim'ſchen Heerde,
Geh' ich getroſt und ſtark die rauhe Bahn,
Ein Glück nur giebt's, ich fühl's und will es nennen:
Dich, Herr, mit jedem Tag mehr zu erkennen.

O lehr' mich ſtark und frei mein Banner tragen
Voran den kampfesfreudigen Parthein,
Lehr mich vor keiner Wahrheit feige zagen,
Lehr mich mit Böſen ſelbſt gerecht zu ſein,
Mit heil'gen Thränen bitt' ich dich um Lieder,
Rein, unentweiht leg' ich ſie vor dir nieder.

Schenk' mir kein Glück, das andere nicht theilen,
Gieb, daß ich's theile, mir Gedankenbrod.
Ich mag nicht unter ſichrem Dache weilen,
So lang die Menſchheit rings in Kampf und Noth.
Das iſt die Gleichheit, die ich will auf Erden,
O mag ſie das Gebet von allen werden!"

O Himmelsnähe, freier Winde Wehen,
Stimme der Waſſer in der Einſamkeit,
Säuſeln der Tannen auf den fels'gen Höhen,
Du ſchwellſt die Bruſt und machſt ſie fromm und weit,
Im wachen Traume ging ein ſtilles Beten,
Lang nicht gekannt, durch's Herze des Poeten.

Vermischte Gedichte.

Heimweh.

Oft durch die junge Seele ſchwinget
Ein Ton ſo fremd und ſo bekannt,
Der Sehnſucht Alphorn iſt's, das klinget
Aus meiner Jugend Hirtenland.
O dunkler Strom voll wilder Klagen,
O Kranich, der dort fernab fliegt,
Könnt ihr dem müden Wandrer ſagen,
Wo ſeine ſchöne Heimath liegt?

Das Heimathland ſo grün und ſonnig,
Wo meine ſchöne Hirtin ſang,
Wo mir der Born des Lebens wonnig
Ein Quell aus friſchem Moose ſprang.
O Land der ſanften Nachtigallen,
Verlornes Jugendparadies,
Daß ich aus deinen grünen Hallen
Erbarmungslos mich ſelbſt verſtieß!

Als hätt ich einen Mord zu tragen,
Irr ich umher, verfehmt, verbannt,
Des Kummers Mantel umzuſchlagen,
Und ſuch' mein altes Heimathland.
Umſonſt ruft leis, und leiſer immer
Des Alphorns Tönen mich zurück,
Die Welt iſt weit! Ich find' Euch nimmer,
Verlorne Jugend, todtes Glück!

Die Sterne.

(Nach U Guttinguer.)

Die Nacht iſt lau, die Nacht iſt lind,
Der Wind bringt Grüße aus der Ferne —
Du ſitzeſt ſtumm, mein ſchönes Kind
Und blickſt hinan, und zählſt die Sterne.

O ſprich ein Wort! Was deutet dein
Verklärter Blick aus jenen Sphären?
Glaubſt du wie ich, es muß dies Sein
Noch jenſeits dieſer Erde währen?

Glaubſt du ein Volk von Sel'gen ſingt
Auf jenen Sternen Jubellieder?
Sind's ſchöne Engel, leichtbeſchwingt?
Und du, von welchem ſtiegſt du nieder?

Vom ſchönſten! Kühn ruf' ich das Wort!
Doch wie die Flur auch grün und golden,
Es ſuchen Augen dich noch dort
Und denken deiner noch, der Holden.

Wie ſchön auch dort die Blumen blühn,
Es muß doch den verklärten Seelen
Zum vollen Glücke noch das Glühn,
Geliebte, deiner Augen fehlen!

Drum wende, wende ab den Blick
Vom Heimathland, das dich geboren,
Aus Furcht, man riefe dich zurück,
Dich Engel, den man dort verloren.

Mein Schickſal iſt bei dir, mein Kind,
Dein Leben iſt noch nicht gemeſſen,
Mag dich der Himmel, mild geſinnt,
Noch eine Zeitlang hier vergeſſen!

Begegnen.

(An Harriet.)

Eine Silberlichtſpur folgt dem Kahn
In der ſtillen Nacht auf ſeiner Bahn —
So ließ dein Erſcheinen eine helle
Spur in meines Lebens dunkler Welle.

Jene Spur, die in den Waſſern ruht,
Wird verſchwinden mit der nächſten Fluth,
Doch die ſchöne Lichtſpur im Gemüthe
Tilgt für's Leben keines Sturms Gewüthe.

Seufzer.

Du biſt ſo ſchön! Dürft' ich Dir ſagen
Wie tief mein wundes Herz dich liebt,
Wie es mit Klagen und Verzagen
Sich ſchmerzlich dir zu eigen giebt!

Es ruht im Schatten der Gedanken
Mein dunkler Geiſt, ein tiefer See,
Blickſt du wie Mondlicht auf den Kranken,
Entführt, entführt iſt alles Weh.

Wie aus dem See ein Zug von Schwänen
Aufrauſcht aus meiner Bruſt das Lied —
Du biſt das Land, zu dem ein Sehnen
Es über weite Meere zieht!

Fahr wohl, fahr wohl! Vom Bann der Schmerzen
Bleib' ich für immer unterjocht,
Daß ich dich ſah, und dir im Herzen
Gefühl zu wecken nicht vermocht.

An Eine.

Die Lilje in der Gruft
Geheimnißdunkler Haine,
Sie hat für ihren Duft
Den Wald im Mondenſcheine!

Die holde Nachtigall
Fern, fern von Menſchenſteigen,
Sie hat für ihren Schall
Die Nacht mit ihrem Schweigen.

So hab auch ich, die bang
Klagende Philomele
Für meinen tiefſten Sang
Eine noch tiefre Seele.

Ob's Herz mir brechen will,
Wohin ich irr' und gehe
Ich fühle ihre Still
Beseligende Nähe.

Der Zauber, den sie zieht,
Gleicht auch dem Mondenscheine,
Sie hört auch dieses Lied
Und weiß, daß ich sie meine.

Bei der Kunde von Lenau's Wahnſinn.

O Nik'laus Lenau! ſagt mir, er ſei todt
Sagt mir, verſchüttet ſei mein Heimaththal,
Und die Geliebte fern in Schmach und Noth,
Nur dieſe Kunde nicht voll Hohn und Qual!
Wahnſinnig ſei er! Sagt, was ihn umſpinnt
Sei ein verwirr'ner Traum des Orkus nur,
Am Faden führt aus ihrem Labyrinth
Den Dulder noch der Dämon der Natur!

Wie ſtumm ihr ſteht! Ihr wißt nicht was er war!
Ein Freiheitsſtreiter, den der Schmerz geweiht,
Ein weißer Schwan, ein flügelſtarker Aar,
In Kampf und Weh das Dichterherz der Zeit.
In dieſer Zeit der Wirrniß und der Schuld
Wie wahrte er ſein Banner fleckenrein,
Wie hüllt er mit Entſagung und Geduld
In ſeinem Mantel ſeine Wunden ein!

Ich habe ihn geliebt! Aus ſeinem Sang
Weht' es ſo ſtark wie Urwaldesduft mich an.
Weiß Gott! mir ward um's junge Herz ſo bang
Als ſtürb' am See ein mährchenhafter Schwan.
In meinen Adern lauſchte all mein Blut,
Mir war's, als ſei's Verabend einer Schlacht,
Und freud'ge Blitze — rothe Hoffnungsglut,
Durchſchlügen herrlich alles Graun der Nacht.

Und nun! zerſchellt die Harfe der Natur,
Die Saiten weithin ſchwingend im Orkan,
Lavinenſturz auf meiner Alpenflur!
Das Flügelpaar gebrochen meinem Schwan!
O ſeid barmherzig! Sagt was ihn umſpinnt
Sei ein verwerr'ner Traum des Orkus nur,
Am Faden führt aus ihrem Labyrinth
Den Dulder noch der Dämon der Natur.

Du aber, Engel, wie du auch genannt,
Ob Völkerzukunft, Freiheit, Poeſie,
Tritt ein bei ihm und lege deine Hand
Auf's beſte Haupt, das uns der Herr verlieh.
Da draußen lauſcht und zagt viel Volk ringsum,
Viel tauſend Herzen beten fern und nah —
Du Engel Deutſchlands ſitz' und weine ſtumm,
Bei'm kranken König als Cordelia!

Die treuen Freunde.

Ein Bündel Pfeile waren wir,
Ein Bündel Pfeil' umwunden
Von der frischgrünen Epheuzier
Getreuer, grüner Stunden.
Wie dünkte uns die Welt so schön! —
Wir wollten mit einander geh'n,
Wir wollten für einander steh'n
Wie Brüder stark und frei.

Da kam ein Schutz, das Leben her,
Und hat die Treugenossen
Von seinem Bogen weitumher
Wie Pfeile abgeschossen.
Der ein' ist hier, der andre dort,
Der dritte über's Weltmeer fort,
Der Vierte schon im kühlsten Ort
Der Lebenswüsteneі.

Zerriſſen iſt der Epheukranz
Der ſchönen, grünen Stunden,
Der uns mit Laub und friſchem Glanz
So lange treu umwunden.
Von Zeit zu Zeit ſchwankt durch's Gemüth
Ein Blatt von ihm und eine Blüth',
Bald iſt auch dies, auch dies verglüht,
Dann iſt's erſt recht verbei.

Trauriger Gang.

Du ſchöner, friedvoller Abend,
Du ſtrömeſt dich aus in Licht,
Die Herzen alle erlabend,
Nur eines, nur meines nicht.

Der Strom mit den tauſend hellen
Goldlichtern rauſchet ſo ſüß,
Es iſt als gingen die Wellen
Noch heute in's Paradies!

Ich aber wandle trübe
Am Strande und finde nicht Ruh,
O Geiſt unglücklicher Liebe
Was wühlet und quälet wie du!

Ich frage: ahnt ſie die Qualen
Nicht deiner ſchlafloſen Nacht?
Und weiß ſie nicht, wie die Strahlen
Ihres Auges dich elend gemacht?

Sie ſieht doch die Sehle jammern
In deinem brechenden Blick,
Die zagende Hoffnung ſich klammern
An ein verſinkend Geſchick!

Was ſtößt ſie dich, armen Schwimmer
Nicht ſtumm in die Flut und ſtill,
Wenn ſie an ihr Herz doch nimmer
Und nimmer dich retten will? —

Aufrauſchet das ſchwarze Gewäſſer,
Es ruft mich zu ſich herein,
Ein raſches Sterben wär' beſſer
Als ſolche bangende Pein!

Nachwirkung.

Sie iſt gegangen, die Wonnen verſanken,
Nun glühen die Wangen, nun rinnen die Thränen;
Es ſchwanken die kranken,
Die heißen Gedanken,
Es pocht das Herz in Wünſchen und Sehnen.

Und hab ich den Tag mit Andacht begonnen,
Tagüber gelebt in ſtillem Entzücken,
So leb ich jetzt träumend
Die Arbeit verſäumend
Von dem was ſie ſchenkte in Worten und Blicken.

So hängen noch lang nach dem Scheiden des Tages
In ſäuſelnder Nachtluft, beim ſäuſelnden Winde
Die Veilein wie trunken
Und wonneverſunken
An zitternden Blüthen der duftigen Linde.

Ein Faſtnachtſpaß.

(1514).

I.

Als einſt Florenz als jauchzende Bacchante
Im Faſtnachtskleide, jeden Zügels frei,
Verbuhltes Jauchzen zu den Sternen ſandte,

Erſchien, von zwanzig Pferden fortgetragen
Inmitten all' der tollſten Mummerei,
Ein ungeheurer Triumphaterswagen.

Es ſtand auf ihm mit Stundenglas und Hippe
Der König Tod; um ſeine Majeſtät
Die bleiche Garde grinzender Gerippe.

Die bleichen Schemen reckten ihre Glieder
Und mühten ihre Kiefern zum Gebet,
Und heulten ſchmerzlich, und verſchwanden wieder.

Dazwiſchen war von unſichtbaren Chören
Zur Maskenzeit im gräßlichen Contraſt
Ein Lied von Tod und Grabesnacht zu hören.

Da riß das Volk die Larven vom Geſichte
Und lauſchte zähneklappernd, ſchreckerblaßt,
Als ſei ſie da, die Stunde der Gerichte.

Da fror das Blut der Männer, wie der Weiber,
Es war als packte jenes Königs Hand
Zugleich an tauſend, hunderttauſend Leiber.

II.

Woher doch dies Erinnern alter Sagen,
So oft an meine Bruſt in wildem Brand
Der Freude heiße Flammenzungen ſchlagen?

Wie Pier di Coſimo ein freudenreiches,
Erbärmliches Geſchlecht recht ernſt und greß
In Angſt gejagt mit dem „Triumph des Todes,“

So möcht' auch ich den Satten und den Reichen,
Die aus der Ruhe buhleriſchem Schoos
Nicht aufzuſchrecken ſind durch andre Zeichen,

Den Starken, die beim Donnerfall nicht beten,
Den Kalten, denen dieſes Lebens Noth
Das Herz nie mürb zu Mitgefühl getreten,

Kurz all den Trunknen in des Lebens Reigen
Und Faſtnachtsluſt, ein Bild von Graun und Tod
Und ihrer nahenden Vernichtung zeigen.

Erſtes Erblicken.

An Marie S******.

Ich hab' Dich immer nur geſehen
Von einem Schleier überwallt,
Der wie ein Duft, mit leiſem Wehen
Umſpielte deine Huldgeſtalt.

Ob er der Anmuth vollen Schimmer
Verhüllte, dennoch liebt' ich ihn,
Den Schleier, der ein Bild mir immer
Jungfräulichkeit, von dir erſchien!

Iſt's doch der Reiz der Mädchenſeele
Daß auch auf ihr ein Schleier liegt,
Nicht, daß er bergend etwas hehle,
Doch mildernd Alles ſanft umſchmiegt.

Da — plötzlich im erhellten Saale
Seh' ich Dich ſtehn in Schmuck und Glanz,
Und jetzt erſt, jetzt zum erſten Male
Wie ſchön du biſt, begreif' ich ganz!

Mein Herz erfaßt's mit heißem Beben
Du biſt wie ſchleierloſes Glück!
Doch wär's auch beſſer — für mein Leben
Wünſcht' ich den Schleier nicht zurück!

Und mit Gedanken wenig tödtend
Denk ich: Wie wird einſt Jenem ſein,
Vor dem den Schleier du erröthend
Senkſt, Mädchen, von der Seele Dein!

Unter den Fenſtern.

Am Tag, wo ich dich nicht geſehen
Hab' ich mich ſelber auch vermißt,
Wie kann die Sonne untergehen,
Da heut' kein Tag geweſen iſt?

Noch ſtehn und warten? 'S iſt vergebens,
Ein dunkler Abend ſenkt ſich jetzt.
Verloren iſt ein Tag des Lebens,
Den keine Ewigkeit erſetzt!

Nach Haus! die letzten Lichter ſchwanden
So muß ein Bettler ſchlafen gehn,
Der, da er tagelang geſtanden,
Verſchloſſen jede Hand geſehn!

Bitte.

Vernahmſt du nie, was faſt mit Zähren
Mein Herz zu dir durch's Auge ſpricht:
Was du nicht willſt, nicht kannſt gewähren,
Du Holde, o verſprich mir's nicht!

Schlimm iſt's, dem armen Kranken ſprechen
Vom nahen freudevollen Tag,
Enttäuſchung wird das Herz ihm brechen
Noch ſchneller als es Schmerz vermag.

Trag nicht mein Herz ſo hoch zu allen
Geſtirnen auf von Glück und Licht,
Bedenk', daß wenn du's läſſeſt fallen,
Es auf dem Fels der Welt zerbricht.

Heimliches Glück.

Laß' im Geheim mich zu dir kommen
Laß' im Geheim mich von dir gehn,
Ach! unſrer Liebe kann's nicht frommen
Daß Andre noch uns glücklich ſehn.

Stumm ſei dein Mund, dein Blick verſchweige
Wie weit ſich unſer Herz verlor,
Die Inſel unſres Glückes ſteige
Aus unentdecktem Meer empor.

Iſt Liebe doch die Frucht aus Eden,
In Einſamkeit gepflückt von Zwei'n,
Das fremde Auge eines Jeden
Kann hier ein Schlangenaug' nur ſein!

Braucht's keine Seel' doch zu erfahren
Wie einſt in Liebe ſchön entflammt
Zwei Menſchenherzen ſelig waren
Trotz einer Welt, die ſie verdammt!

Die zwei Schweſtern.

Als ich ein friſches Blut, geſegnet
Mit frohem Muth und jungen Jahren
Einſt in die Welt hinausgefahren
Iſt mir ein hohes Weib begegnet.

Im hellen Hain, bei einer Quelle
Fand lauſchend ich ſie dem Getöne
So herrlich, daß von ihrer Schöne
Der ganze Wald ward licht und helle.

Der Fels ward unter ihr zum Throne
Der Aſt ob ihr zum Baldachine,
Es war als ob ihr alles diene,
Pflichthuld'gend ihrer Epheukrone.

Ich wich vor ihr, erſchrocken, bange,
Als könnt ich ihren Glanz nicht tragen,
Sie aber ſprach: Sei ohne Zagen,
Ich hab' auf dich gewartet lange.

Ich bin die ſtille Freundin aller
Der armen Pilger in den Landen,
Die ungekannt und unverſtanden
Auf Erden ziehn, als ſtumme Waller.

Ich weiß ein Kraut für alle Schmerzen,
Ich hab' Vergeſſen, Reu' und Buße,
Ich zieh' den Dorn dir aus dem Fuße,
Die falſche Lieb' dir aus dem Herzen.

Die Wunde ſchließt ſich, die ich drücke,
Ich bin der Weſen gute Schweſter,
Die Vögel lehr' ich bau'n die Neſter,
Die Menſchen lehr' ich bau'n ihr Glücke.

Mein ſind des Waldes freie Räume,
So weit die grünen Lichter ſchwanken,
Ich bin die Mutter der Gedanken,
Und bin die Mutter auch der Träume.

Sie ſprach's, ſie ſang's und ohne Zagen
An ihrer Seite ſank ich nieder
Ich küſſte ſie, ſie küſſt' mich wieder,
Da wurden Lieder meine Klagen.

Am Sommertag, beim Morgenſcheine,
Da ſchirrt der Page uns die Roſſe,
Ich als ihr Buhle und Geneſſe
Zog mit ihr durch die goldnen Räume.

Und in die alten Burgen führte
Sie mich mit ihren weißen Händen,
Dort war's, wo auf den Felſenwänden
Still thronend ſie die Harfe rührte.

Und wollt' ich ruh'n in den beſtäubten
In Schutt zerfallenen Verließen,
Fünf Roſen pflanzt ſie mir zu Füßen,
Fünf Blüthen rothen Mohns zu Häupten.

Die Zeit verſtrich! nach vielen Jahren
Bin ich in einer Stadt im Meere,
Wo ſie als Herrin herrſcht, als hehre,
Gar viel mit ihr herum gefahren.

Sie wußte Selt'nes zu erzählen
Von den zerfallenden Palläſten,
Die ſtill geworden nach den Feſten
Wie Gräber von verlornen Seelen.

Wie viele Jahre ich verbrachte
In ihrer Näh', ich weiß es nimmer,
Ich weiß nur, daß der Holden Schimmer
Den Flug der Zeit vergeſſen machte.

Da iſt ſie einſt von mir gegangen —
War es im Zorn, war es im Frieden?
Ich Armer weiß nur, daß wir ſchieden
Und daß das Leben mich umfangen.

Das Leben, dieſe ſchöne Hölle,
So himmliſch ſüß, und doch ſo ſchaurig,
Die uns verſchlingt, wie eine Welle,
Und dann uns ausſpeit kalt und traurig.

Und da ich wieder müden Leibes
Ausruh' auf meinen Wanderwegen,
Kömmt mir ein andres Weib entgegen,
Die Schweſter jenes ernſten Weibes.

Sie hat gleich ihr den Blick von Engeln,
Die in des Lebens Abgrund ſchauen,
Doch ſind zwei Vipern ihre Brauen,
Die ſich ob ihren Augen ſchlängeln.

Im dunklen Kleid, bei Tag und Nächten
Mir ſchweigſam gegenüber ſitzt ſie,
Den Arm auf eine Eule ſtützt ſie,
Ein Lämplein haltend in der Rechten.

Nicht Nachtigallen, nein, Harpyen
Lockt ſie zu meiner Lagerſtätte.
Ich ſeh erſchreckt ob meinem Bette
Das grauſe Nachtgevögel ziehen.

Und mich erfaßt ein banges Zagen,
Vom Auge ſtürzt die heiße Thräne,
Wie biſt du anders doch, als jene,
Die mich geliebt in jungen Tagen!

O Einſamkeit, in deine Haine,
Wie ſehn' ich mich, in deine Wüſten;
Indeß ich hier an deinen Brüſten
Verlaſſenheit vergeblich weine!

Reaktion.

Nachspiel 1849.

Gedenk ich jener wilden Tage
Der Barrikaden und Gefahren,
Gemahnt mich's immer auch der Nächte,
Die ihre sanft're Hälfte waren.

Zusammen fiel der Rausch der Freiheit
So schön in seinen stolzen Wogen
Mit jenem andern Rausch der Liebe —
O welcher hat mich mehr betrogen?

Ein Wunder warst du kleines Zimmer,
In das ich da zu treten pflegte,
Der Himmel warst du, als liebkosend
Ihr schöner Arm sich um mich legte.

Du kleines Zimmer der Geliebten
Voll Heimlichkeit und tiefer Stille,
Du warst im Epos jener Tage
Die schönste lieblichste Idylle!

Hier stand das Sopha! Weh' dem Armen,
Der, sich zu stürzen in's Gewühle
Der neuen Zeit und ihrer Kämpfe,
Aufstehen mußt' von solchem Pfühle!

Der Flügel dort! — Als gäb's noch Lieder
In einer Zeit voll Waffendröhnen!
Allein mir schien es stets: er müsse,
Säh'st du ihn an, von selber tönen.

Und daß dem Friedensbild nichts fehle,
Erzählten Bilder an den Wänden
Von schönen Wesen, die auf Leitern
Vom Himmel uns die Götter senden.

Das war die Welt, in der du thronteſt,
Du Engel mit den holden Scherzen!
Ich nannt' dich Blancheflur, die schöne
Weißkönigin in meinem Herzen.

Trat ich zu dir, wie ſchnell verſchwanden
Des Tages Mühen und Beſchwerden!
Den Säbel ſtellt' ich in die Ecke,
Die Mütze warf ich auf die Erden.

Und ſaß ich nun an deiner Seite,
Da kam die Hand, die liebe, kleine
Und ſtrich mir aus dem ſtrupp'gen Haare
Den garſt'gen Staub der Pflaſterſteine.

Mir war's, ich läg' auf einem Eiland,
Entrückt dem Meer von Sturm und Kummer
Mich überwölbte eine Palme —
So überkam mich leis der Schlummer.

Auch du ſchliefſt ein, doch manchmal fuhr ich
Empor vom Kiſſen, drauf wir lagen:
Sprich, haſt du nichts gehört, mein Liebchen,
Und wird nicht der Appell geſchlagen?

Laſſ' den Appell, ſprachſt du beſorglich,
Es regnet und die Dächer tropfen,
Du ſchliefſt ſo gut an meinem Herzen,
Da weckte dich ſein ſtärk'res Klopfen.

Ich bald darauf: es wird im Lande
Ein blutroth Schwert herumgetragen!
Das Volk ſteht auf! wir wollen kämpfen
Und über's Meer die Kön'ge jagen.

Laß' doch das Schwerdt, das blank' und rothe,
Sprachſt du darauf mit leiſem Beben,
Gieb einen Kuß mir auf die Stirne
Und laſſ' die armen Kön'ge leben!

Und wieder ſcheucht's mich aus dem Schlummer,
Vernimm doch, wie das Lärmhorn wettert —
Sie morden uns! O warum haben
Die Guillotine wir zerſchmettert!

Doch diesmal brachſt du aus in Lachen:
Was treibt dir alles durch's Gemüthe!
Der arme Wächter iſt's, er tutet
Daß Gott vor Schaden Euch behüte!

So ſchwatzten wir! o ſchöne Nächte —
Still auf dem Tiſch die Lampen brannten,
Im Blumenkorbe ſtanden prangend —
Es war im März — die Amaranthen.

Wohin iſt alles nun geſchwunden?
Ich frag' es Euch ihr nackten Wände,
Ich frag' es Euch ihr wilden Winde
Ihr wüſten Tage ohne Ende?

Vergeſſen iſt die holde Liebe,
Vergeſſen der Republikaner,
Mit Blancheflur, der Helden, koſet
Ein Lieutenant der Serezaner.

Zum Schluſſe.

Oft möcht' ich bitter, bitter klagen,
Daß doch von dem, was ich geliebt,
Geſtrebt, genoſſen und getragen,
Dieß Buch ſo wenig Kunde giebt.

O ſieh', bald bricht dein Leib zuſammen,
Doch auf dir liegt ein dunkler Fluch,
Die Aſche von ſo ſchönen Flammen
Sie füllet kaum ein kleines Buch.

Ich ruf' es ſchmerzlich aus und ſenke
Die Stirn, doch beſſ're Ahnung ſpricht:
Dich liebt ein ſtiller Gott, o kränke
Mit deinem Gram ſein Walten nicht.

Viel hundert Gluten braucht's und Sonnen
Bis daß am Stamm die Traube reift,
Nicht minder braucht's an Schmerzen, Wonnen
Zum Liede, das ein Herz ergreift.

Viel mußt du lieben, viel umſchlingen,
Bis du begreifſt den Gang der Welt,
Viel weinen mußt du, bis zum Singen
Der Geiſt des Seins dich würdig hält.

Und doch! aus allen Grund der Schmerzen
Stellt ſich dir Eines leuchtend dar,
Daß, was ſich ſo entrang dem Herzen,
Nicht flüchtig, wie die Stunde war.

O glaub: nichts ſinkt verloren nieder,
Nichts bleibt hienieden unbelohnt,
Und jede Thräne zahlt dir wieder
Der Gott, der in den Menſchen wohnt.

Pariſer Elegien.

(1817.)

Hörſt du dich ſchellen mein Lied, daß du bis heute ſo traurig.
Wie zur Mitternachtszeit unter der Lampe erblüht,
Sprich beſänft'gend: ich bin im Kerker Oeſtreich geboren,
Wo katakombiſche Luft mir meine Jugend geraubt,
Doch aufs Neue gepflanzt, gleich' ich der Zwiebel der Särge,
Die unerklärlich die Luft würzet mit farbigem Kelch.

I.

Was doch beſuch' ich zuerſt? Sei du's, o geheiligte Stätte,
Wo einſt der ſtürmiſche Clubb der Jacobiner gehauſt!
Herrliche Sonne der Welt, die Botin anbrechenden Tages,
In die cimmeriſche Nacht ſendend den tödtlichen Pfeil,
Ball von feuriger Glut, von mehr als von Menſchen bewohnet,
Wo das gigantiſche Wort zeugte gigantiſche That,
Dir zu pilgre der Sohn der ſchwächern Nachwelt, und ehre
Noch im zertrümmerten Reſt deine gewaltige That.

Danton, Rieſengeſtalt, du Mann mit der Mähne des Löwen,
Frankreichs rettender Sohn, letzter Titane der Zeit,
Menſch, des donnerndes Wort, deſſ' Fauſtſchlag auf die Tribüne
Zwanzig Armeen geweckt, daß ſie mit leuchtendem Aug'
Singend das Lied von Marſeille an ihre Gränzen gezogen,
Die ein verbündetes Heer fürſtlicher Söldner verheert —
Maximilian auch, unbeſtechlicher Bote von Arras,
Unerbittlicher du, der mir ein Moſes erſcheint,
Der in eherner Hand die Tafeln des neuen Geſetzes,
Neuen menſchlichen Rechts allen Geſchlechtern gebracht —
Denken will ich an euch und euer Gedächtniß erneuern
Dort, wo die Mauern ſo oft eure Stimmen gehört.
Ja ich ſehe den Saal des gealterten, dämm'rigen Kloſters,
Sehe die Bänke vor mir, ſehe die leuchtende Schaar,
Seh' dein Apoſtelgeſicht, Saint Juſt, du göttlicher Knabe,
Sehe dich bleicher Camille, ſehe dich ſtrenger Couthon,
Sehe endlich auch dich, Anacharſis, preußiſcher Scythe,
Den ein begieriger Drang führte in's neue Athen!

Wehe, es war ja zu groß, zu herrlich, was ihr erſtrebtet,
Und die geknechtete Welt reichte an Euch nicht hinan;
Unglück wälzte ſich her, dabei die grimme Zerfleiſchung
Und der dämoniſche Krieg weckte die Noth und den Wahn;
Was ſo herrlich zuerſt die Sonne der Erde geweſen,
Was mit belebender Glut bis nach Cimmerien griff,
Ach, es wurde zuletzt ein Schrecken gebärender Orkus,
Den, wie die Wolke, der Blitz, den er geboren, verzehrt.

II.

Suchen wirſt du umſonſt, ſo ſpricht mein wackerer Führer,
Was an die ſtürmiſche Zeit unſres Conventes dich mahnt.
Steinerne Kunde von jedem entthronten Tyrannengeſchlechte
Giebt's nur; die Revolution hat keine irdiſche Spur.
Finden wirſt auf dem Platz du des Corſen ehernes Standbild
Und vom Bourbonengeſchlecht manchen gigantiſchen Bau,
Doch von der Revolution ſpricht nur die Oede des Marsfelds,
Weit, unermeßlich, von dir, Purpur des Abends, umhüllt.

Klagen willſt du darum? O faſſe die hohe Bedeutung
Dieſer Erſcheinung, ſie ſei deiner Beachtung geweiht.
Jeglicher Bau jener Zeit, er wurde in Trümmer geſchlagen,
Daß ſich ein kleines Atom ſenke in jegliches Herz.
Und ſo iſt es gekommen, wir alle ſind Jacobiner,
Und dein Leben, Paris, ewige Revolution.

III.

Lebenvolles Paris! die hohe Schule des Leichtſinns
Nenn' ich dich gerne und gut ſcheint mir der Name gewählt.
Ja! wie die Erde auch groß, ſie hat keine Stätte wie dieſe,
Wo ſich ſo lieblich die Kunſt menſchlicher Heiterkeit lernt.
Hier lebt Glück in der Luft! hier rufen tauſend und tauſend
Stimmen dem Wandelnden zu: Sieh, wie das Leben ſo ſchön!
Nimm's mit der Pflicht nicht ſo ernſt, und bürde den ſterblichen Schultern
Nicht die entſetzliche Laſt finſtrer Entſagungen auf!

Laſſ' den fauſtiſchen Drang, nach Ungeheurem zu ſtreben,
Was dich in Deutſchland gequält, Armer es ſchreibt ſich daher.
Siehe nur, ſelber der Welt ernſthafteſte Sache: die Liebe,
Sie, die die Menſchheit erneut, iſt nur ein lieblicher Scherz.

Stimmen! ich höre euch wohl! Ihr ſeid der Sang der Sirenen,
Die mancher Wandrer vor mir, die ſchon Ulyſſes vernahm.
Lockt ihr mich wieder? laſſ't ab, nicht widerſteh' ich dem Zauber,
Daß er nicht ſcheitert, o ſchützt Götter, Germanien's Sohn!

IV.

Um den zierlichen Arm der tanzenden Schönen geſchlungen
Seh ich ein Zeichen, das mir immer ein Lächeln erpreßt.
S' iſt in untrüglicher Form ein Roſenkranz. Heilige Jungfrau'n,
Wie ſie in Kirchen gemalt, trugen authentiſcher'n nie.
Jungfrau iſt ſie nun nicht, die tanzende Huldin, noch minder
Heilige Jungfrau, ſie iſt was man Lorette hier nennt.
Fromm iſt ſie freilich gar ſehr, und geht tagtäglich zur Meſſe,
Aber nur ich, der Barbar, ſtoße mich wundernd daran.
Mälig befrag' ich mich ſelbſt: iſt es denn wirklich ſo ſeltſam,
Daß ſich mit Frömmigkeit gut lockere Sitte verträgt?

Eines feſſelt ſo ſtark an die katholiſche Kirche,
Daß ſie, die Vieles verbeut, alles und alles verzeiht.
Von der Abſolution, der täglichen, lebet die Gute,
Iſt es ein Wunder, daß ſie Nachſicht an Sündigen übt?
Sünderinnen von Fach, wie Magdalena und And're
Stürmten den Himmel vereinſt, wär' es jetzt minder der Fall?
Unter erotiſchem Pfuhl liegt ſchön das ſammtne Gebetbuch,
Und ein blinkendes Kreuz ziert eine ſchneeige Bruſt.
Tanz ſogar und Gebet ſind nicht ſo entſetzlich geſchieden,
Wie ein Philiſter vielleicht, ein oberflächlicher, meint.
Tanz war oft ein Gebet, und warum ſollte die Schöne
Meiden die liebliche Kunſt, welche einſt David geliebt?
Eines beachte ſie nur, das ſie den Ort nicht verwechſelnd
Tanze in Dame de Lorette, knice im Saale Mabille.

V.

Jetzt aus dem taghellen Raum der farbig flammenden Gänge
Zieh' ich mein Liebchen hinaus in die verſchwiegene Nacht.
Dunkel, dich ſuche ich auf, je tiefer, mir beſſer und theurer,
Wallender Vorhang der Nacht, decke ein liebendes Paar! —
Doch welch läſtiger Scherz! auch hierorts funkeln die Gänge
Seltſam farbigen Scheins, wie an verzaubertem Ort.
Käfer ſchwärmen umher in labyrinthiſchen Kreiſen,
Funken der Wolluſt gehaucht in die ambroſiſche Nacht,
Fallen ins Haar der Geliebten wie Sterne mit flackerndem Goldlicht,
Zeigen verrätheriſch ſelbſt ihr die quellende Bruſt.

Flammend kehrt ſich von mir die Holde, und neſtelt am Schleier
Schamhaft, daß ich geſehn, was ſie ſich ſelber verhüllt.
Ich doch denke: wie gut, daß nicht wie bei dieſen Inſekten
Auch bei uns Menſchen die Glut ſichtbar nach Außen erſcheint!
Welch unerträgliches Licht, allüberall glänzend und flackernd,
Ach, eine Milchſtraße wird jeder jetzt dämm'rige Gang!
Du doch armes Paris, der Liebe Heimath auf Erden,
Könnteſt dem Meere von Licht nimmer und nimmer entfliehn!

VI.

Stadt der Lebendigen du! wie wölbt ſich herrlich der Himmel,
Ueber dein weites Gebiet, deinen bädaliſchen Bau.
Schöner als ſonſtwo lacht das Grün in deinen Bezirken,
Schöner die Bläue des Strems, der deine Mauern umleckt.
Reicher Abend, an Farben dem Hals der Taube vergleichbar,
Nirgends hab' ich ſo ſchön deine Gebilde geſchaut!

Wenne, herniederzuſehn auf dieſe Fülle von Leben,
Eins durch das andre begrenzt, eins durch das andre geſchwellt,

Wonne, prächtige Stadt, dein großes Athmen zu hören,
Arbeit, ſchaffende Kraft, dein unermeßliches Lied!

Hier begreif' ich ſie erſt, die reformatoriſche Kühnheit,
Neue Wegen zu bau'n mitten durch Brandung und Fluth,
Um ein ganzes Geſchlecht von Menſchen hinüberzuführen
In das beſſere Land, das der Gedanke uns wies,
Denn mit unendlicher Friſche nach allem Großen zu ſtreben
Lerneſt du erſt, wo im Bund mit Millionen du ſtrebſt.

Horch! vielſtimmigen Sang fühl' ich im Buſen erwachen,
Und geflochten in Ein's fühl' ich den Ernſt und den Scherz,
Allem Großen geweiht, genieß' ich den Leichtſinn der Stunde,
Halb getragen und halb kämpfend zieh' ich dahin!

Schöne, athmende Stadt! dir dankt die holde Genesung
Einer, der muthlos und krank einſt ſeine Heimath verließ.
Soll er leben und jung noch manche Stunde ſich fühlen,
Laſſ' ihn noch manchmal in dich tauchen, du herrliches Meer!

Versöhnung.

(1845.)

Und ſo ſtand ich einſt
Klagend, verzagend
In der tonloſen Nacht
Auf der erfrorenen Erde.
Iſt das, fragte ich,
Die Erde,
Die der Schöpfer geſegnet
Mit ſeinen beſten Gaben
Die er gut gefunden
In der thörichten
Werkmeiſterfreude
Des alten Mannes!

Kampf und Verzweiflung
Hab' ich gefunden,
Menſchenwild
Gehetzt von Menſchenhunden!
Wohin ich ſehe
In Staub geſchmetterte
Hoffnungen der Dichter,
Herabgewetterte
Himmliſche Lichter!
Was ſoll das Drängen
Der Menſchengeſchlechter?
Das Wimmeln der Kleinen
Durch Nacht und Elend?
Das Streben der Hohen
Und Reinen,
Das ſie nur führet
Zu Verzweiflung und Selbſtmord!
Noch laſſen die Fürſten nicht
Vom Wahne
Göttlicher Verechtigung.
Die Armuth des Volkes
Bezahlt
Die brechenden Tafeln der Großen,
Den Krieg der Könige!
Was half
Das vergoſſene Blut
Aus den offenen Adern

Der ſouverainen Völker,
Was das Singen
Und Standartenſchwingen
Der hehen Jugend
Für die heilige
Sache der Freiheit?!
In tauſend Formen
Und tauſend
Schaltet ſie,
Waltet ſie
Die uralte Tyrannei,
Als Scepter gebrauchend
Das eiſerne Schwert,
Das hölzerne Kreuz,
Den goldklingenden Beutel.

Wohin mit den Fluthen
Darbender Menſchheit,
Wohin mit dem Schreckniß
Wachſender Armuth?
Von den Thronen blicken
Die rathloſen Lenker
Und wünſchen
Die Seuchen herbei
Aus den Höhlen Aſiens,
Die blaulippige Peſt
Und den ſchlangenlockigen Krieg.

Daß ſie die Erde reinigen
Säubern und reinigen
Vom unbequemen
Wimmelnden Geſchlechte
Der Proletarier,
Und wünſchen den Muth ſich
Des Kaiſers Galer,
Der die Bettler des Reiches
Erſäufen ließ
Im leinenen Sacke
Im Meer, im Meer!

Was habt ihr gewonnen
Ihr Armen,
Im Lauf der Jahrhunderte
Unter den wechſelnden
Zeichen der Herrſchaft?
Statt des römiſchen Sclavenrings
Am Knöchel des Fußes
Gewonnen habt ihr
Die Kette des Hungers,
Die herrliche
Hungerfreiheit
Habt ihr gewonnen,
Nicht die Freiheit des Bettelns
An der Ecke der Straße,
Nicht die Freiheit zu ſterben

Auf der Marmorſchwelle
Des Reichthums.

So verflucht
Den Schoos des Weibes!
Verflucht den Himmel,
Der den Schoos des Weibes
Mit Schönheit geſegnet
Und Fruchtbarkeit!
Heiligt den Kindermord
Denn die Erde
Schwillt über
Von den Fluthen
Anwachſender,
Ringender Menſchheit.

So wären dem Weltgeiſt
Menſchen und Völker
Nichts, als ringende Maſſen,
Die er leben und ſtreben läßt,
Bis ſie dahingegeben
Ihre frei'ſte Kraft,
Ihre beſte Jugend,
Wo er ſie dann
Nächtlich,
Verächtlich
Stößt in die modernden

Senkgruben der Geſchichte?
Und wär' es wahrhaftig
Das Wort meines Dämons,
Es ſei keine Hoffnung,
Wie immer das Schickſal
Die Erde geſtalte;
Die Menſchheit ſei da nur,
Daß aus Millionen
Sich das Einzle entfalte?
Warum erheben ſich dann nicht
Die Millionen Enterbten
Und faſſen nicht
Grimmig
Ein Schwert in die Hände,
Und ſtürzen auf ſich
In ſtummer Verzweiflung
Und enden nicht ſelber
Mit tragiſchen Waffen
Die ärmliche,
Erbärmliche
Komödie des Lebens?

So ſprach ich,
So ſtand ich
Auf erfrorener Erde,
Zum Himmel ſandt' ich
Einen böſen Fluch

Mit wilder Geberde.
Und mich umrauſcht es
Mit Fittigen des Sturmes,
Daß ſich furchtſam
Die Seele
Barg in die innerſte
Fiber des Herzens.
Mit Flammen ſchlug mich
Ein Dämon
Und trug mich,
Die Lüfte theilend
Mit ſtarkem Gefieder
Eilend und eilend
Durch rauchende Lüfte,
Hoch über Grüfte
Und ſetzte auf einen
Hügel mich nieder.

Auf meine Augen legte er
Fünf Finger der Rechten
Und aus den Schatten wurden
Fünf traurige Nächte.
Die Nächte verträumt ich,
Bis ich vermochte
Das Auge zu öffnen
Dem Glanze der Lichter,
Dann wurde gelöſt

Das traurige Siegel
Und ich ſah um mich
Mit dem Blicke der Dichter.

Wie Orgelſang hört' ich rauſchen
Die Wälder zu meinen Füßen,
Die Ströme ſah ich,
Die unabſehbaren Fluren,
Und das himmelſpiegelnde Meer.
Und durch die Muſik
In Lüften
Und Grüften
Sprach alſo der Dämon:

Sieh ſie an die Erde,
Zweifelverlorener,
Noch iſt ſie ſchön!
Platz iſt auf ihr
Von den Eismauern des Pols
Bis zu den glühenden
Gärten des Südens
Für Millionen
Ungeborner!
Kind eines Tages
Du leugneſt den Fortſchritt,
Den du nicht meſſen kannſt
Mit deinem kleinen Leben,

Den du nicht
Sehen kannſt
Mit deinem nüchternen Auge!
So leugne
Das Wachsthum der Eiche,
Das du nicht ſieheſt,
So leugne
Den Gang der Erde,
Den du nicht fühlſt.

Die Armen beklagſt du,
Doch ſchon zucken
Ihre Maſſen
Vom Blitze des Bewußtſeins,
Als Menſch erkennt ſich
Der getretene Wurm.
Unbeſiegbar,
Unwiderſtehlich
Schreitet es vor
Das heilige Werk,
Der Volksbefreiung,
Die Wiedereinſetzung
Der Menſchenmajeſtät.
Nicht lang mehr bethört man
Mit dem abgebrauchten
Schemen der Liebe
Die ringende Welt;

Die Völker erheben ſich
Lauter und lauter
Und fordern ihr Recht.
Da wird nicht lange mehr
Das Schwert der Gewalt
Herabzieh'n
Die Wage der Gerechtigkeit,
Da ſagt man
Nicht lange mehr
Zu den Dürſtenden:
Trinkt eure Thränen!
Zu den Hungernden:
Eſſet die Krumen
Von unſern Tafeln!
Da bluten
Nicht lange mehr
Die Völker
Für die Könige,
Die den Krieg,
Den geflügelten Wolf
Hinhetzen
Ueber die Heerden der Völker.

An das klopfende
Herz ihres Volkes
Legen die Dichter
Ihr lauſchendes Ohr

Und hören ſie rauſchen
Von ferne
Die Taufbronnen des neuen Heiles,
Die Jordansſtröme
Der neuen Zeit.
Nicht an die Weiſen
Und Schriftgelehrten,
An die Männer
Von Weihwaſſer und Weihrauch,
Wendet um Rath ſich
Die neue Menſchheit;
Es lehret als Prieſter
Der neuen Zeit
Der Sehn des Volks
Im ſchlichten Gewande.

Nicht darum,
Daß ſie den Einzlen gebäre,
Lebt und ringt die Menſchheit.
Eins iſt die Menſchheit,
Ein Herz
Ueber Meere hin
Den Rieſenpulsſchlag ſchleudernd,
Ein Geiſt
In Millionen Geiſtern
Ringend zur Kraft,
In Millionen Nervenfaſern fühlend

Unrecht und Gerechtigkeit,
Ein Menſch iſt die Menſchheit!

Und ſie wird kommen
Die Zeit der Verheißung,
Wo vor dem Geiſte
Hinſtürzen
Alle fremden Mächte,
Wo alle bauen,
Die Größten,
Wie die Kleinſten,
Am Baue dieſer Welt.
Schon ergießt ſich der Geiſt
Auf die Aermſten und Geringſten.
Es nahet, es nahet
Der neuen Erkenntniß
Verheißenes Pfingſten.
An alle lautet
Das alte Evangelium
In neuer Geſtaltung,
Dann erhebt ſich
Die Menſchheit,
Ein Meſſias,
Ein Gott in der Entfaltung.

Du aber, heiliger,
Als Kreuz und Schwert

Uraltes,
Heiliges
Symbol der geiſtbeſchatteten Erde
Eiſerne Pflugſchar!
Ein Zeichen
Bleibſt du
Inniger Verehrung
Und wenn er nahet
In tauſend Jahren
Und tauſend
Der neue Heiland,
Der brechen wird
Die Erbſchaft von Sünd und Noth,
Der da ſprechen wird
Von der Theilung
Der Arbeit,
Der brüderlich gleichmäßigen
Für alle
Kinder der Erde,
Dann wirſt du dich erheben,
Strahlend,
Roſenbekränzt
Schöner ſelbſt
Als das alte
Chriſtliche Kreuz.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Verlag von Friedr. Ludw. Herbig in Leipzig, zu haben in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Meißner, Alfred, Gedichte. 4. Auflage.
1850. Miniatur-Ausgabe, eleg. geb. mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr. 27½ Ngr.

Meißner, Alfred, Zizka. Gesänge. 4. Auflage.
1851. Miniatur-Ausgabe, eleg. geb. mit Goldschnitt. Preis 1¾ Thlr.

Meißner, Alfred, Der Sohn des Atta Troll.
1850. 8. eleg. geh. Preis 15 Ngr.

Meißner, Alfred, Im Jahre des Heils 1848.
1848. 16. eleg. geh. Preis 4 Ngr.

Hartmann, Moritz, Adam u. Eva. Eine Idylle.
1851. 8. eleg. geh. Preis 1 Thlr.

Freytag, Gustav, Graf Waldemar. Schauspiel in fünf Akten.
1850. 8. eleg. geh. Preis 1 Thlr.

Horn, Uffo, Böhmische Dörfer. 2. Ausgabe.
1850. 2 Bde. 8. eleg. geh. Preis 1⅔ Thlr.

Horn, Uffo, Gedichte.
1847. 8. eleg. geh. Preis 1½ Thlr.

Wohlmuth, Leonhardt, Gedichte.
1846. 16. eleg. geh. Preis 1 Thlr.

Kompert, Leopold, Aus dem Ghetto. Geschichten. 2. Auflage.
1850. 8. eleg. geh. Preis 1⅔ Thlr.

Nordmann, Johannes, Aurelie. Ein Roman. 2. Ausgabe.
1850. 2 Theile. eleg. geh. Preis 1⅔ Thlr.

Lorm, Wiens poet. Schwingen und Federn.

1847. 8. eleg. geh. Preis 1 Thlr.

Characteriſtiken von: Nicolaus Lenau, Anaſtaſius Grün, Mor. Hartmann, Betti Paoli, Franz Grillparzer, Eduard von Bauernfeld, Freiherr von Zedlitz, J. L. Deinhardſtein, Fr. Halm, Adalbert Stifter u. A. m.

Venedix, Roderich, Bilder aus dem Schauſpielerleben. 2. Ausgabe.

1850. 2 Bände. 8. eleg. geh. Preis 1 Thlr.

Bölte, Amely, Erzählungen einer Deutſchen in London.

1848. 8. eleg. geh. Preis 1⅔ Thlr.

Traun, Julius von der, Südfrüchte. Novellen.

1848. 2 Theile. 8. eleg. geh. Preis 1⅔ Thlr.

Thurm, Stephan, Aus der Kaſerne. Memoiren eines öſterreichiſchen Militairs. 3. Aufl.

1850. 3 Bde. 8. eleg. geh. Preis 2⅔ Thlr.

Rombſt, Guſtav, Erinnerungen aus meinem Leben.

1848. 8 eleg. geh. Preis 2 Thlr.

Horn, C. J., Görgei. Oberkommandant der ungariſchen Armee.

1850. 8. eleg. geh. Preis 20 Ngr.

Boas, Eduard, In Scandinavien.

1845. 8. eleg. geh. Preis 1 Thlr.

Kuranda, Ignaz, Belgien ſeit ſeiner letzten Revolution.

1846. gr. 8. eleg geh. Preis 2½ Thlr.

Traun, Julius von der, Oberöſterreich. Ein Skizzenbuch.

1848. 8. eleg. geh. Preis 1½ Thlr.